Am grünen Tische.

Vier Criminalgeschichten

von

Ernst Willkomm.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Luppe.
1862.

Inhalt.

Olden Gamm, der blinde Schiffer.

1. Ein Spieltag.

An den Küsten der niederdeutschen Marschen erweitern sich unbedeutende Flüßchen, Auen genannt, häufig zu kleinen Häfen, welche den zahlreichen Küstenfahrern sichere Ankerplätze darbieten. Diese immer schmalen, bisweilen gewundenen Häfen, welche die Fluth mit tiefen Wellen erfüllt, während jede Ebbe fast den Grund derselben bloß legt, sind gewöhnlich von hohen Seedeichen begrenzt, um das dahinter liegende flache, fruchtbare Marschland gegen den Andrang der Meereswogen zu schützen. Die Münd= ungen der erwähnten kleinen Flüsse in die schmalen Häfen vertheidigt entweder eine Schleuße oder ein so= genanntes Fluththor, damit Hochfluthen nicht eindringen und das Land unter Wasser setzen können. Gewöhnlich bildet die Aue hinter der Schleuße einen kleinen, meisten= theils tiefen Teich, dessen Ufer die daranstoßenden Deich= wände wieder begrenzen.

In unmittelbare Nähe eines solchen Hafens für Küstenfahrer führen wir unsere Leser. Derselbe liegt dicht an der Mündung der Elbe, deren gelbe Fluthen sich bereits mit den Salzwogen der Nordsee vermählt haben. Nicht mehr die Welle des Flusses, die schäumende Brandung des Meeres rollt und donnert gegen die schräg ansteigenden Deichwände.

Am Ende des Hafens, da, wo eine breite und hohe Schleuße ihn von der Aue abtrennt, führt ein Bettersteg über dieselbe. Zu beiden Seiten laufen süd- und nordwärts die gewaltigen Seedeiche unabsehbar fort. Am rechten Ufer des Hafens auf breiter Deichkrone liegt ein stattliches Haus, das Fährhaus, von einem kleinen Garten umhegt und, wie man dies häufig in diesen Gegenden findet, von einer hohen Flaggenstange mit an der Spitze flatterndem Wimpel überragt. Am linken Ufer spaltet sich wenige Schritte jenseits der kleinen Brücke der Deich in zwei Arme, von denen der kürzere gerade nach Westen bis dicht an die Mündung des Hafens sich fortzieht. Diese Deichstrecke ist offenbar erbaut worden, um die in den Hafen abfließende Aue schiffbar zu machen und sie gegen Verschlickung und Versandung zu schützen.

Steile, immer schlüpfrige und deshalb nicht ohne Gefahr zu ersteigende Treppen von über 20 Fuß Höhe führen vom Hafen zur Deichkrone hinauf und dienen

den Küstenfahrern als Anlegepunkte. Jede Fluth bespült die schmalen Stufen dieser Treppen 6 bis 8 Fuß hoch über den gewöhnlichen Wasserstand, und weil die heranbrausenden Fluthwellen stets eine Menge erdiger Theile mit sich führen, sind die Stufen der Treppen immer von fettigem, schwerem Schlick überzogen. Wer sie erklimmen will, muß sehr vorsichtig sein, um nicht auszugleiten und rücklings in's Wasser zu stürzen. Bei der großen Gewandtheit, die allen Schiffern eigen, ist ein solcher Fall allerdings nicht zu besorgen.

Um das Einschmuggeln ausländischer Waaren, die mit einem Zolle belegt waren, zu vermeiden, befand sich zur Zeit unserer Geschichte oben auf dem Deiche eine Zollstation, und mehre Zollcontroleure waren in dem Fährhause postirt, denen die Ueberwachung des Hafens und die Visitation der ankommenden Schiffe anvertraut war. Da alle Schiffer immer genöthigt sind, sich nach Wind und Wetter zu richten, mithin auch die Nacht sie nicht hindert, mit Fluth oder Wind zu segeln und in ein bekanntes Fahrwasser einzulaufen, war es nöthig, besagten Hafen auch des Nachts streng zu überwachen. Zwei und zwei Zollwächter lösten einander des Nachts regelmäßig alle zwei Stunden ab, um Acht zu geben, daß im Dunkel der Nacht nicht irgendwo ein Nachen anlege und den Zoll umgehe.

Erst seit Kurzem hatte man einige unternehmende Menschen als Schmuggler ergriffen, und seitdem war die Bewachung des Hafens noch verschärft worden. Besonders in nebeligen Nächten ging einer der Zollwächter fortwährend am Ufer des Hafens auf und nieder, jedes Geräusch beachtend und stets bereit, erforderlichen Falles Hilfe herbeizurufen. Es konnte daher sowohl im als am Hafen nichts geschehen, was nicht von Einem der wachthabenden Zollwächter bemerkt wurde.

Auch im Winter blieb der Hafen mit der nächsten Küstenstrecke unter gleich strenger Bewachung; denn war derselbe auch bei hartem und anhaltendem Frostwetter für Schiffe nicht mehr zugänglich, so bot die sich darauf bildende Eisdecke doch gerade waghalsigen Menschen einen bequemen Weg, um hart am Strande sich fortzuschleichen und so den Zoll zu umgehen.

Der Januar 18.. war kalt, aber arm an Schnee. Alle Flüsse, Bäche, Gräben und Tümpel der ebenen Marsch bedeckten sich mit dickem Eise. Auch der kleine Hafen der Aue fror zu, doch konnte sich hier der ab- und zuströmenden Ebbe und Fluth wegen eine feste, glatte Eisfläche nicht bilden. Es war ein Durcheinander zerborstener, scharfer, kantiger und schiefriger Schollen, das sich hüben und drüben an den Ufern und besonders auch an den zum Hafen herabführenden Treppen angesetzt und

letztere fast ganz unzugänglich gemacht hatte. Erst weiter an der Mündung des Hafens gestaltete sich die Eisdecke fester, und hier lagen ein paar abgetakelte Küstenfahrzeuge eingefroren im Eise.

Ende Januar lief der bisher steife Ostwind plötzlich durch Süd nach West um, der Himmel umzog sich mit Wolken, die Luft ward auffallend mild. Allen Küstenbewohnern leuchtete es ein, daß sich das Wetter zum Thauen neige, und eine Anzahl junger, unverheiratheter Männer, die sich zufällig trafen, beschlossen, noch einmal sich dem in den Marschen allgemein üblichen Wintervergnügen, dem Eisbosseln, hinzugeben. Man war bald einig, die Ausforderung zu diesem nationalen Spiel an die angrenzenden Nachbarn ward mit allen dabei gebräuchlichen Formen erlassen, und schon den Nachmittag begann das unterhaltende Spiel.

Zum Eisbosseln sind Kraft und Gewandtheit erforderlich, da jeder daran Theilnehmende eine eiserne Kugel, die Bossel, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft fortschleudern muß, damit sie beim Aufschlagen auf die feste Eisdecke ricochettire. Der geübteste und gewandteste Bosseler wird dann zuletzt aus diesem Kampfe meistentheils als Sieger hervorgehen.

Es liegt in der Natur dieses Spieles, an dem sich bisweilen Hunderte betheiligen, daß es die Mitspieler aufregt.

Reizbare Naturen können dabei leidenschaftlich erhitzt werden, und es ist denkbar, daß namentlich cholerische Temperamente eine endliche Besiegung nur grollend ertragen.

Die wahrscheinliche Aussicht auf mildere Witterung und auf ein nahes Schmelzen des Eises versammelte nach und nach eine sehr große Menge Bosseler zum Spiele. An Zuschauern fehlte es ebenfalls nicht, welche die Kämpfer durch anfeuernde Rufe zu ermuntern sich angelegen sein ließen. Zuletzt geriethen die Spieler in große Aufregung, die sich auch mit der Beendigung des nationalen Vergnügens nicht sogleich legte. Der besiegte Theil mußte, der Landessitte gemäß, die glücklichen Sieger mit Punsch, Wein und Grog tractiren, und Sieger wie Besiegte begaben sich zu diesem Behufe schon in tiefer Dämmerung nach dem Baumkruge, einem stattlichen Hofe, der zwischen noch größeren Höfen, von einigen kleinen Linden umgeben, unweit des hohen Seedeiches lag, durch diesen gegen die verderblichen Einwirkungen des Nordwestwindes geschützt.

Unter den Spielern hatten sich vor Allen zwei Männer hervorgethan und lange Zeit um die Palme des Sieges gerungen. Zuletzt fiel diese dem einzigen Sohne des reichen Marschbauers Diekmann zu, dessen Hof über eine Viertelstunde von dem Hafen entfernt war. Er lag,

von Gräben umgeben, wie eine kleine, gegen den Feind verschanzte Burg, einsam hinter dem Seedeiche.

Der junge Karl Diekmann, der sich kürzlich mit einem noch reicheren Mädchen verlobt hatte und zu Ostern Hochzeit geben wollte, war stolz auf seinen erfochtenen Sieg und machte kein Hehl daraus. Nicht ungewöhnliche Körperstärke, nur die größere Gewandtheit hatte ihn als Sieger, wie schon oft, auch diesmal aus dem kräftigenden Kampfspiel hervorgehen sehen.

Schon auf dem Wege zum Kruge prahlte er mit seinem Glück, was den Besiegten wenig behagte. Am meisten mißfiel dem hitzigen Claus Dorn seines Gegners Ruhmredigkeit, und es fehlte wenig, so wären die Jugendgenossen von spitzigen Worten zu Thätlichkeiten übergegangen. Nur das beruhigende Zureden der Uebrigen besänftigte die bereits heftig Erzürnten, die im Baumkruge angekommen, sich die Hände zur Versöhnung reichen und diese durch einen guten Trunk Wein noch besiegeln mußten.

Claus Dorn schwieg nun zwar, aber Alle merkten ihm die Verstimmung an, die sich seiner bemächtigt hatte. Er war heftig, leicht zum Zorne geneigt, und gerieth er in Hitze, so wußte er nicht immer genau, was er that. Die ungezügelte Heftigkeit seines Temperamentes hatte ihn schon einige Male in Unannehmlichkeiten verwickelt,

die indeß durch Erlegung einer Geldsumme wieder in's Gleiche gebracht wurden. Sonst schätzten den jungen Dorn Alle, die ihn kannten, als einen durchaus braven Mann, der selbst bei bejahrten Männern hoch in Achtung stand.

Claus pflegte nicht nachzutragen. So leicht man ihn reizen und zur Wuth entflammen konnte, eben so leicht ließ er sich wieder versöhnen. Es verging daher keine halbe Stunde, so war der Streit mit Karl Diekmann seinerseits vergessen, und das Gespräch bei dem trefflichen Getränk, welches die Besiegten den glücklicheren Siegern zum Besten gaben, im heitersten Flusse.

Das bloße Sprechen aber wollte den jungen Leuten auf die Dauer nicht genügen. Einer derselben schlug ein Spiel vor, die Uebrigen stimmten bei, und schon nach wenigen Minuten gingen die Karten von Hand zu Hand, und schwere Silberstücke — denn man spielte nach Landessitte nicht um Kleinigkeiten — häuften sich, je nachdem das Glück seine Launen wechselte, bald vor diesem, bald vor jenem Spieler auf.

Jedermann, der Eine mehr, der Andere weniger, hat sogenannte glückliche und unglückliche Tage. Claus Dorn galt im Allgemeinen für einen vom Glück bevorzugten Menschen. Es mißlang ihm selten etwas. Heute aber schlug ihm Alles fehl, vielleicht nur deshalb, weil er

innerlich unruhig war und die Leidenschaft Herrschaft über den kalt berechnenden Verstand gewonnen hatte. Der Triumph Karl Diekmann's im Eisbosseln verdroß ihn und das herausfordernde Prahlen des Siegers machte ihn gallig. Claus wollte zeigen, daß er seinem glücklichen Gegner gewachsen sei und spielte deshalb mit waghalsiger Keckheit. Dadurch gelang es ihm auch anfangs, Diekmann in Nachtheil zu bringen. Er gewann, und blieb ihm das Glück nur kurze Zeit treu, so mußte der gerupfte Gegner trotz seines Triumphes beim Eisbosseln zuletzt doch noch die Zeche durch den großen Verlust bezahlen, den er im hohen Kartenspiel erlitt.

Es sammelten sich bald eine Anzahl Zuschauer um die jungen Leute, die je nach Neigung bald Diesen bald Jenen anzuregen bemüht waren. Diese anfeuernden Reden machten Claus nur noch kecker. Sein Wagen grenzte an Tollkühnheit, und nun wandte sich das Blatt. Karl Diekmann ward immer kühler, je leidenschaftlicher Claus spielte, ersah sich den Vortheil und lief dem erhitzen Gegner bald den Rang ab. Die verlorene Summe kehrte verdoppelt, ja verdreifacht zu ihm zurück, und recht, als wolle er Claus Dorn zeigen, daß er nicht gesonnen sei, ihm nochmals Revanche zu geben, steckte er die flimmernden Species und Drittel, die sich vor ihm anhäuften, schmunzelnd ein. Erst als Claus den letzten Rest seiner

Baarschaft geopfert hatte, legte Karl Diekmann die Karten weg und sagte trocken:

„Sieh', nun hätte ich Dich heute zum zweiten Male ganz untergekriegt."

Claus schwieg zwar, allein sämmtliche Umstehende sahen es ihm an, daß der Verlust, mehr vielleicht noch die Worte Diekmann's, ihn höchlichst verdrossen. Er trommelte unruhig auf dem Tische, fuhr sich unwirsch durch die Haare, ballte die Faust, blickte düster bald auf den glücklichen Spieler, bald auf das Geld, das dieser jetzt gemächlich überzählte und es dann in einen langen Lederbeutel gleiten ließ.

„Noch ein Wort, Karl," sprach Claus; „thu' mir einen Gefallen, ich werde erkenntlich sein."

„Was soll's?" versetzte dieser ziemlich frostig.

„Ich muß Geld nach Hause bringen. Was Du mir abgewonnen hast, gehört mir nicht."

„Geht mich nichts an!"

„Du kannst die Summe in einigen Tagen wieder haben, nur heute ist sie mir unentbehrlich."

„Verloren ist verloren!" lachte Diekmann, schürte den schweren Beutel zu und schob ihn in die Tasche.

Claus ward jetzt unruhig, um aber kein Aufsehen zu machen, führte er den Genossen bei Seite und flüsterte ihm leise einige Worte in's Ohr.

„Finten, guter Junge, nichts als Finten", versetzte Karl lachend. „Hol' di jo nich up!"

Claus erbleichte.

„Es ist wahr, Gott verdamm' mich!" rief er heftig.

„Du bist nicht knapp", erwiederte Diekmann mit kalter Ruhe. „Greife daheim in den Kasten, und Du nimmst zehnmal mehr heraus, als Du brauchst."

„Der Vater müßt' es wissen; ich habe die Summe für ihn eincassirt."

„Dann sag' es ihm."

„Daß er wild würde? Er verflucht das Spiel, weil —"

„Weil er verliert?"

Claus beugte sich abermals zu dem glücklichen Sieger und sagte mit bewegter Stimme: „Weil ich schon zweimal das Unglück hatte, fremdes Geld zu verlieren!"

Karl Diekmann ward bei dieser Eröffnung erst recht heiter. Er faßte den Bestürzten um die Taille und sprang mit ihm tanzend im Zimmer herum. Dann bestellte er noch ein paar Gläser steifen Grog, nöthigte Claus, mit ihm anzustoßen und zu trinken, indem er leichtfertige Reden führte und dem verstimmten Jugendfreunde wiederholt die Versicherung gab, er brauche sich keine grauen Haare dieses lustigen Spaßes wegen wachsen zu lassen. Sein Verlangen könne er freilich nicht erfüllen, aber er wolle

ihn nach Hause begleiten und die Eltern, wenn es Noth thun solle, besänftigen.

Claus ließ sich durch dies Zureden halten, beruhigt aber ward er nicht dadurch. Er trank, stieß mit Karl an, blieb aber düster und gönnte dem sehr laut Sprechenden keinen freundlichen Blick.

Diesem an sich unwichtigen Vorgange hatte scheinbar ohne jegliche Theilnahme ein schon bejahrter Mann zugehört, der in einiger Entfernung von den jungen Leuten still in einem Winkel des großen Zimmers saß. Er rauchte aus einer kurzen Thonpfeife, trug einen niedrigen, breitkrempigen Glanzhut, wie sie bei Seeleuten üblich sind, und auch seine übrige Tracht, die weite Jacke von grobem blauem Tuche, und die schlotternde Leinwandhose, die über die gewöhnlichen Beinkleider geknöpft wird, um diese zu schonen, deuteten sein Gewerbe an.

Olden Gamm war eine Allen bekannte Persönlichkeit, bekannt ebenso an den Küstenstrichen des Festlandes wie auf der See. Der nahezu sechzigjährige Mann galt für den geschicktesten Küstenfahrer, der, ohne sich des Lothes zu bedienen, immer genau wußte, wie viele Fuß Wasser er unter dem Kiel seines Ewers hatte. Er besaß die Eigenschaft, stets zu wissen, in welcher Küstengegend er segelte, gleichviel, ob es heller Tag oder finstere Nacht oder undurchdringliches Nebelwetter war, und eben dieser

Eigenschaft wegen schätzte ihn Jedermann, am meisten die Schiffer. Ohne Lootse zu sein, that Olden Gamm doch Lootsendienste, auch wenn man ihn nicht darum anging, in der Regel sogar, ohne daß er es selbst wußte. Sein Segel kannte jeder Küstenfahrer, und wo es sich zeigte, da folgten ihm alle anderen Schiffe, denn so sicher glitt kein anderes Fahrzeug über die zahllosen Untiefen der Watteesee.

Olden Gamm war nämlich schon seit einem Vierteljahrhundert blind. Wohin er kam, allerwärts nannte man ihn den blinden Schiffer. Man hätte nun glauben können, dieser Mann, der keinen Schimmer von Sehkraft mehr besaß, sei völlig unfähig zur Führung eines Schiffes, allein darin irrte man sich. Olden Gamm besaß das schärfste Gehör unter all seinen Landsleuten und ein überaus feines Gefühl. Das Plätschern der Wellen sagte ihm, wie tief sie seien. Er wußte aus dem Klange des Anschlages derselben anzugeben, von welcher Richtung sie gegen das Fahrzeug heranrollten nnd wie man steuern müsse, um sie am zweckmäßigsten zu benutzen. Eben so richtig beurtheilte Olden Gamm den Wind. Das leiseste Lüftchen mußte ihm dienen; eine Bewegung, die Andere kaum spürten, hatte er schon in ihrer Wirkung erforscht, noch ehe das Segel davon berührt ward.

Das Erlöschen der Sehkraft schlug demnach für den

geschickten und erfahrenen Schiffer zum Glück aus. Olden Gamm kümmerte es nicht, ob die Luft hell oder trüb war. Sein Ewer tanzte in tiefer Nacht, im allerdichtesten Nebel eben so sicher über die Woge, wie am sonnigsten Tage, ja, er segelte am liebsten bei Nacht und Nebel, weil er wußte, daß alsdann so leicht kein anderes Fahrzeug seinen Cours kreuze; begegnete er aber fremden Schiffen, so schlossen diese sich gern dem allbekannten Ewer des blinden Küstenfahrers an.

Dieser Mann hatte als ruhiger Beobachter die Scherze, die Prahlereien, den Lärm und Streit der jungen Leute mit angehört, ohne ein Wort zu sprechen. An der Stimme erkannte Olden Gamm sie Alle; er wußte, wo Jeder saß oder stand, ja es wäre ihm wahrscheinlich nicht schwer gefallen, anzugeben, wie sie sich bei ihren lauten und lebhaften Gesprächen bewegten. Seiner Gewohnheit gemäß aber sprach er mit Niemand ein Wort. Dann und wann gab er nur sein Mißfallen oder seinen Beifall durch Nicken oder Kopfschütteln zu erkennen.

Wie immer, wenn Olden Gamm in seinem Wohnorte sich aufhielt, brachte er eine gewisse Zeit des Abends im Baumkruge zu. Er saß dann stets auf seinem bestimmten Platze, rauchte drei Pfeifen und trank dazu eben so viele Gläser Grog. In das Gespräch der übrigen

Besucher des Baumkruges mischte er sich selten. Nur wenn Schiffsangelegenheiten berührt wurden, schwieg er nicht immer, viel indeß sprach er auch dann nicht, es müßte denn Einer unhaltbare Behauptungen aufgestellt und hartnäckig vertheidigt haben.

Die Zeit seines Verweilens im Kruge war jetzt für Olden Gamm abgelaufen. Er stand auf, klopfte seinen Pfeifenstummel aus, steckte ihn behutsam in die Seitentasche seiner weiten, schlottrigen Jacke, bezahlte die Zeche und drückte den niedrigen Hut noch fester in die Stirn. Darauf ging er quer durch's Zimmer zu den noch immer laut sprechenden jungen Leuten. An Claus Dorn's Seite blieb er stehen, indem er die Schulter des jungen Mannes berührte.

„Gebt einander die Hände und vertragt Euch, ich will's!" sprach der Blinde in befehlshaberischem Tone. „Ihr seid Beide eigensinnig, und das taugt nichts. Du, Claus, hättest nicht spielen, und Du, Karl, die Hitze Deines Kameraden nicht zu Deinem Vortheile benutzen sollen. Aendern läßt sich jetzt leider nichts mehr, und eben darum seid Beide vernünftig und vertragt Euch. Mit Deinem Vater, Claus, werde ich reden. Geht Ihr mit?"

„Um uns von Dir auszanken zu lassen?" fiel Karl Dieckmann lachend ein. „Nein, Olden Gamm, diesmal

ist Dein Fahrwasser für uns nicht passend! Gute Nacht! Sieh' Dich vor, daß Du nicht fällst!"

Der blinde Schiffer nahm diese übermüthige Bemerkung nicht übel, nur den Finger hob er gegen den Sprecher auf, indem er erwiederte:

„Mein Schritt wird sicherer sein als der deine. Der Wind kommt auf und es nebelt, ich fühl's. Vor Mitternacht noch gibt es Thauwetter. Da ist ein stiller Blinder der beste Führer. Wenn's also beliebt?"

„Geh' nur, Olden Gamm," fiel jetzt Claus ein, „damit Du nicht über die Zeit ausbleibst. Wir haben vorher noch etwas unter uns abzumachen."

„Ich meint' es gut, Claus, aber wenn Ihr nicht wollt, so find' ich mich auch allein nach meiner Behausung."

Ohne den jungen Leuten gute Nacht zu wünschen, kehrte der Blinde ihnen den Rücken und verließ festen Schrittes den Baumkrug.

2. Im Nebel.

Die Glocke schlug Neun, als Olden Gamm den breiten Graben überschritt, welcher den Krug von dem großen Nachbarhofe schied, der in der nebelig gewordenen Luft nur als dunkler Schatten von den übrigen Gegenständen sich unterschied. Der blinde Schiffer rastete eine kurze Zeit, stieß seinen Stock ein paar Mal auf die Erde

und streckte die linke Hand in die Luft. Dann ging er kopfschüttelnd weiter. Er trat fest auf, als sähe er jeden Stein. Sein Gang war dabei rasch und elastisch, nur etwas wiegend. Der Weg, den Olden Gamm einschlug, führte in gerader Richtung zwischen den hüben und drüben von Gräben und Hecken umgebenen großen Marschhöfen fort nach dem Deiche, dessen hoher Wall in der Nebelluft viel größer erschien, als er in Wirklichkeit war. Es begegnete ihm Niemand, bis er die Böschung erreichte. Hier wendete sich der Weg südwärts, lief eine Strecke an der Deichwandung fort bis zu der ebenfalls von niedrigerem Deich begrenzten Aue und stieg dann in schräger Richtung zur Krone hinauf. Da lag rechts das Fährhaus. Die Lichter desselben schimmerten falb durch den feuchten, grauen Nebel, den der Westwind von der See hereinjagte.

Olden Gamm blieb mehrmals stehen, um in die Luft zu fühlen und auf das Geräusch zu hören, das vom Wasser kam.

„Das gibt Regen und Wind dazu," sagte er schmunzelnd, „und wenn die Fluth heute Nacht ihre Schuldigkeit thut, kann ich morgen schon Anker lichten. Es ist auch Zeit, daß ich mir wieder Salzwasser über die Füße spritzen lasse. — Guten Abend, Hemming! Was Neues aus der Welt?"

Diese Frage richtete der blinde Schiffer an einen Mann, dessen Schritte er schon einige Zeit von Weitem vernommen hatte. Er erkannte ihn, wie jeden Andern, am Tritte, und die Anrede ward an den ihm Entgegenkommenden genau in einer Entfernung von vier Fuß gerichtet.

Hemming, ebenfalls ein Küsten= und Wattenschiffer, erwiederte den Gruß, worauf er seinerseits fragte, ob Olden Gamm in See zu stechen gedenke. Als dieser bejahete, fügte Hemming hinzu, er werde sich dann ebenfalls klar machen.

„Thu's, 's gibt schönen Segelwind," sprach der Blinde, reichte dem Bekannten im Vorübergehen die Hand und wollte den Deichweg hinaufsteigen. Da ließen sich vom Lande her schreiende Stimmen vernehmen. Olden Gamm hemmte sogleich seine Schritte und kehrte sich nochmals um.

„Hemming," rief er dem Wattenschiffer nach, „wenn Dir das junge Volk begegnet, das sich heute am Tage beim Eisbosseln unnützer Weise erhitzt und später auf eigne Manier mit Grog und Portwein die Kehlen abgespült hat, so sprich ein vernünftig Wort. Sie haben's nicht gut auf einander, die beiden besten Jungen, die je hinter den Deichen wohnten, und es wäre doch Schade, wenn sie sich auf dem Heimweg noch rauften. Oben

am Hafen will ich mich etwas verweilen; sehen sie mich, so nehmen sie sich wohl zusammen."

„Soll geschehen," versetzte Hemming, im Nebel vorwärtsschreitend. Olden Gamm nickte befriedigt und erstieg die Deichkrone. Seine Gestalt wuchs zu riesiger Größe an und schien, je nachdem der Nebel strich, bald näher bald ferner zu wandeln. Der Blinde mußte laut auflachen, als Einer der am Hafen aufpassenden Zollwächter, dessen Nähe er fühlte, ihn jetzt heftig anrief, dabei aber das Gesicht der andern Seite des Hafens zukehrte.

„Der Nebel täuscht, Herr," erwiederte der Blinde lächelnd. „Ich bin's, Olden Gamm, da drüben ist's still. Haben Sie 'was zu bestellen in Ripen? Morgen, will's Gott, lichte ich Anker. Mein Ewerschiff hat's Stillliegen schon lange satt."

„'S ist die Möglichkeit!" rief der Zollwächter erstaunt. „Wie Einen die Nebel hier manchmal zum Narren haben, glaubt Keiner, der's nicht selbst erfahren hat. Ihr seid nun schon der dritte Mann, den ich innerhalb einer Stunde ohne Grund zum Stehen bringe. Nun ist's fort, ganz fort — und geht Ihr zehn Schritte weiter, dann will ich darauf schwören, ich seh' Euch wieder drüben am Stiege herumlaviren. Unser Amt soll auch der Teufel holen!"

Olden Gamm wünschte dem Wächter gute Nacht und wendete sich dem Stege über die Au mit der Bemerkung zu: „Da muß ich ja Gott danken für mein Gebrechen. Einem Blinden kann so 'was nicht passiren."

Der Zollwächter brummte und schritt wieder seewärts den Hafendeich entlang. Der blinde Schiffer betrat den Steg, bog sich über das Geländer und horchte auf das Schurren und Rasseln des Eises an der Schleuße.

„Es bricht," sagte er, „und wenn der Nebel sich um Mitternacht oder gegen Morgen in Regen auflöst, so treibt alles Eis mit der Ebbe seewärts."

Auf der andern Seite des Hafens angekommen, vernahm Olden Gamm abermals den barschen Ruf des ärgerlichen Zollaufsehers. Er mußte herzlich lachen, denn er konnte sich's denken, daß wieder nur der Nebel ihn täusche. Gleichzeitig hörte er heiteres Lachen junger Männer hinter sich.

„Gott Lob, sie sind ja wieder einig geworden!" sprach er. „Hat solch junges Volk verdrehte Köpfe! — Es geht ihnen zu gut, den Bengeln. Müßten mehr Noth haben und weniger zu verthun. Aber da kommen sie schon und in bester Laune. — Ich will sie an mir vorüberlassen. Dort das Heck verbirgt mich ihren Blicken, falls der Nebel in der Luft und der, den sie im Kopfe

haben, nicht Alles vor ihren Augen durcheinander schwimmen und taumeln macht."

Da, wo der breite, mächtige Seedeich mit dem Binnendeiche einen spitzen Winkel bildete, lief ein starkes und hohes Gitterwerk quer über denselben. Eine Treppe von zehn Stufen führte darüber, und wer den Binnendeich betreten wollte, mußte diese Treppe ersteigen oder — was eigentlich nicht gestattet war — an der schrägen Böschung in den Koog hinunterklettern, welchen der weiter südwärts wieder mit dem Seedeiche sich vereinigende Binnendeich bildete. Dieser Koog, die fruchtbarsten Marschländereien enthaltend, war das Besitzthum Diekmann's und das unbestrittene Erbe seines einzigen Sohnes Karl, welcher im Eisbosseln den Sieg über Claus Dorn davongetragen. Der Kooghof, wie die stattliche Besitzung Diekmann's hieß, lag ungefähr in der Mitte des eingedeichten Landes und hatte vom Seedeiche her einen bequemen Zugang für Fußgänger, weshalb alle Bekannten auf diesem ausschließlich den Kooghof betraten.

Olden Gamm wohnte im Schutze des Binnendeiches, nur einige Häuser von Claus Dorn entfernt. Beide Männer hatten einen und denselben Weg, um nach Hause zu kommen, und eben deshalb erbot sich der Blinde, den jungen Mann zu begleiten. Um sich den jetzt rasch näher Kommenden nicht zu verrathen, ließ sich Olden

Gamm am Heck auf die Knie nieder und rutschte einige Fuß tief den Abhang der Böschung hinab. Lauschend lag er so einige Minuten, dem Spiel des Westwindes, der immer heftiger ward, ausgesetzt. Er hörte, wie die jungen Männer über den Steg polterten, und unterschied sowohl an Stimmen, wie an Schritten deutlich drei Personen. Zwei der Sprechenden erkannte der Blinde. Es war Karl Diekmann und Claus Dorn. Der Dritte war Olden Gamm unbekannt. Auch ging er nicht weiter, als eben nur über den Steg der Au. Olden Gamm vernahm deutlich, daß er seinen beiden Begleitern gute Nacht bot und über den Steg zurückging, während die beiden Andern auf ihn zukamen.

„Laß' es lieber sein, Karl.“

„Entweder, oder, Claus!“

Diese Worte vernahm der blinde Schiffer wenige Schritte von sich, dann folgte ein längeres Gespräch, hierauf Schurren, Laufen, Schimpfen, Poltern, endlich der ärgerliche Ruf des Zollwächters. Das Eis, von Fluth und Wind längst geborsten, krachte und bäumte sich knisternd empor an den Eichenbohlen der Schleuße. Ueber ihm aber knarrte unter den harten Tritten eines Mannes die Treppe am Heck, und die ihm so wohl bekannte Stimme des jungen Claus sprach lachend: „Nun ist's drüben licht und hier finster. Der Wächter

steht da, wie ein Thurm, und von dem närrischen Karl ist keine Spur mehr zu sehen."

Olden Gamm verhielt sich ruhig. Erst als das Geräusch des den Deich entlang Schreitenden nicht mehr von ihm vernommen ward, richtete er sich wieder auf, umkroch das Heck und ging nach seiner Wohnung, die er ohne fernere Störung und Aufenthalt glücklich erreichte.

3. Verschwunden.

Andrea Holken, die Verlobte des jungen Diekmann, hatte dem Kraftspiel der Männer mit zahlreichen anderen Mädchen beigewohnt. Der Sieg ihres Bräutigams machte sie stolz und glücklich, und wäre es passend gewesen, so würde sie noch auf freiem Felde ihm dafür um den Hals gefallen sein. Da sich dies, ohne Gerede zu veranlassen, nicht wohl thun ließ, so begnügte sich Andrea mit Winken und einigen Zurufen. Karl Diekmann erwiederte diese und verhieß sogar, nach abgehaltenem üblichen Gelage, der Geliebten noch einen Besuch.

Holken's Hof lag nicht weit entfernt von Diekmann's Behausung, nur, wie diese, allein, von einem weitläufigen Garten umgeben, zwischen Gräben und daranstoßendem überaus fruchtbarem Marschlande. Ruhig harrte das Mädchen des versprochenen Besuches. Es fiel ihr nicht auf, daß es später und immer später ward, denn

sie kannte die Gewohnheit der jungen Leute nach beendigtem Eisbosseln und wußte, daß sich die Glücklichen bei Wein und Spiel an Zeit und Stunde nicht kehrten.

Bis Mitternacht blieb Andrea wach, ohne von dem Ausbleiben ihres Verlobten beunruhigt zu werden. Der laute Ruf des Wächters erst war für sie ein Wink, zur Ruhe zu gehen. Karl kam nun schwerlich, geschah es aber, so konnte er, weil er so schlecht Wort gehalten hatte, unverrichteter Sache wieder heim gehen.

Andrea träumte von ihrem Geliebten die ganze Nacht; von dem argen Wetter, das bald nach Mitternacht sich erhob, vernahm sie nichts. Endlich fuhr sie mit gellendem Aufschrei empor von ihrem Lager. Sie mußte sich besinnen, ob es auch wahr sei, was der Traum ihr vorgegaukelt hatte, und heiter lachend stand sie auf, als sie sah, daß sie nur leere Schatten so entsetzlich in Angst gesetzt. Karl war mit zerschlagenem Schädel zu ihren Füßen gestürzt; eine zurückprallende Bossel hatte ihn mit tödtender Gewalt getroffen. Sie vernahm den Schrei des Sterbenden, und ihn umfassend, preßte der jähe Schmerz um den Verlust des Geliebten der Träumenden selbst einen Ruf der Angst aus.

Es war ungewöhnlich starkes Thauwetter eingefallen. Der Wind ging hohl, die See hoch. Regenwolken flogen in dunklen Geschwadern über die Deichkämme herein und

entluden ihren nassen Inhalt in reichen Niederschlägen. Ueberall brach und zerbröckelte das Eis, die breiten Gräben, welche zwischen den Feldern fortliefen, füllten sich mit Wasser, der zähe Kleiboden der Communicationswege weichte auf und bildete nach wenigen Stunden schon eine schlammige Masse, die Menschen und Thiere festhielt, und den Verkehr zwischen den zerstreut liegenden Höfen gewaltig erschwerte.

Gegen Mittag näherte sich von Diekmann's Kooge her ein großer Mann dem Hofe Holken's. Er führte, um schneller fortzukommen, den langen Klutstock, mit dem er sich gewandt über die tiefen Gräben schwang. Andrea's Vater gewahrte ihn zuerst und erkannte ihn auch sogleich.

„Da kommt ja der Müüs=Ohm," sprach der Hofbesitzer, seinen Platz am Fenster verlassend, aus welchem er den Binnendeich übersehen konnte. „Was führt den hierher in solchem Wetter?"

Andrea kam dem Vater zuvor und eilte dem ihr wohlbekannten Alten entgegen auf die Diele. Müüs=Ohm war nämlich Karl's Onkel, der auf dem Hofe im Kooge lebte. Der Mann hatte durch Unglücksfälle mancherlei Art sein früher ansehnliches Vermögen verloren. Jetzt lebte er schon seit Jahren bei seinem Bruder und legte sich auf das Vertilgen der Mäuse, was ihm den Namen

Müüs-Ohm, unter dem ihn jedes Kind kannte, eintrug. Er war gutmüthig und zu Allem zu gebrauchen, aber beschränkten Verstandes, weshalb man ihm Geschäfte übertrug, zu denen kein Anderer sich gern hergab.

„Dirn', Dirn'!" rief er Andrea zu, ihr mit dem Stocke drohend, während ein breites Lächeln seine unfeinen Züge überflog. „Gib ihn heraus, er hat lange genug gefaullenzt!"

„Wen suchst Du, Ohm?" sagte Holken. „Auf meinem Hofe darf Niemand mit Nichtsthun sich's Brod verdienen. Da sind immer alle Mann auf dem Platze!"

„Kenne Dich schon, Spaßvogel," erwiederte Diekmann's älterer Bruder. „Hilft Dir aber all Dein Leugnen nichts. Ich bleib' sitzen an Deinem Herde, bis Du mir den wilden Jungen ausgeliefert hast!"

„Karl?" rief Andrea. „Suchst Du Karl, Ohm?"

Der Alte nickte bedeutungsvoll, indem er sich auf den Sessel am Herde niederknicken ließ und den Klutstock hinter sich in den Winkel lehnte. „Die Ohren müssen ihm geklungen haben die ganze Nacht, denn es sprachen mehr als Zwei von ihm seit gestern Abend nach Sonnenuntergang."

Andrea's Augen füllten sich mit Thränen, sie faltete die Hände und richtete einen ängstlich fragenden Blick auf ihren Vater.

Holken war sehr ernst geworden. „Ohm", sprach er, „den Du suchst, der ist nicht in meinem Hause. Andrea erwartete ihn gestern spät Abends, ich weiß es, aber er blieb aus zu unserer Verwunderung. Ein Mann, der sich verlobt hat, sollte seiner Verlobten besser Wort halten; das läßt späterhin kein Mißtrauen aufkommen in der Ehe."

„Aber wo ist er denn?" rief der Alte, verdrießlich um sich blickend. „Die Mäuse können ihn doch unterwegs nicht mit Haut und Haar gefressen haben?"

„Ich denke, sie haben allesammt zu tief in die Grog- oder Weingläser geguckt, Ohm", erwiederte Holken, „und dabei sind sie schwindlig geworden. Der Baumkrüger wird eine reiche Ernte gehalten haben. Verschnaufe Dich bei uns, Ohm, iß Dich satt, und dann springe auf dem kürzesten Wege über die Gräben nach dem Kruge. Du wirst dort die ganze Sippschaft munter und sicherlich weder verdurstet, noch verhungert antreffen."

Müüs-Ohm leuchtete dies ein. Er nickte beistimmend mit dem Kopfe und sah Holken mit einer Miene an, die verschmitzt sein sollte.

„Richtig", sagte er, „Du hast's getroffen! Der Junge ist ganz nach mir gerathen. Dafür bin ich auch sein Pathe! Spielen kann er (er küßte seine breiten, hornartigen Fingerspitzen), na, das solltest Du sehen. Und

Glück hat er — Du weißt ja selber das schönste Lied davon zu singen! — Komm', Andrea, sieh' mich freundlich an! Eine Dirne, die greint, gefällt mir nicht. — Hast ihn lieb, den Jungen, meinen Pathen?"

Andrea trocknete ihre Thränen und reichte dem Ohm die Hand.

„Daß Karl Dir im Spielen nachschlägt, gefällt mir nicht", sprach Holken. „Ich werd' ihm das bei Zeiten zu verstehen geben."

Müüs-Ohm lachte.

„Hilft nichts, Nachbar, hilft doch nichts", erwiederte er. „Ist zu lustig und zu verlockend. Denke heute noch d'ran mit Vergnügen, wie ich damals in der theuern Zeit zwei Fuder Weizen an einem Abende verspielte! Ha, ha, ha!"

„Achthundert Species!" fiel Holken ein. „Es war der Anfang Deines Unglückes!"

„Spaßhaft, zu spaßhaft! Im ganzen Leben bin ich nicht leichter nach Hause gekommen, wie damals! Ha, ha!"

„Seitdem legtest Du Dich auf's Mäusefangen."

„Richtig, Nachbar Holken, und mit Eifer! Was der Mensch anfängt, Alles muß er mit Eifer angreifen, sonst bringt er's zu nichts Rechtem. Und ich denke, ich versteh' jetzt das Mäusefangen eben so gründlich, wie damals das Spiel. Ha, ha, ha!"

Müüs-Ohm hätte dies für ihn bei seinem beschränkten Verstande sehr angenehme Gespräch noch länger fortgesetzt, wäre er nicht von Andrea, die sehr zerstreut war, zum Essen gerufen worden. Er ließ der Küche seines Nachbars alle Ehre widerfahren, verschmähete auch nicht den ihm vorgesetzten Trank, und verließ in der glücklichsten Laune Holkens Hof. Mit der Gewandtheit eines leichtfüßigen, muskelstarken Jünglings handhabte er dann den Springstock, so daß er dem ihm nachschauenden Hofbesitzer bald aus den Augen verschwand.

Es vergingen nun ein paar Stunden in gewohnter Ruhe, indem Jeder seine Arbeit that. Auch Andrea zeigte äußerlich keine Unruhe, ihre Gedanken aber weilten fortwährend bei Karl, und sie sah einer abermaligen Botschaft vom Kooghofe voll banger Erwartung entgegen. Mit sinkender Dämmerung trat Müüs-Ohm zum zweiten Male bei Holken ein. Diesmal war er aber nicht allein, es begleiteten ihn außer dem Krughalter noch mehrere Männer, unter denen sich auch der Wattenschiffer Hemming befand. Auf ihren Gesichtern konnte man lesen, daß sie nichts Frohes zu berichten hatten. Karl Diekmann war spurlos verschwunden. Holken nahm die Männer bei Seite und erkundigte sich nach den näheren Umständen. Das Ergebniß der Aussagen des Krughalters, eines in jeder Hinsicht ehrenwerthen Mannes,

brachte den Hofbesitzer auf den Gedanken, die ohne alle Frage durch den Genuß starker Getränke und die Leidenschaft des Spiels ungewöhnlich aufgeregten jungen Leute könnten auf dem Heimwege verunglückt sein. Die Möglichkeit lag nahe. Das Wetter war nebeltrüb, der Wind heftig und auf dem noch gefrorenen Boden konnte ein Unvorsichtiger leicht ausgleiten und einen unglücklichen Fall thun. Man mußte vor Allem nur ermitteln, nach welcher Gegend die jungen Männer sich gewandt hatten, als sie den Baumkrug verließen.

Hier trat Hemming sogleich freiwillig als Zeuge auf.

„Ich begegnete ihnen auf dem Wege zum Deich", sprach er, „keine zweihundert Schritte von dessen Böschung. Sie waren ausgelassen heiter, scherzten und lachten, und riefen mir, als ich sie warnte, noch Spottreden nach."

„Erkanntest Du sie Alle?" fragte Holken.

„Karl Diekmann und Claus Dorn gingen Arm in Arm mit einander. Ihnen folgten zwei Andere, die ich nicht kannte."

„Der Eine war des Oelmüllers Sohn, der Andere der Ingenieur, der seit ein paar Tagen im Fährhause wohnt", bemerkte der Krughalter. „Ich winkte gerade diesen Beiden, mitzugehen, damit Karl und Claus nicht wieder in Streit gerathen möchten. Den Baumkrug verließen sie in gutem Einvernehmen."

„Also Streit gab es? forschte Holken."

„Bei Spiel und Trunk gibt's immer Streit", bemerkte der geistesschwache Müüs-Ohm. „Keiner will verlieren und Jeder will Recht haben. Darum gibt's Streit. Aber Karl ist mein Pathe und nach mir geschlagen; der thut Niemand 'was zu Leide."

„Hatte Karl Diekmann gewonnen?" fragte Holken weiter.

„Alles!" versetzte der Krughalter. „Claus Dorn war rattenkahl. Das verlorene Geld gehörte nicht ihm. Er mußt' es ersetzen und begehrte es deshalb zurück von Karl."

„Welch' Verlangen!" rief Holken.

„Dummerhaftig, erzdummerhaftig!" fiel Müüs-Ohm ein. „Verspieltes Geld ist verlorenes Geld!"

Holken sprach heimlich mit Hemming, der ihm leise einige Worte zurief.

„Begegnete er Dir?" fragte er den Wattenschiffer.

„Im Aufstieg zum Deich. Er versprach, auf die Burschen zu warten."

„Und Du glaubst, daß er es gethan hat?"

„Zuversichtlich. Olden Gamm verspricht nichts, was er nicht auch ausführt."

„Gebt ein paar Minuten Zeit", erwiederte Holken. „Ich bin auf der Stelle bereit, Euch zu begleiten. Wir müssen zu Olden Gamm, um dessen Aussage zu hören.

Gebt Acht, es ist gar nichts passirt! Das junge Volk hat in seinem Uebermuth einen jener Narrenstreiche ausgeführt, die uns Eltern in Angst versetzen, während sie nach Jahren noch darüber lachen können."

Der Hofbesitzer war bald bereit zum Aufbruch. Er sprach der weinenden Tochter Muth ein, nahm seinen Springstock und verließ, von den Uebrigen begleitet, seine Behausung. Es nebelte bereits wieder, und der heftige Westwind trieb sehr hohe Brandungswellen gegen die Böschungen der Seedeiche.

4. Eine schreckliche Entdeckung.

Das Haus des blinden Schiffers war verschlossen, Olden Gamm mußte also schon am frühen Morgen seinen Ewer bestiegen haben und in See gegangen sein. Gewisse Auskunft konnte Hemming nicht geben, denn ihm war das Wetter zu bedenklich gewesen, um auszulaufen, der blinde Olden Gamm aber, bekannt für einen eben so waghalsigen als glücklichen Küstenfahrer, ließ sich davon nicht abhalten.

„Auf denn, zu Dorn!" rief Holken, den nächsten Graben überspringend. „Von Claus müssen wir erfahren, wo Karl Diekmann geblieben ist."

Als die Männer den Hof Dorn's betraten, kam

ihnen Claus selbst heiter entgegen und rief Allen freundliche Grüße zu.

„Wie nett, daß uns doch ein paar Freunde besuchen", sagte er zu Müüs-Ohm, der ihm zuerst die Hand reichte. „Warum bringt Ihr aber Karl nicht mit?"

„Karl!" rief Holken. „Er ist nicht hier?"

„Bei uns?" versetzte Claus, indem alles Blut aus seinen Wangen wich. „Seit ich ihn gestern verließ, hab' ich ihn nicht wieder gesehen."

„Seit Du ihn verließest?" wiederholte Holken. „Und wo nahmst Du von ihm Abschied?"

„Nahe der Aubrücke, wo die Deiche sich spalten."

„Du warst allein?"

„Der Ingenieur im Fährhause begleitete uns."

„Wohin ging dieser?"

„Zurück in's Fährhaus. Ich sah noch dunkel seine Gestalt, als ich das Heck überkletterte, Karl aber verschwand im heranrollenden Nebel."

Jetzt kam der alte Dorn dazu, ein stiller, finsterer, melancholischer Mann, der Niemand traute und sich schwer mit Jemand vertrug. An dem eigenen Sohne, der ihm zu leichtsinnig und zu lebenslustig war, hatte er ewig zu makeln.

„Alter von Koog", sprach er, seine Hand auf Müüs-Ohms Schulter legend, „mit Deinem Pathen hab' ich

ein ernstes Wort zu reden. Er ist's, der Claus verführt, zu Spiel und Tanz und Dummheiten. Gestern Abend nach zehn Uhr erst fiel er mir in's Haus, und im Kopfe war's nicht ganz richtig. Ich dachte schon, er käme mit vollem Magen und leerem Beutel. Ein Glück für ihn, daß ich mich irrte!"

Hemming, der Krughalter und Holken wechselten entsetzte Blicke mit einander, Claus schwankte, wie ein Ohnmächtiger.

„Geld?" sagte der Krughalter gedehnt, sich dem erschrockenen Jünglinge zuwendend. „Du verlorst das letzte Drittel, bezahltest nicht einmal Deine Zeche, und brachtest doch Geld nach Hause? — Claus, Claus, wo blieb Dein Begleiter, an den Du in ehrlichem Spiele Deine ganze Baarschaft verloren hattest?"

„Ich weiß es nicht", stotterte der junge Mann, „das Geld lieh mir Karl auf drei Tage, weil ich ihn unterwegs überzeugte, daß ich in große Unannehmlichkeiten gerathen würde, wenn ich ohne die mir anvertraute Summe zurückkehrte."

„Fremdes Geld verlieren macht trübe Gesichter", warf Müüs-Ohm ein. „Ich kenne das!"

Jetzt trat der alte Dorn zu seinem Sohne und erfaßte dessen Hand. Sein Blick ruhte durchbohrend auf dem erschrockenen Jünglinge und seine Stimme klang herzlos, als er ihn mit den Worten anherrschte:

„Junge, Du bist verloren, wenn Karl Diekmann nicht wieder zum Vorschein kommt!“

„Mein Sohn hat sich schon gefunden“, sprach darauf die Stimme des Koogbesitzers, und Karl's Vater trat zu den versammelten Männern.

„Das ist Dein Glück!“ rief Dorn, die Faust gegen Claus erhebend.

„Wo blieb er?“ fragte Hemming.

„Die Fluth warf ihn an den Deich“, erwiederte Diekmann. „Er hat ein Loch im Kopfe und in der linken Hand hält er die Lederschnur von seinem Geldbeutel!“

Claus mußte die Wand erfassen, um nicht umzusinken, sein Vater aber brach mit einem Seufzer, der mehr sagte, als Worte, zusammen. Müüs-Ohm und und Hemming umfaßten ihn, damit er nicht ganz zu Boden stürze, und geleiteten den völlig Gelähmten in's nahe Zimmer; der Schlag hatte ihn gerührt. Denselben Abend noch führte man Claus Dorn in's Gefängniß.

Die ersten Verhöre, welche der Gefangene zu bestehen hatte, führten zu keinem Ergebniß. Claus blieb traurig, niedergeschlagen, bestürzt. Er versicherte wiederholt, daß er nicht wisse, auf welche Weise Karl Diekmann, den er fortwährend Freund nannte, um's Leben gekommen sei. Sie hätten sich lachend und unter Scherzen

getrennt, nachdem Karl ihm den schweren, mit Silber gefüllten Lederbeutel überlassen. Nur zum Scherz habe dieser sich gestellt, als wolle er ihn zurückhalten, und so sei es denn gekommen, daß er das Ende der Schnur erfaßt habe, mit welcher der Beutel umwunden gewesen, und daß dieses beim Hin- und Wiederziehen ihm zuletzt in der Hand geblieben sei. Lachend habe er darauf den ebenfalls Lachenden eilig laufend verlassen.

Diese Aussagen des jungen Mannes klangen so unwahrscheinlich, daß sie ihn mehr verdächtigen als entschuldigen mußten. Claus genoß zwar eines guten Rufes; er galt für gutmüthig, hilfreich, treu und zuverlässig, aber man wußte, daß er gern und leidenschaftlich spielte. Dieser Leidenschaft wegen lag er stets im Streit mit seinem strengen, düsteren Vater, der ihn deshalb wiederholt heftig bedroht hatte. Dennoch verspielte er an dem verhängnißvollen Abende nicht nur seine eigene Baarschaft, sondern auch noch eine ihm anvertraute Summe, die er für den Vater eincassirt hatte und diesem überbringen sollte. Nachdem er Alles an Karl verloren, entdeckte er sich diesem. Der Krughalter war Zeuge des sich heftig gestaltenden Gesprächs der jungen Männer, die Beide unter Einwirkung der reichlich genossenen spirituosen Getränke standen und einander grollten. Karl Diekmann's lustiges Höhnen, das gewiß nicht schlimm gemeint war, verletzte

Claus, der sich nicht aus seiner Verlegenheit zu helfen wußte, und ohne daß die noch in Unterhandlung Begriffenen sich zu einigen Aussicht hatten, verließen sie den Baumkrug, Claus heftig fordernd, Karl nicht minder die Forderung ablehnend. Auf Veranlassung des Krughalters folgte der Ingenieur den Erhitzten, die unterwegs den Wattenschiffer Hemming trafen. Dieser fand sie scherzend. Er schloß sich dem Ingenieur an und trennte sich erst am Abhang des Deiches, während jener die Freunde bis über den Steg der Aue geleitete. In diesem Augenblicke hatte Karl Diekmann das Geld noch besessen. Es klirrte in seiner Tasche, wie er zum Scherz und als wolle er Claus noch einmal seinen Verlust recht empfindlich fühlen lassen, mit der Hand daran schlug. Selbst die Worte Karl's, die er dabei sagte: „Also innerhalb dreier Tage!" erinnerte sich der Ingenieur gehört zu haben.

Gegenüber diesen gravirenden Aussagen, die Claus durch nichts zu entkräften vermochte, ward die Lage des jungen Mannes höchst bedenklich. Die Meinung der Mehrzahl neigte sich der Ansicht zu, der in der fatalsten Verlegenheit sich befindende Claus habe wider Willen dem seinen dringenden Bitten nicht zugänglichen Freunde mit raschem Griff das Geld entrissen, ihm dann einen unglücklichen Schlag versetzt und dadurch seinen traurigen Tod herbeigeführt.

Zeugen dessen, was sich fast in undurchdringlicher Nebelluft zugetragen haben mochte, waren nicht vorhanden, es ließen sich also nur Vermuthungen aufstellen, die freilich auch wieder von falschen Voraussetzungen ausgehen konnten.

Eine Besichtigung der Stelle, wo das Unglück sich zugetragen haben mochte, ergab kein entscheidendes Resultat. Der starke Regen hatte den Boden aufgelockert und manche demselben eingedrückte Fußspur ganz oder doch theilweise verwischt. Dennoch ließ sich unfern der Stelle, wo die beiden Deiche in einen breiten Damm zusammenliefen, eine Menge sich vielfach kreuzender Fußstapfen erkennen, die auf einen daselbst stattgehabten Ringkampf hindeuten konnten. Claus leugnete nicht, daß er ungefähr an diesem Orte Karl Diekmann zuletzt gesprochen habe. Weitere Nachforschungen führten auf Rillen am steilen Ufer der Hafeneinbuchtung. Hier mußte ein schwerer Gegenstand herabgestürzt worden sein. Endlich fand sich auch eine zerknickte Sprosse der leiterartigen Landungstreppe, die hier vom Hafen zum Deich heraufführte. Blutspuren aber waren nirgend zu entdecken.

Es gab nur zwei Personen, die in der sehr unklaren Angelegenheit ein entscheidendes Wort sprechen konnten, den Ingenieur, welcher das Fährhaus bewohnte, und den Zollwächter am andern Ufer des Hafens. Beide wurden

vernommen, und die Aussagen Beider lauteten für den Gefangenen höchst ungünstig.

Der Ingenieur betheuerte, er habe, noch während er den Steg der Aue überschritt, den angeschuldigten Claus vernehmlich die Worte an Karl Diekmann richten hören: „Mach' ein Ende und halte mich nicht auf! der Alte wird sonst teufelswild!“

Eine Antwort, lautete die Aussage des Ingenieurs weiter, sei darauf nicht erfolgt, wohl aber habe er ein paar Mal stampfen, dann heftig schimpfen hören, und, da er sich umwandte, einen Schatten laufend gegen den Binnendeich sich bewegen sehen. Der in Massen über dem Hafen sich ballende Nebel aber hätte jede weitere Beobachtung unmöglich gemacht, auch sei das Schimpfen und Schreien von dem brechenden Eise im Hafen und dem Anprall der heftig einströmenden Fluthwoge übertönt worden.

Ganz Gleiches wollte der Zollwächter beobachtet und vernommen haben. Dieser Mann war längst schon ärgerlich des Nebels wegen, der ihm die Ueberwachung des Hafens erschwerte. Ein paar Mal schon hatte er völlig harmlose Leute unnützerweise angerufen, zuletzt den blinden Olden Gamm, der ihn seines Verdachtes wegen auslachte. Der Zollwächter stand nur etwa zehn Schritte weit von dem Stege entfernt, als er die beiden

Männer Arm in Arm den Deichweg heraufkommen sah. Er erkannte sie an ihren Stimmen, und da er nichts mit den Jünglingen zu schaffen hatte, richtete er sein Augenmerk wieder der entfernten, von Nebel umbrodelten Mündung des Hafens zu. Ihm dünkte, er sah, als er den jungen Leuten den Rücken kehrte, die breite Gestalt des blinden Schiffers, vom Nebel vergrößert, am Heck lehnen. Während er nun langsam weiter seitwärts schritt und auf das Knarren und Brechen des vom Fluthwasser gehobenen Eises im Hafen achtete, verschwand der Nebel jenseits desselben fast ganz, und er konnte ganz deutlich beide Deichkämme erkennen. Olden Gamm verließ in diesem Moment das Heck und fiel, wie der Wächter glaubte, raffte sich aber sogleich wieder auf und entfernte sich ein paar Schritte vom Heck, um sich hier niederzusetzen. Dann sah er Karl Diekmann und Claus Dorn von der Brücke dem Seedeiche zuschreiten, während der ihm wohlbekannte Ingenieur über diese zurückging. Eine Nebelschicht sank jetzt nieder am Deichrande, doch war sie noch nicht so dicht, daß sie dem sehr aufmerksamen Zollwächter Das hätte verbergen können, was zwischen den beiden Männern ihm gegenüber vorging. Einer faßte den Andern, sie drehten sich im Kreise, der Wächter hörte rufen und schimpfen. Aber schon war Alles in finstere Nebel gehüllt. Da rief es ängstlich, dann krachten

die Schollen im Hafen, und ein laufender Schritt verhallte im Winde. Eine Zeit lang noch lauschte der Wächter, da indeß Alles ruhig blieb, schritt er, wie die Vorschrift es verlangte, den Hafen entlang bis an dessen Mündung.

Zu diesen für Claus sehr ungünstig klingenden Aussagen gesellte sich noch der Leichenbefund Karl Diekmann's. Wollte man auch annehmen, der junge Mann sei verunglückt, so widersprach dieser Annahme das Aussehen desselben. Seine Kleidung war am Halse und vorn auf der Brust zerrissen, wie es wohl im Ringen mit einem starken Gegner geschehen kann. Die tödtliche Wunde am Kopfe dicht über dem linken Auge war tief, drang von oben nach unten und rührte von einem sehr festen, am untern Ende aber stumpfen Instrumente her. In der Kleidung des Angeschuldigten fand man einen langen eisernen Bolzen, den Claus als ihm zugehörig bezeichnete. Es war ein Stück Eisen, das zu einem Schloßnagel verwendet werden sollte, das er aber über dem Spiel beim Hufschmiede abzugeben vergessen hatte. Das untere Ende dieses Bolzens paßte genau in die Wunde des Todten.

So viele zusammentreffende, höchst verdächtige Umstände führten denn zu einer Criminal-Untersuchung, welche die Familie des Angeschuldigten in große Trübsal stürzte.

Je weniger Aussicht vorhanden war, daß Claus sich von dem Verdacht der Blutthat jemals werde reinigen können, da sich Niemand fand noch finden konnte, welcher für ihn in die Schranken zu treten vermochte, desto finsterer und verschlossener ward der alte Dorn. Er ließ Niemand zu sich, als den schwachsinnigen Müüs=Ohm. Dieser stattete dem bedauernswerthen Manne regelmäßig Bericht ab über den Gang der Untersuchung, tröstete den Gelähmten in seiner Weise und vergaß nie, wenn er sich wieder entfernte, ihm die Versicherung zu wiederholen, daß ein solcher „Stolperfall," wie er sich ausdrückte, dem besten und redlichsten Manne passiren könne.

Der alte Dorn ließ Müüs=Ohm reden. Vermochte er die Last auch nicht von der Brust des melancholischen Hofbesitzers abzuwälzen, so lag doch immer eine Beruhigung in der Versicherung, daß die nächsten Verwandten des zu Tode Gekommenen der Familie Dessen, den man der That bezüchtigte, diese doch nicht entgelten lassen wolle. Nur das hartnäckige Leugnen des Gefangenen, der fest dabei blieb, Karl Diekmann sei in voller Gesundheit von ihm gegangen und dem Seedeiche zugeschritten, und er selbst sei so unschuldig an dessen Tode, wie ein neugeborenes Kind, wollte und konnte auch von Denen Niemand begreifen, die dem jungen Manne

selbst in seinem Unglücke noch ihr Wohlwollen oder ihre Theilnahme bewahrten.

Wenige Wochen genügten, um die Voruntersuchung zu beendigen. Der Angeklagte ward nicht des Mordes, sondern des Todtschlages bezüchtigt und darauf hin das Weitere verfügt.

Karl Diekmann war inzwischen unter großem Menschenzulauf beerdigt worden; seine Braut hatte Trauer angelegt, Holken und der Vater des Erschlagenen trugen ihr Schicksal mit Würde. Die Acten wurden an das kompetente Gericht eingeschickt, und es vergingen abermals Wochen, ohne daß irgend Etwas in der Sache geschah. Selbst bis zur Vertheidigung des Angeklagten war die Angelegenheit noch nicht gediehen. Da lief eines Nachts, als es gerade wieder stark zu nebeln begann, ein schwerbeladenes Ewerschiff in den Hafen.

Der Zollwächter sah an der unruhigen Bewegung des Nebels, daß sich ein Fahrzeug dem Lande näherte und, weil er immer nur an Schmuggler dachte, glaubte er, einige dieser kecken Gesellen wollten das ihren Unternehmungen günstige Wetter benutzen, um den Zoll zu umgehen und an einer unbewachten Stelle des Vorlandes Waaren an den Strand zu werfen. Erst als das Wasser am Bug des Schiffes aufrauschte und das saubere Fahrzeug haarscharf um die Landecke bog und so die Mündung

des Hafens gewann, sah er seinem Irrthum ein. Er wendete sich und folgte dem Schiffe, das mit seinen drei noch straff gespannten Segeln dicht am Lande fortglitt. Erst bei der drittletzten Landungsstiege erfolgte ein kurzer Befehl. Dann knarrte und klapperte das Tauwerk, die Segel sanken, das Schiff schwankte und ein Kabel schwirrte an's Land und legte sich um einen der starken Pfähle, an welchen die Schiffe festgekettet werden.

Nun gingen drei Schatten über das Deck, zwei machten sich am Vordertheil des Ewers zu schaffen, einer aber setzte seinen Fuß auf die steile, schlüpfrige Landungstreppe und erstieg sie gewandt und sicher.

Der Wächter lehnte oben an dem Pflahl, an dessen oberstem Theile eine Tafel mit Zollverordnungen angebracht war.

„Halt! wer da?" fragte er gebieterisch, als die Hand des Heraufklimmenden die letzte Stufe der Treppe erfaßte. „Habt Ihr zollbare Waaren am Bord?"

„Alles klar, Herr Zollwächter," versetzte der Schiffer. „Olden Gamm respectirt die Gesetze, auch wenn sie nicht nach seinem Sinne gemacht sind. Morgen am Tage können Sie Stück für Stück die Ladung visitiren."

Der blinde Schiffer stand schon hoch aufgerichtet dem Zollwächter gegenüber. Er griff in die Tasche seiner

bequemen Jacke, nahm eine Dose heraus und bot dem Manne des Gesetzes eine Prise.

„Ist gut für den Nebel, Herr", sprach er. „Er riecht ordentlich brenzlich, just wie in Ostfriesland, wenn die Torfbauern die Moore anzünden. — Wie steht's? Nichts vorgefallen? Keinen Fang gemacht, worüber der Teufel sich die Hände reibt?"

Die Uhr schlug Mitternacht.

„Wenn Ihr ein Stündchen Zeit habt, Olden Gamm, versetzte der Wächter, „so begleitet mich in's Fährhaus. Da kommt schon meine Ablösung. Bei einem Glase Steifen will ich Euch mittheilen, was hier während Eurer Abwesenheit vorgefallen ist."

Der blinde Schiffer rief seinen Gefährten auf dem Ewer noch einige Worte zu und folgte dem Zollwächter in's nahe Fährhaus.

5. Die Rückkehr.

Die Erzählungen des Aufsehers am Hafen fanden in Olden Gamm einen sehr aufmerksamen Zuhörer. Er hörte, ohne den Sprechenden ein einziges Mal zu unterbrechen. Als dieser nichts mehr zu berichten hatte, schloß er seine Mittheilungen mit der Frage:

„Was sagt Ihr dazu, Olden Gamm? Hättet Ihr solch' eine Schändlichkeit dem schmucken Jungen zugetraut?

„Nein,“ versetzte der Blinde. „Im Traume wäre mir ein so verruchter Gedanke nicht gekommen, und besäße ich noch das Licht meiner Augen und hätte gesehen, wie Claus seinen Freund mit dem Bolzen niederschlägt aus gemeiner Geldgier, auch dann hätt' ich's doch nicht geglaubt!“

„Haltet Ihr den jungen Mann denn für unschuldig?“

„Er ist es!“ rief Olden Gamm. „Ich weiß es, daß er unschuldig ist.“

„Ihr wißt es? Ihr, der Blinde?“

Der Schiffer stand auf und griff nach seinem Stocke. Er sah ernst und entschlossen aus.

„Es ist noch Nacht, wollt Ihr schon aufbrechen?“ sprach der Wächter.

„Für mich stehen Tag und Nacht in gleichem Rechte,“ versetzte der Blinde. „Mein Fuß strauchelt bei hellem Sonnenlicht eben so gut, wie in stockfinsterer Nacht. Darum gibt es für mich keine günstige oder ungünstige Stunde, wenn ich einen wichtigen Gang vor mir habe. Zum Glück kenne ich Weg und Steg, und mein Gefühl trügt mich ebenso wenig, als mein Gehör.“

„Dennoch solltet Ihr bis Tagesanbruch verweilen.“

„Geht nicht, Mann, ich habe Eile!“

„Ihr und Eile!“ lachte der Zollaufseher. „Seid un=

beweibt und ohne Kind, und überall Euer eigner, unumschränkter Herr!"

„Heute nicht, Mann! Wenn ich verrichtet habe, was ich muß, stehe ich wohl wieder auf eigenen Füßen."

„Aber wohin treibt es Euch denn in diesem Nebel?"

„Gott weiß es!" sagte Olden Gamm feierlich. „Er soll mein Führer sein über Deiche und Gräben, durch Sumpf nnd Moor, wie er es mir immer gewesen ist auf dem Meere im Sonnenglanz, in Sturm und Nebel!"

„Ihr habt 'was vor, Olden Gamm, was Unheimliches!"

„Was Großes, Mann, und eben darum halten Sie mich nicht länger auf!"

Er schüttelte dem Zollwächter die Hand und ging. Jenseits der Aue verschwand er dem sinnend ihm Nachblickenden sehr bald in der schweren, feuchten Nebelluft.

Olden Gamm strebte mit großer Eile vorwärts. Sein erstes Ziel war Diekmann's Hof im Kooge. Er erreichte diesen nach kaum einer halben Stunde. Während er den breiten Deichkamm entlang ging, sprach er oft laut mit sich selbst und strengte dabei sein Gedächtniß an, um sich alle Vorgänge deutlich zu vergegenwärtigen, die ihm von jenem Abend her noch erinnerlich waren, welchen

er in Gesellschaft der Spielenden zuletzt vor seiner Abreise zugebracht hatte.

Es war noch finster, als er Diekmann's Hof erreichte. Die stattlichen Gebäude mit ihren drei Storchnestern auf den Giebeln lagen friedlich unter ihm hinter dem Deiche, an dessen Außenwandung die Brandung mit hundert weißen Schaumfingern klopfte.

„Noth kennt kein Gebot," sprach er, den Deichsteg mit Hilfe seines Stockes sich hinabfühlend. „Und wenn er mir flucht, daß ich mich entsetze, wach muß ich ihn vor mir haben, damit ich ihm in's Gewissen reden kann."

Beim Eintritt des Blinden in den Hof schlugen die Hunde an. Ihr lautes Gebell erweckte die Bewohner und bald ward es lebendig im Hause. Man vermuthete Diebe, so selten auch damals Verbrechen gegen das Eigenthum vorkamen, und es ließen sich alsbald drohende Stimmen hören.

Olden Gamm blieb ruhig, auf seinem Stock gelehnt stehen. Dann erhob auch er seine Stimme, die stark und klangvoll war und weithin schallte.

„Es ist ein Freund, Diekmann, der Eure Ruhe stört," sprach er. „Der blinde Olden Gamm kommt zurück von der jütischen Küste, und muß mit Euch sprechen. Das Leben Eines Menschen und das Glück Vieler hängt davon ab."

Diese Worte wirkten wie ein Zauber. Der Blinde fand sofort die freundlichste Aufnahme, und es entspann sich zwischen dem Besitzer des Kooghofes und dem Schiffer eine Unterredung, die bis zum Anbruch des Tages dauerte. Müüs=Ohm nahm als stummer Zuhörer ebenfalls daran Theil und gab, als Gamm sich wieder entfernte, diesem das Geleit zu Holken, wo Aehnliches besprochen und ein gleiches Resultat erzielt ward. Endlich verfügte sich der Blinde zum Vater des Gefangenen, des Todtschlages Bezichtigten.

Der alte Dorn litt noch immer an dem Folgen des Schlages, der ihn an jenem schreklichen Abende niedergeworfen hatte. Er war völlig gelähmt und hatte in den letzten Wochen die Sprache fast gänzlich verloren. Statt verständlicher Worte stieß er meistentheils nur unartikulirte Töne aus, so daß er, um sich verständlich zu machen, zur Zeichensprache seine Zuflucht nehmen mußte. Da ihm aber auch dies schwer fiel und ihm überdieß jede Geläufigkeit darin abging, verhielt er sich am liebsten ganz ruhig, und saß oft Tage lang, ohne einen Laut von sich zu geben.

Die Ankunft Olden Gamm's und seines Begleiters machte scheinbar gar keinen Eindruck auf den Gelähmten. Erst als der Blinde die Angelegenheit zur Sprache brachte, die ihn herführte, zeigte das Aufflammen seiner

Augen, daß es in ihm gährte. Die Berührung dieses Vorfalls, die Nennung seines Sohnes konnten ihn nicht gleichgiltig bleiben lassen. Er suchte aber dem Schiffer zu bedeuten, daß er nichts davon hören wolle.

Olden Gamm, dem als Blinden die Zeichen des unverständlich Stammelnden entgingen, kehrte sich nicht daran, und so ward denn der alte Dorn wider Willen genöthigt, den Schiffer anzuhören. Je länger dieser sprach, desto aufmerksamer wurde Dorn. Seine anfängliche Ungeduld verlor sich, er ward ruhiger und reichte zuletzt dem Blinden mit leichtem Druck die Hand.

„Das ist's, Dorn, was ich zu vermelden habe," schloß Olden Gamm seine Rede. „Und nun sagt, zu wem habt Ihr Vertrauen, daß er Euerm Claus beispringe in seiner Noth? Mich soll's nicht verdrießen, mir die Füße wund zu laufen, wenn ich den armen Jungen dadurch retten kann. Er ist unschuldig am Tode Karl Diekmann's, so unschuldig wie ich, aber man muß es den Herren vom Gericht beweisen, sonst bleibt alles Reden und Betheuern fruchtlos."

„Ja beweisen," wiederholte Müüs-Ohm. „Man muß es beweisen! Aber wie, Olden Gamm, wie? Das ist die Schwierigkeit! Wär ich dabei gewesen, so säß' er längst nicht mehr, der arme Teufel. Ich lag aber im Bett und schnarchte, Karl blieb aus, man fand ihn

später todt am Deiche mit einem Loche im Kopf; ich sage Dir, Gamm, mit einem Loch, daß es ordentlich eine Lust war, es anzusehen, so gut war's gemacht! Und Claus hatte seinen Lederbeutel und das Geld obenein, und die Schnur hielt mein todter Neffe. — Ja, ja, da knickte Claus ein, wie ein altes Taschenmesser. Er war rein caput mit dem Verstande und mit Allem. Und seitdem sitzt er im Loche, und alle Leute halten ihn für einen Todtschläger. 'S ist ein bannig großes Unglück, daß Du gerade so dumm sein mußt und blind bist!"

Olden Gamm ließ den schwachsinnigen Mann ruhig ausreden, dann sagte er:

„Laßt uns jetzt gehen, Müüs-Ohm. Dorn sieht ein, daß ich Recht habe, und vertraut mir. Die Blindheit kann mir mehr nützen, als schaden."

„Ein blinder Mensch ist nicht viel besser daran, als ein blinder Hund," meinte der Einfältige.

„Zuweilen auch noch schlechter," fiel der Schiffer ein. „Diesmal jedoch soll, denk' ich, der Blinde den Sehenden den Staar stechen. Meint Ihr nicht auch, Dorn, daß es am besten ist, ich wende mich an Diejenigen, die Euern Sohn zuerst vernahmen?"

Dorn vermochte keinen Laut von sich zu geben.

„Er nickt," sagte Müüs-Ohm, „und wenn Einer mit dem Kopfe nickt, so soll das meines Wissens so viel

wie Ja bedeuten. Nicht wahr, Dorn? — Richtig, er nickt wieder! Soll ich Dich führen, Gamm?"

„Ich will Euch nicht hindern," versetzte der blinde Schiffer, weil es rasch gehen soll und ich zu Lande ganz allein immer nur langsam vorwärts komme. Auf dem Wasser bin ich besser zu Hause. Da sind Wind und Wellen mein Stab und Stecken."

„Und wenn Dir bei den Gerichtsleuten der Faden ausgeht," fuhr Müüs=Ohm fort, „da brauchst Du mich nur anzustoßen. Ich bin ein fixer Kerl im Reden, das weißt Du; mein Bruder sagt oft, ich hätte Pastor werden können."

„Im Nothfall laß ich Euch rufen," erwiederte der Blinde. „So lange ich mir allein forthelfen kann mit meinen Gedanken und Erinnerungen, bleibt Ihr draußen. Ich hab's nicht gern, wenn mir ein Anderer zur Unzeit in's Wort fällt."

So endete die Unterredung im Hofe des alten Dorn. Dieser wünschte dem gutherzigen Schiffer stammelnd viel Glück, und Müüs=Ohm, der von dem Vorhaben des Blinden durchaus keinen Begriff hatte, erfaßte dessen Arm, und machte sich als Führer und unterhaltender Begleiter diesem in der That nutzbar.

6. Der blinde Zeuge.

Drei Tage später stand Olden Gamm einem Manne gegenüber, der, hätte er sehen können, ihm schwerlich großes Vertrauen eingeflößt haben würde. Der Empfang des blinden Schiffers bei dem Manne der Justiz, dessen Wort viel galt, war nicht eben freundlich zu nennen.

„Du heißt Olden Gamm?“ fragte der vornehme Herr kalt den eintretenden Schiffer.

„Olden Gamm ist mein Name, gnädiger Herr Landvoigt.“

„Du hast ein sonderbares Verlangen an den Gefängniß-Inspector gestellt,“ fuhr Dieser fort, „ein Verlangen, das ich Lust hätte, selbst mit einer Gefängnißstrafe zu belohnen. Du begehrtest Claus Dorn zu sprechen und zwar ohne Zeugen. Weißt Du nicht, daß dieser verwegene Mensch eines Todtschlages angeklagt ist?“

„Eben weil ich dies weiß, Herr Landvoigt, will ich ihn sprechen.“

„Will — will!“ rief der Landvoigt. „Ich glaube, Du hast mit Deiner Sehkraft zugleich Deinen Verstand verloren.“

Der Blinde lächelte.

„Was mir Gott davon gegeben hat, ist noch vorhanden,“ versetzte er mit einem Anfluge von Stolz. „Ich bin bisher immer ohne Havarie in den Hafen ge-

kommen, den ich anlaufen wollte, und wie ich zu steuern hatte in Nacht und Sturm, das wußt' ich meistentheils besser, als mancher Andere."

„Was veranlaßt Dich denn, eine so unbegreifliche Forderung an den Gefängniß-Inspector zu stellen?"

„Der Wunsch, den armen Jungen zu befreien. Wozu soll er noch länger in dem dumpfen Loche sitzen? Er verfällt ja, wird ungesund und zuletzt rührt den Vierundzwanzigjährigen der Schlag, wie seinen sechzigjährigen Vater."

„Der Landvoigt mußte lächeln. Er sah ein, daß diesem wunderlich gearteten Manne in gewöhnlicher Weise nicht beizukommen sei. Zugleich machte aber das ganze furchtlose, ja selbstbewußte Auftreten des Blinden auch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er hatte es offenbar mit einer grundehrlichen Natur zu thun, die jeden krummen Weg verachtete, und gerade deshalb in so ganz ungehöriger Weise ein Ziel zu erreichen suchte, das jeder Andere für unerreichbar gehalten haben würde.

Da der Landvoigt gewahrte, daß dem blinden Schiffer das Stehen schwer falle und er vermuthete, die Unterredung mit dem ihm jetzt bereits interessant werdenden Manne könne ziemlich lange dauern, so bot er ihm einen Stuhl an. Olden Gamm ließ sich dankend darauf nieder.

„Du wünschest also, Claus Dorn wieder auf freiem

Fuß zu sehen?“ fragte der Landvoigt hierauf den Blinden.

„Das wünsch’ ich, Herr, und recht vom Herzen.“

„Und glaubst Du denn, dieser Wuusch werde alsbald zur Wahrheit werden?“

„Davon bin ich überzeugt.“

„Dann müßte Claus Dorn unschuldig sein.“

„Freilich, Herr Landvoigt, und er ist es auch.“

„Weißt Du das gewiß?“

„Ganz gewiß!“

„Kannst Du es beweisen?“

„Wenn der gnädige Herr mich anhören wollen, so hoffe ich’s,“ sprach Olden Gamm mit unerschütterlichem Vertrauen.

„Dann rede! Doch warte einen Augenblick, damit keines Deiner Worte verloren geht und ich nichts von Dem, was Du sagst, vergesse, will ich Deine Erzählung niederschreiben lassen.“

Auf einen Zug der Glocke traten ein paar Schreiber ein, welche auf den Wink ihres Vorgesetzten sich anschickten, die Aussagen des blinden Schiffers mit flüchtiger Feder zu notiren.

„Um Dir die Sache zu erleichtern,“ wandte sich der Landvoigt hierauf Olden Gamm wieder zu, „und damit Du nicht Eins in’s Andere mischest, will ich Dich fragen.

Du brauchst dann blos immer keck zu antworten, nur sage mir die volle Wahrheit! Für jedes unwahre Wort verfällst Du in Brüche!"

„Bin nicht bange," erwiederte der Blinde. „Ueber meine Lippen soll mit Willen kein unwahres Wort gehen."

Der Landvoigt setzte sich dem Schiffer gegenüber, und begann sein Verhör.

„Ist Claus Dorn ein Freund von Dir, oder bist Du mit ihm verwandt?"

„Zum Freunde wär' er mir zu jüng, denn ich könnte gern sein Vater sein, und von einer Verwandschaft zwischen den reichen Dorn's und den armen Gamm's, die es niemals weiter gebracht haben, als zu einem zerbrechlichen Ewerschiffe, habe ich, so lange ich lebe, nichts gehört."

„Dann ist also Claus Dorn nur ein guter Bekannter von Dir."

„Ich kenn' ihn gerade so gut wie alle Andern seines Alters. Der verstorbene Karl war mir am Ende noch lieber."

„Wo und wann hast Du zuletzt mit diesen beiden Männern gesprochen?"

Olden Gamm besann sich eine Weile.

„Gesprochen?" sagte er dann. „So was man wirklich sprechen nennt?"

„Ich meine so, wie wir jetzt mit einander sprechen," erklärte der Landvoigt.

„Das geschah im Baumkruge unseres Ortes," versetzte mit fester Stimme der Blinde. „Es war Abend, nahe an Neun — ich weiß die Zeit genau, weil ich meine dritte Pfeife geraucht hatte — und die Worte, die ich an Claus richtete, waren gut gemeint."

„Wovon war denn unter Euch die Rede?"

„Die jungen Leute hatten anfänglich gespielt, Herr Landvoigt," sagte Olden Gamm, „anfänglich auf dem Eise mit der Bossel — na, Sie haben's ja wohl auch nicht besser gemacht in jungen Jahren — und später, als es dunkelte und die Luft schon stark anfing zu lindern, im Baumkrug — Sechsundsechzig, ein schönes Spiel, wer's versteht, nur darf ein verständiger Mann nicht hoch spielen, sonst wird er wirrig und das Blut steigt ihm zu Kopfe, und anstatt zu gewinnen, nimmt ihn der Teufel beim Kragen und boxt sich ihm unter die Füße, daß solch armem Schelme Hören und Sehen vergeht. Ich saß in meiner Ecke und hörte zu, und es dauerte gar nicht lange, da kam's, wie ich's mir dachte. Dem Claus schlug das Glück um, er wollt' es zwingen, trumpfte und trumpfte in einem fort, und rasch wie der Wind kentert, war er sein Geld los."

„Das Geld gehörte ihm ja nicht," warf der Landvoigt ein.

„Freilich nicht," fuhr Olden Gamm fort, „aber er trug es noch mit sich in der Tasche herum. Nun ist der Claus von jeher ein guter Junge gewesen, nur zu leichtfertig und unüberlegt, wenn der Spielteufel in ihn fährt. Wie er also sah, daß er ganz ohne Federn aufbrechen müsse, ward ihm bange. Er kannte seinen Vater und er fürchtete sich böser Liebe. Deshalb ging er Karl Diekmann, der ihm das Geld abgewonnen hatte, an mit der Bitte, er möge es ihm auf drei Tage leihen."

„Und dieser schlug Claus Dorn das Gesuch rund ab, nicht wahr?"

„Es schien so," sagte der Blinde. „Er machte Flausen, scherzte und redete allerhand dummes Zeug durcheinander, ich müßte mich aber schlecht auf menschliche Stimmen verstehen, wenn ich an Karl's heiterem Tone nicht gemerkt hätte, daß es ihm nicht Ernst war mit seiner Weigerung."

„Du meinst also, Karl Diekmann habe die Absicht gehabt, den Wunsch seines Kameraden zu erfüllen?"

Olden Gamm hob die drei ersten Finger seiner rechten Hand in die Höhe und sagte mit feierlichem Ernst:

„So wahr mir Gott helfen möge im Leben und im Sterben, ich glaube, daß dies seine Absicht war!"

„Verließest Du den Baumkrug früher als die jungen Leute?" fragte der Landvoigt weiter.

„Zwei oder drei Minuten früher," versetzte der blinde Schiffer. „Als ich über den letzten Graben ging, der hinter dem Seedeiche fortläuft, hörte ich sie lachen. Sie lachten, wie Leute immer lachen, wenn sie ein Herz und eine Seele mit einander sind. Vorher im Kruge, da lachten sie auch, das Lachen aber klang nicht frei und froh, sondern bange und gedrückt. Im Baumkruge lachte aus Claus die Angst, später die Freude. Er hatte sein Ziel erreicht."

„Behauptest Du, er habe von Karl Diekmann das Geld zurückerhalten?"

„Nein, aber das Versprechen, er würde es bekommen, noch ehe sie sich trennten, trug er in seinem Herzen."

„Sprachst Du die beiden jungen Männer noch einmal in jener Nacht?"

„Nein, Herr Landvoigt, ich hörte sie nur."

„Du hörtest sie sprechen?"

„Sprechen und gehen."

„Wo befandest Du Dich, als Du sie zuletzt hörtest?"

„Ich lehnte am Heck des Binnendeiches."

„Es nebelte und der Wind wehte stark."

„'S war eine frische Kühlte, die auf See wohl ein Reef in's Marssegel nöthig gemacht hätte."

„Verstandest Du ihr Gespräch?"

„Nicht ganz, Herr Landvoigt, denn das Wehen des Windes verjagte die Worte in der Luft.“

„Aus welcher Richtung wehete der Wind?“

„Dick West, Herr Landvoigt, auf Schifferwort! Das Eis im Hafen prasselte und die einströmende Fluth staute es auf gegen die Schleuße der Aue.“

„Kehrtest Du Dich um, als Du die Stiege am Heck erreicht hattest?“

„Ich lehnte mich mit dem Rücken daran,“ versetzte Olden Gamm. „Mein Gesicht war gerade nach Norden gerichtet auf den Zugang zum Stege über die Aue. Da hörte ich die Schritte der jungen Leute. Es waren ihrer Drei, die über den Steg gingen, und als sie ihn überschritten hatten, blieben sie stehen.“

„Zu welchem Zweck?“

„Um sich gute Nacht zu wünschen,“ sagte der Blinde. „Dann kehrte Einer wieder um und überschritt den Steg der Aue abermals, die beiden Andern aber kamen auf mich zu. Diese Beiden waren Karl Diekmann und Claus Dorn.“

„Sprachen sie mit einander?“

„So laut, daß ich jedes Wort verstand.“

„Erinnerst du dich noch ihres Gespräches?“

„Mein Gedächtniß ist leidlich gut; ich kann dem Herrn Landvoigt alle Worte, deren ich mich erinnere, noch jetzt

wiederholen, und bin bereit zu schwören, daß ich die Wahrheit sage."

Die Aufmerksamkeit des Voigts hatte den höchsten Grad erreicht. An den Worten, die er jetzt vom Munde des blinden Schiffers vernehmen sollte, konnte Tod und Leben eines Menschen hängen.

„Rede, Olden Gamm!" sagte der Landvoigt feierlich, und denke, Du stündest vor dem Weltenrichter und müssest Rechenschaft ablegen über all' Dein Thun während Deines Erdenlebens!"

„Gott, der Allwissende, soll mich strafen, wenn ich nicht die Wahrheit sage!" versetzte mit gleichem feierlichen Ernst der Blinde, indem er aufstand und sich auf die Lehne des Sessels stützte. Dann sprach er langsam und bedächtig folgende Worte:

„Laß uns erproben, welcher von uns Beiden der Stärkste ist" — hörte ich deutlich Karl Diekmann zu Claus Dorn sagen — „Da — hier ist das Geld! Fasse Du den Beutel, ich halte den Riemen, und nun laß uns ziehen. Kriegst Du mich hinüber auf Deine Seite, so will ich nichts gewonnen haben; gelingt es mir, Dich zu mir herüber zu ziehen, so bleibst Du mein Schuldner. — Aber bloß auf drei Tage, fiel Claus ein. — Auf drei Tage — faß an! — Laß' doch, sagte Claus, man sieht ja kaum, wo man steht. — Ich will meinen Willen haben,

rief Karl, und weigerst Du Dich, so tret' ich zurück. — Darauf schwiegen Beide. Ich hörte, daß sie hin und wieder traten, bald nach Ost, bald nach West schwankten. An ihrem Keuchen vernahm ich, daß sie sich mir näherten und alle ihre Kräfte aufboten. — Ich hatte mich inzwischen am Heck niedergelassen, so daß ich nicht von ihnen gesehen werden konnte. Zweimal waren sie dicht bei mir, und es schien, als sollte Claus Sieger bleiben. Da gelang es Karl, durch eine rasche Wendung gen Norden, den Gegner mehr an sich zu reißen. Er zog ihn mit sich fort, immer zurückgehend. Am Streifen des Windes wußte ich, daß der erhitzte Karl dem Rande des Hafens zustrebte. Schon wollte ich rufen — da vernahm ich die Stimme des Zollwächters. Gleichzeitig kreischte Claus laut auf, es näherten sich Schritte dem Heck und der Fuß Claus Dorn's betrat die Treppe. Drei Stufen schon hatte er erstiegen, da hörte ich Karl Diekmann schreien und einen wilden Fluch ausstoßen. Claus stand über mir auf dem Heck. Er murmelte nur und lauschte, wie ich — Alles blieb still. Der Westwind pfiff über den Deich, die Brandung brüllte und im Hafen krachte das Eis. — Der ist gefallen, dacht' ich, und hat sich weh gethan. Schaden kann's dem übermüthigen Gesellen nicht, denn wer heißt ihn, in stockfinsterer Nebelnacht auf schlüpfrigem Eisboden mit einem

Andern um die Wette ziehen! — So denkend kroch ich um das Heck und folgte Claus, der gelassen seines Weges ging und sehr vergnügt zu sein schien, sich im Besitze des Geldes zu befinden, das ihm Karl in leichtsinnigem Spiel abgewonnen hatte.“

Durch die Aussage des blinden Schiffers war die Unschuld des Verhafteten und des Todtschlages Bezichtigten erwiesen, wenn der fehlende Beweis sich führen ließ, das die tödtliche Kopfwunde keinem gewaltsam geführten Schlage eines Dritten ihre Entstehung verdanke. Claus Dorn hatte vom ersten Augenblicke an geleugnet, seine Unschuld betheuert und den Vorgang auf dem Deichkamme, wo See- und Binnendeich sich vereinigten und die Begrenzung des Hafens der Aue bildeten, ganz so geschildert, wie jetzt der blinde Olden Gamm. Die Erzählung des jungen Mannes klang aber so unwahrscheinlich, daß man sie für erdichtet hielt. Ließ sich auch nicht leugnen, daß die Stimmung beider jungen Leute excentrischen Einflüssen günstig gewesen sein möge, so konnte man doch unmöglich an ein Kraftspiel so wunderlicher Art glauben, wie es die beiden Kameraden vor ihrer Trennung nach Claus Dorn's Betheuerung ausgeführt haben wollten. Alle Wahrscheinlichkeitsgründe sprachen gegen Claus, und sein Entsetzen, als er den Tod Karl's erfuhr, als er stammelnd zugab, er habe das Geld im Spiel an Karl

verloren, mußte ihn als den wahrscheinlichen Todtschläger bezeichnen.

Es gab keinen Zeugen des Vorganges auf dem Deiche. Die wenigen Personen, welche in der Nähe gewesen waren, hatten nur dumpfe Laute gehört, schattenhafte Gestalten im Nebel sich bewegen sehen, ohne sagen zu können, wer diese gewesen seien. Und dann konnte das eigne Gesicht Alle täuschen. Die Temperatur war der nordischen Fata Morgana günstig. Gab doch der Zollwächter unaufgefordert zu, daß er kurz vor dem Ueberschreiten des Auesteges durch die heimkehrenden Söhne der Hofbesitzer von dem Nebel getäuscht worden sei.

Das Zeugniß des blinden Schiffers, bei dem keine Sinnentäuschung denkbar war, da er allgemein für den erfahrensten und zuverlässigsten Mann in Bezug auf Gefühl und Gehör galt, war daher von unberechenbarer Wichtigkeit. Eine Confrontation des Gefangenen mit Olden Gamm mußte den Ausschlag geben und zur Erörterung der Wahrheit führen. Der nichts ahnende Claus, der in der Einsamkeit seines Kerkers wohl bisweilen an den blinden Schiffer gedacht hatte, niemals aber auf den Gedanken gekommen war, es könne gerade dieser Mann ihm durch seine Aussage nützlich werden, erschrak, als er sich dem alten Schiffer plötzlich gegenüber gestellt sah. Man veranlaßte Claus zu einer Wiederholung

seiner Aussagen. Er that es ohne Zagen, frei, nichts weglassend, nichts hinzusetzend, und das eigene Geständniß stimmte in allen Puncten mit der Aussage des Blinden überein.

Einige weitere Fragen, die man an Claus richtete, erklärten den Sturz Karl's. Im Eifer des Ringens mit Claus, bei dem Hin= und Wiedergehen auf dem Deichkamme, hatten sich Beide, ohne es zu wollen und zu ahnen, gewendet. Das Zurückgehen Karl's, dem Claus wider Willen folgen mußte, wenn er den mit beiden Händen festgehaltenen Beutel nicht frei geben wollte, führte Beide an das steile Ufer des Hafens und würde ohne Zweifel Beide hinabgezogen haben in die Tiefe, wäre nicht zufällig die Lederschnur gerissen. Während Claus zurückprallte, überschlug sich Karl dicht am Rande des Hafens. Der Nebel ließ ihn die Gefahr nicht erkennen, in der er schwebte. Er glaubte den Deichkamm vor sich zu haben, während sein Fuß in den Abgrund trat. Dem ersten Schritt folgten Angstruf, Sturz und Fluch, dann verschwand der Unglückliche unter dem treibenden Eise, und der Ebbestrom führte den Leichnam hinaus auf die See, die ihn mit der nächsten Fluth wieder an's Land spülte.

7. Müüs-Ohm.

In peinvoller Erwartung harrten die Betheiligten der Rückkehr des Blinden und dessen Begleiters. Alle erschraken, als Müüs-Ohm nach einigen Tagen allein und sehr niedergeschlagen im Kooge wieder erschien. Sein Bruder konnte ihn anfangs nicht zum Sprechen bewegen. Auf die Frage, wo er Olden Gamm gelassen habe, blieb er die Antwort schuldig. Erst nach stundenlangem Schweigen und Sinnen bequemte er sich zu dem Ausrufe:

„Was das für grobe Menschen sind! Von der Thür haben sie mich gewiesen! — Mich, denk' Dir Bruder, haben sie von der Thür gewiesen!"

„Wer denn?" fragte Diekmann.

„Die vornehmen Gerichtsleute."

„Und wo blieb Olden Gamm?"

„Den nahmen sie mit und mich ließen sie stehen. — Wenn ich ihnen doch den Proceß machen könnte!"

Müüs-Ohm war schwer zu beruhigen, doch gewährte es ihm einige Genugthuung, daß man sein Schicksal allerwärts höchlichst bedauerte und ihn durch reichlich vorgesetzte Speisen, wie er sie liebte, zu trösten suchte. Er machte die Runde bei allen in die trübe Angelegenheit Verflochtenen. Am längsten blieb er bei Holken, um mit der verwaisten Braut zu plaudern.

Das noch immer trauernde Mädchen hörte dem schwach-

sinnigen Manne geduldig zu. Die Andeutungen des blinden Schiffers und die Hoffnungen, welche ihr Vater darauf setzte, richteten auch sie etwas auf in ihrer Trübsal. Für ein bloßes Unglück, das sich in finsterer Nebelnacht zugetragen hatte, konnte man niemand verantwortlich machen. Sie wünschte, Olden Gamm möge Recht haben, die Unschuld des beklagenswerthen Claus, den der Blinde mit so großer Wärme in Schutz nahm, möge sich vollkommen nachweisen lassen.

Zuletzt machte Müüs=Ohm sich auch wieder nach Dorn's Hofe auf den Weg. Dieser Gang kostete ihm aber Ueberwindung, denn der alte gelähmte Dorn mit seinen eingefallenen, vergrämten Zügen, seinen unheimlich finsteren Augen, seinen bellenden Gurgeltönen und ungestüm zappelnden Bewegungen flößte ihm Furcht ein. Er nahm sich Zeit, blieb oft stehen und überblickte die einförmigen Felder mit den ebenso einförmigen Deichen, die sie auf allen Seiten durchschnitten. Vom Norden her gewahrte er auf einem dieser Deiche einen offenen Wagen, den vier muthige Pferde im Trabe fortzogen. Dieser Anblick konnte nur deshalb die Aufmerksamkeit erregen, weil es außerdem gar nichts zu sehen gab. Bei der Wendung des Deiches, die nach Westen führte, schlug der Wagen diese Richtung ein. Es war der Deichweg nach Dorn's Hofe. Nun blieb Müüs=Ohm wieder stehen, denn

er wollte wissen, ob das Gefähr ein weiteres Ziel habe, als diesen Hof. Er brauchte nicht lange zu warten. Der Wagen näherte sich schnell, und jetzt erkannte der Harrende auch dessen einzigen Insassen.

„Olden Gamm!“ rief er freudig aus. „Bist wieder da, und heil an Leib und Seele? Wo haben Dich die Gerichtsleute herumgezerrt? Solch grobes Volk! Läßt Einen unangeredet vor der Thür stehen!“

Der Wagen hielt und der blinde Schiffer stieg ab. Er sah ganz glücklich aus, und wäre es möglich, daß auch das Auge eines Erblindeten zu glänzen vermöchte, so würde die verdunkelte Pupille des wackern Küstenfahrers jetzt einen Schimmer von Glanz ausgestrahlt haben.

„Er ist unschuldig, wie ich immer sagte,“ sprach Olden Gamm mit tiefer Bewegung, „seine Unschuld ist erwiesen, und morgen vielleicht schon oder doch in späteren Tagen wird er sich wieder auf freiem Fuße befinden! — Ich hab' keine Ruhe und möcht' schier fliegen, um dem alten, lahmen Vater des guten Jungen diese erquickende Nachricht in Ohr und Herz zu träufeln! Das ist mehr als ein frischer Luftzug nach langer Windstille, das ist Himmelsthau von Engelsfittigen auf die Erde geschüttelt!“

Müüs-Ohm konnte sich nicht genug über die nie

bemerkte Lebhaftigkeit des immer so gemessenen und ruhigen alten Schiffers wundern.

„Sie haben Dir doch nichts gethan, die groben Gerichtsleute,“ sagte er, „da sie Dich so lange behielten?“

„Und hätten sie mir alle Rippen im Leibe zerbrochen und meinen Kopf zu einem Wimpel verarbeitet, ich würde mir nichts daraus machen. Ist es mir doch gelungen, einen ganz unschuldigen Menschen von Tod und Schande zu erretten!“

Die beiden alten Männer standen jetzt vor der Einfahrt zum Hofe Dorn's. Olden Gamm mäßigte seine bisher eiligen Schritte.

„Wie danke ich Gott,“ rief er aus, und die mit weißlichem Flor überzogenen Augen blickten gerührt gen Himmel, „daß er mich blind hat werden lassen! Dem Sehenden hätte Niemand geglaubt, weil der Nebel täuschte oder alle Aussicht unmöglich machte in jenen Augenblicken, wo der arme Karl zu Tode kam, dem Blinden aber, dessen treueste Zeugen und unbestechliche Gefährten das Gehör und das Gefühl waren, mußten sie wohl Glauben schenken. Es bedarf nur noch eines einzigen Nebenbeweises, gleichsam einer Probe des Facits, das die Uebrigen geben, um den armen Claus, der für sein leichtsinniges Spiel gar zu sehr hat büßen müssen, den Armen seines Vaters wieder zuzuführen.“

Sie traten ein. Dorn's Zustand hatte sich nicht gebessert, es war ihm aber anzusehen, daß die Mittheilungen des blinden Schiffers sein Herz erquickten. Zu wiederholten Malen versuchte er zu sprechen, was ihm jedoch nicht gelingen wollte. Dem wackern Olden Gamm gab er seine Dankbarkeit durch Darreichung seiner Hand zu erkennen, die in der des Schiffers ruhen blieb.

Müüs-Ohm trieb zum Aufbruche, da er es nicht erwarten konnte, die freudige Botschaft auch den übrigen Betheiligten zu überbringen. Dorn hielt den Drängenden nicht zurück. Er bat nur noch durch verständliche Zeichen, daß er sich sehne, den ihm jetzt erst wieder gegebenen Sohn mit Freuden zu empfangen.

Nicht weniger herzlich als bei Dorn war die Aufnahme Olden Gamm's bei Holken. Es ward nicht eben viel gesprochen, aber die Blicke Aller verkündigten die Freude, welche in ihrem Herzen lebte. Besonders erkenntlich zeigte sich Andrea. Das trauernde Mädchen fühlte, daß sie Claus schweres Unrecht abzubitten hatte. Dem schuldlosen jungen Manne hatte sie lange gegrollt; sie wünschte, es möge ihn harte Strafe treffen, und ihr Groll steigerte sich gegen den Verdächtigen zum lauten Zorne, als sie dessen hartnäckiges Leugnen erfuhr. Einem Reumüthigen hätte sie wohl verziehen, der Verstockte erfüllte sie mit Zorn und Haß.

Mittlerweile waren in Folge getroffener Anordnungen von Seiten des Gerichts auch die letzten Zweifel, die sich gegen Olden Gamm's Aussagen noch erheben konnten, beseitigt worden. Eine sehr minutiöse Besichtigung der Oertlichkeit, wo das Unglück sich zugetragen hatte, führte zu einer wichtigen Entdeckung. Die steile, nur selten benutzte Landunstreppe, die hier zur Krone der vereinigten Deiche geleitete, war an ihrem unteren Ende mit zwei aufwärts gekehrten eisernen Bolzen versehen, um welche leichte Kähne ihre Taue schlangen, wenn sie hier anlegten. Es ließ sich aus der Zeit, um welche Karl Diekmann verunglückte, berechnen, daß sich die Fluth damals nur einige Zoll hoch über diese Tauhalter gehoben hatte. Ein Herabstürzender erreichte die Fläche des Wassers eher als die Bolzen, und mußte, fiel er hier auf, sofort von den stark bewegten Wellen wieder gehoben und fortgetrieben werden. Einer dieser eisernen Halter nun hatte genau die Stärke des Eisens, das man bei Claus vorfand. An dem zweiten dieser Eisenstücke hing außerdem noch ein abgerissenes Kragenstück von Karl's Rock, und so war auch die zerknitterte Kleidung, die man einem hartnäckigen Ringkampfe schuld zu geben glaubte, genügend erklärt.

8. Auf freiem Fuße.

Ein milder, sonniger Frühlingstag vergoldete die flachen Küsten der Marschen und verlieh ihnen trotz ihrer Einförmigkeit einen eigenthümlichrn Reiz. Unermeßliche Herden von Hornvieh weideten in den Vorlanden und auf lang gestreckten, von breiten und tiefen Gräben durchschnittenen Wiesen. Die See rollte brandend in langen Wogen gegen den Fuß der unabsehbaren Deiche und umgürtete sie mit silberweißem Schaume. Fischer stachen in See, Küstenfahrer lichteten die Anker und hißten die Segel auf, und vom Meer herein in langen Linien zog eine immer zahlreicher werdende Kauffartheiflotte.

Am Lande war ebenfalls viel Bewegung. Nicht nur an den Flaggenstöcken vor den Häusern, auch auf den Kronen der Deiche, wo sich die Stiegen befanden, welche zu dahinter liegenden Marschhöfen führten, sah man die farbige Zier bunter Flaggen. Das Fährhaus war ganz von Flaggen umweht, eben so das Heck des Binnendeiches unfern der Brücke über die Aue. Weiter südwärts flaggten wieder die einzeln gelegenen großen Höfe, unter denen sich Diekmann's Kooghof und die Besitzungen von Holken und Dorn besonders auszeichneten.

Diese Zeichen herrschender Freude hatte man Claus Dorn zu Ehren aufgesteckt, der heute aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte und von beinahe der ganzen

männlichen Jugend seines Geburtsortes feierlich eingeholt wurde.

Der Jubel, einen jungen Mann, der allgemein für redlich galt, als solchen in seiner Heimat wieder einziehen zu sehen, war groß. Jung und Alt nahm Theil an diesem Ereignisse, Büchsen und Böller wurden gelöst, und selbst für Musik, die schwer herbeizuschaffen war, hatte man Sorge getragen.

Olden Gamm, dem man dies glückliche Ereigniß vorzugsweise verdankte, lebte ganz auf dem Hofe Dorn's. Sein eigenes kleines Haus hatte er vermiethet. In seiner besten Feiertagstracht saß er vor dem Hofe im hellen Sonnenschein, neben ihm der gelähmte Hofbesitzer, der seit Kurzem die Sprache wieder bekommen hatte, wenn ihm längeres Sprechen auch immer noch schwer fiel. Holken mit seiner Tochter Andrea, desgleichen Diekmann's Vater und dessen Bruder, Müüs-Ohm, fehlten gleichfalls nicht. Sie hatten dem Heimkehrenden ja Alle schweres Unrecht abzubitten.

Unter lautem Vivatrufen, das namentlich die Schuljugend recht gellend und ausdauernd erhob, und häufigen Büchsenschüssen näherte sich der Wagen Claus' dem väterlichen Hofe. Er betrat diesen wie ein Triumphator.

Der junge Mann war aber doch ein anderer geworden während seiner Haft. Er wollte nichts hören

von den entschuldigenden Worten, mit denen man ihn überschüttete. Nur Andrea ließ er aussprechen. Das Mädchen, die noch Trauer um ihren Verlobten trug, sah ihm dabei so gutherzig in die Augen und ließ ihre Hand so lange in der seinigen ruhen, daß Claus nicht umhin konnte, sie wiederholt zu drücken.

„Es soll anders und, will's Gott auch besser werden, Andrea", sagte er, das bittende Mädchen beruhigend. „Alles Vergangene muß vergessen sein; es ist ist uns gut, wenn wir sammt und sonders an das Kommende denken und ein ganz neues Leben beginnen. Ich werd' es thun, Andrea, und hoffentlich wird es mir Segen bringen."

Der Tag der Heimkehr endigte mit einem fröhlichen Mahle, an das sich ein ländliches Tanzvergnügen schloß. Claus tanzte viel und fand begreiflicherweise auch willige Tänzerinnen. Er war durch sein Schicksal ein interessanter Mensch geworden. Zuletzt forderte er auch Andrea zu einem Reigen auf, und diese folgte, obwohl etwas schüchtern, der Aufforderung. Sie glaubte diese Aufmerksamkeit dem so lange Verkannten und so unrecht Beurtheilten schuldig zu sein.

„Sobald ich wieder heimisch geworden bin", sprach Claus zu dem jungen Mädchen, „mache ich einen Rundgang zu allen Nachbarn. Holken's Hof ist der nächste, mein Besuch wird deshalb ihm zuerst gelten."

Die Gesellschaft ging ziemlich spät in froher Stimmung auseinander. Die Heimkehr des Freigesprochenen war zu einem allgemeinen Versöhnungsfeste geworden.

Claus hielt wenige Tage später sein Andrea gegebenes Wort. Holken nahm ihn freundlich auf und bat um baldige Wiederholung seines Besuches. Diese Einladung schien dem jungen Manne sehr erwünscht zu sein. Er kam schon nach Ablauf einer Woche wieder, dann nach wenigen Tagen, bald gar täglich. Andrea war immer zu Hause, wenn Claus Dorn den Hof besuchte. Sie sprach viel mit dem Sohne des Nachbars, und ihre frühere Heiterkeit kehrte zurück, als sie die bisher getragene Trauerkleidung ablegte. Anfang Sommer verlobte sie sich zum zweiten Male und zwar mit Claus. Ende August fand die Hochzeit des jungen Paares statt. Es ging dabei sehr lustig her, spielen aber durfte Niemand zum großen Aerger Müüs-Ohms, der zahllose Male behauptete, eine Hochzeit ohne hohes Spiel sei gegen alle Ordnung und könne eigentlich für gar keine ordentliche Hochzeit gelten.

Claus hat nie wieder eine Karte in die Hand genommen. Olden Gamm, der nur selten noch seinen Ewer bestieg, weil es ihm plötzlich vor's Gehör fiel und er sich in Folge dieser Schwäche nicht mehr sicher auf sein eigenes Urtheil verlassen konnte, Andern aber sich nicht unterordnen wollte, begnügte sich, dem alten Dorn

Gesellschaft zu leisten und ihm durch Erzählungen aus seinem Leben die Zeit zu vertreiben. Zuweilen ging er, wenn er Begleitung fand, wohl auch noch in den Baumkrug, um in der ihm lieb gewordenen Ecke seinen Grog zu trinken und seine Pfeife zu rauchen. Allein sah man ihn höchstens die Krone des Seedeiches von Diekmann's Hofe bis zum Hafen beschreiten. Auf dieser Strecke konnte ihm kein Unglück begegnen, da der Brandungsschwall der Wogen am Fuß des Deiches ihm stets sagte, wo er sich befand. Als er zehn Jahre später, wenige Tage nach des alten Dorn Ableben, vor dem Hause sitzend, plötzlich vom Schlage getroffen verschied, betrauerte ihn die ganze Umgegeud, und viele Hunderte geleiteten den blinden Schiffer zur Gruft.

Müüs=Ohm, der zuletzt völlig kindisch geworden war und, weil er keinen Partner fand, von Früh bis Abends mit sich allein Karten spielte, starb ein Jahr früher. Viele vermißten den wunderlichen Kauz doch, denn nach seinem Tode hatten sie wieder mehr von den zierlichen, naschhaften Thierchen zu leiden, in deren Vertilgung der alte Mann es zu so vollendeter Meisterschaft gebracht hatte.

Die Uhr schlug vier.

Gesellschaft zu leisten und ihm durch Erzählungen aus seinem Leben die Zeit zu vertreiben. Zuweilen ging er, wenn er Begleitung fand, wohl auch noch in den Baumkrug, um in der ihm lieb gewordenen Ecke seinen Grog zu trinken und seine Pfeife zu rauchen. Allein sah man ihn höchstens die Krone des Seedeiches von Dielmann's Hofe bis zum Hafen beschreiten. Auf dieser Strecke konnte ihm kein Unglück begegnen, da der Brandungsschwall der Wogen am Fuß des Deiches ihm stets sagte, wo er sich befand. Als er zehn Jahre später, wenige Tage nach [illegible] vor dem Hause sitzend, plötzlich vom Schlage getroffen verschied, betrauerte ihn die ganze Umgegend, und viele Hunderte geleiteten den blinden Schiffer zur Gruft.

Möws-Ohm, der zuletzt völlig kindisch geworden war, weil er seinen [illegible] von Früh bis Abends mit sich allein [illegible], starb ein Jahr früher. Viele vermißten den sonderbaren Kauz doch, denn nach seinem Tode hatten sie wieder mehr von den zierlichen, naschhaften Thierchen zu leiden, in deren Vertilgung der alte Mann es zu so vollendeter Meisterschaft gebracht hatte.

I.

Das Geschlecht der Grafen von Bornheim gehörte zu den angesehensten des Landes. Früher in mehrere Zweige sich spaltend, bestand es nach dem allmäligen Aussterben der verschiedenen Linien nur noch aus einer einzigen Familie, deren Oberhaupt der General Albrecht von Bornheim war. Dieser bewohnte, seit er den activen Dienst quittirt hatte, das Stammschloß seiner Väter, ein altes stattliches Gebäude mit spitzen Giebeln, steilem Dach, vorspringenden Erkern und einem sechseckigen stumpfen Thurme an der Ostseite. Mit dem bereits hoch bejahrten Generale lebten hier seine um Vieles jüngere Gemahlin Serena und die erwachsene Tochter Beider, Comtesse Albertine, ein Mädchen von achtzehn Jahren, seit geraumer Zeit mit Lord Duncan aus der schottischen Grafschaft Perthshire verlobt.

Graf von Bornheim war ein sehr reicher Mann

geworden durch den Heimfall der früher getheilten Güter in Folge des Aussterbens seiner nächsten Verwandten. Der beneidenswerthe Schotte erhielt daher mit der Hand Albertinens nicht allein eine reizende junge Gattin, sondern auch eine der reichsten Erbinnen, da der alte General außer dieser Tochter nur noch einen um sechs oder sieben Jahre älteren Sohn besaß.

Schloß Bornheim lag in angenehmer Gegend, kaum eine halbe Stunde von der Seeküste entfernt. Ungefähr eine Stunde Weges weiter und dicht am Strande gehörte dem Grafen noch ein umfangreiches Gut. Hier wohnten der Amtmann, verschiedene Angestellte und Vetter Kurt, der Oberinspector sämmtlicher Güter des Grafen, ein Mann von dreißig Jahren, der Cameralwissenschaften studirt hatte und seiner gründlichen Kenntnisse, seiner unermüdlichen Thätigkeit und großen Rechtlichkeit wegen bei dem Grafen sehr wohl gelitten war.

Kurt Walderow verdankte dem General Alles, denn der Vater des jungen Mannes, ein entfernter Verwandter des Grafen, war noch vor dessen Geburt gestorben und hatte seine Wittwe keineswegs in glänzenden Verhältnissen zurückgelassen. Walderow, der Vater, war Militair wie Graf Bornheim, und der Empfehlung und Protection des Letzteren hatte er die schnelle Carrière zu verdanken gehabt, die er schon in jungen Jahren machte, und die

ihm ohne Zweifel zu einer glänzenden Stellung verholfen haben würde, wäre er nicht in der Blüthe der Jahre plötzlich durch ein hitziges Nervenfieber dem Leben entrissen worden.

Auch die Vermählung Walderows hatte der Graf damals eingeleitet, sowie die Kosten der Einrichtung des jungen Paares bestritten. Die Freundschaft, welche Graf Bornheim dem früh Verstorbenen so eng verband, übertrug er nach dem Tode desselben auf dessen Wittwe und in noch höherem Grade auf den nachgeborenen Sohn Kurt, bei dem er Pathenstelle vertrat und den er wie ein Vater liebte.

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß auch Kurt dem Grafen mit größter Liebe anhing. Er sah in dem großmüthigen General seinen natürlichen Beschützer, wie er denn auch sein Vormund war. Ihm zu gefallen, Lob von ihm einzuernten nnd dadurch auch seiner Mutter Freude zu machen, war von Jugend auf des jungen Walderow Streben gewesen, und als ihn nach beendigten Studien der Graf erst als Gehilfe auf seine Güter rief, später ihm die selbständige Verwaltung eines kleineren Besitzthumes ganz übertrug und ihn endlich zum Oberinspector des gesammten Gütercomplexes ernannte, glaubte Kurt darin nur einen Wink zu erblicken, den er benutzen müsse, um sich dem gräflichen Vetter und

wohlwollenden Pathen nach Kräften dankbar und erkenntlich zu erweisen.

Vor etwa sechs Monaten war Kurts Mutter in einem Alter von fünfzig Jahren gestorben. Wenige Tage vor ihrem Tode wünschte sie den Sohn zu sprechen, um sich noch einmal ungestört und ohne Zeugen mit ihm unterhalten zu können. Sie übergab ihm dabei einen versiegelten Brief an den Grafen von Bornheim, ein zweites ebenfalls versiegeltes Schreiben war an Kurt selbst gerichtet.

„Du findest darin meinen letzten Willen verzeichnet", sprach die Sterbende mit schwacher Stimme. „Richte Dein Handeln danach ein und ehre mein Andenken! Du mußt mir aber heilig versprechen, die Schrift erst nach meiner Beerdigung lesen zu wollen. Den Brief an Deinen Herrn Pathen sollst Du dagegen bestellen, sobald ich den letzten Athemzug gethan habe." Kurt legte seine Hand unter heiligen Betheuerungen in die Hand der sterbenden Mutter und hielt sein gegebenes Wort pünktlich. Der Hingang der braven Frau machte jedoch einen viel tieferen Eindruck auf den Sohn als die Meisten vermuthet hatten. Walderow war ja frühzeitig der mütterlichen Pflege und Aufsicht durch des Grafen Vorsorge und vormundliche Bestimmung entzogen worden. Er hatte sie später immer nur auf kurze Zeit, und nachdem er die Hochschule bezog, jährlich kaum einmal gesehen

und gesprochen. Und als er gar ins praktische Leben eintrat und wichtige Pflichten ihm zu erfüllen oblagen, sprach er die Mutter gewöhnlich nur auf flüchtige Stunden.

Seit dem Tode der Mutter sah man Kurt nur selten heiter. Eine tiefe Melancholie, die selbst das muntere Geplauder Albertinens, die sich mit dem von ihrem Vater so hochgepriesenen Vetter gern unterhielt, nicht dauernd verscheuchen konnte, bemächtigte sich seiner. Walderow suchte oft die Einsamkeit, und wenn ihn unvermuthet Jemand in seinen Gedanken überraschte, zeigte er sich merkwürdig zerstreut.

Am wenigsten Gewicht legte der Graf auf diese seltsame Verwandelung seines bis zum Tode der Mutter immer fröhlichen Pathen.

„Laßt ihm nur Zeit", pflegte er zu Frau und Tochter zu sagen, wenn diese mit dem General über die Betrübniß des armen Vetters sprachen nnd dem wahren Grunde derselben auf die Spur zu kommen sich mühten. „Kurt muß Zeit haben, seinen Schmerz zu verwinden. Er ist eine tiefe Natur, der Kleinigkeiten nichts anhaben, die aber gewaltige Erschütterungen schwerer als leicht Erregbare in sich verarbeitet. Dringt nicht in ihn, bestürmt ihn weder mit Fragen noch belästigt ihn durch nutzlose Tröstungen! Wenn man ihn sich selbst überläßt, findet er sich am ehesten wieder, und sein heiterer Sinn wie

sein frischer Lebensmuth werden alsbald in erhöhtem Grade zurückkehren."

Diese Verheißung des Grafen wollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Kurt blieb einsylbig, floh die Gesellschaft, war aber sonst wie immer accurat und pünktlich und ließ sich in seinen Geschäften nicht die geringste Nachlässigkeit zu Schulden kommen. Dem Grafen gegenüber, von dem er mancherlei kleine Gewohnheiten angenommen hatte, mit denen ihn seine Freunde zuweilen aufzogen, blieb er der alte dankbare Pflegling, der unaufgefordert jeden Wunsch zu erfüllen suchte, noch ehe er ausgesprochen wurde.

So beneidenswerth nun auch die Stellung des Grafen von Bornheim im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft war, so fehlten doch auch die Schattenseiten dieser ungewöhnlich glücklichen Existenz nicht ganz. Eines Tages, kaum fünf Wochen vor der Zeit, wo die Vermählung Albertinens mit Lord Duncan stattfinden sollte, traf Kurt Walderow bei seinem täglichen Besuche im Schlosse den General in aufgeregter und offenbar sehr ärgerlicher Stimmnng. Graf Bornheim schritt unruhig in seinem Zimmer auf und nieder und war so in seine Gedanken vertieft, daß er den Pathen erst gewahrte, als sich dieser durch lautes Räuspern bemerkbar machte.

„Sieh da, Kurt!" rief er aus, dem jungen, schwarz

gekleideten Manne beide Hände vertrauensvoll entgegenstreckend. „Dich sendet mir der Himmel in dem Kummer, der mich drückt! Könnte ich Dich doch. . .“

Hier entglitten dem ehrwürdigen Manne ein paar Thränen und er ließ den angefangenen Satz unbeendigt. „Komm“, fuhr er darauf fort, „setze Dich zu mir! Ich muß doch eine Seele haben, gegen die ich mich aussprechen kann und die mir vielleicht Rath zu ertheilen vermag . . . Ist Dir der Mann Namens Abraham Levy bekannt?“

Kurt lächelte.

„Wenn er in der Residenz wohnt, so kann es nur der verrufene Wucherer sein, — der schon manchem Leichtsinnigen die Börse gänzlich geleert hat.“

Der General seufzte, ergriff die auf seinem Schreibtische liegenden Papiere und gab sie Kurt.

„Lies“, sprach er, einen liebevollen, fast zärtlichen Blick auf ihn werfend, „und dann sage mir, was Du an meiner Stelle thun würdest.“

Kurt Walderow überflog die ihm dargereichten Papiere und legte sie dann wieder auf den Tisch.

„Es sind Solawechsel“, versetzte er, „die eingelöst werden müssen, und zwar unverzüglich, wenn der Aussteller derselben nicht an seiner Ehre Schaden leiden soll.“

„Und wenn ich sie einlöse“, erwiederte Graf Born-

heim, „was geschieht dann? In einem halben Jahre, wo nicht früher, contrahirt dieser unverbesserliche Leichtfuß neue Schulden, die er später auf die nämliche Weise bezahlen wird! ... Kann das so fortgehen? ... Heißt das nicht mich und Alle, die mir nahe stehen, plündern? ... Kann ich es vor Gott verantworten, wenn ich mit vollen Händen einem Unwürdigen Alles gebe, während vielleicht Würdigere später durch die bodenlose Verschwendung dieses Unverbesserlichen leiden müssen?"

Kurt Walderow blieb ernst und versetzte gelassen:

„Ich glaube, Herr Graf, diese Verantwortung können Sie übernehmen. Drücken Sie keine größeren Sorgen und Verpflichtungen, so wird Ihnen Niemand gerechte Vorwürfe machen können. Freilich, vortheilhafter würde es sein, wenn der junge Herr Graf nicht so genau von den Vermögensverhältnissen des Herrn Generals unterrichtet wäre."

„Leider, leider bin ich zu nachsichtig gegen Alexis gewesen!" rief Graf von Bornheim. „Aber ich werde ein Ende machen und noch heute will ich den Herrn Gardehauptmann von meinem väterlichen Willen in Kenntniß setzen ... Lord Duncan hat ohnehin schon wiederholt in mich gedrungen, ich solle über mein Vermögen und meine Güter testamentarisch verfügen, ehe die Vermählung vollzogen wird. Nach diesem Streich,

den Alexis mir nun schon zum vierten Male spielt, darf er sich nicht beschweren, wenn ich ihm mit Enterbung drohe und mein Testament so einrichte, daß ihm, falls er sich nicht gründlich bessert, nur der Pflichttheil zufällt. Willst Du mir einen Gefallen thun, Kurt?"

Walderow erbot sich mit größter Bereitwilligkeit, dem Grafen in jeder Weise zu dienen.

„Ich kann augenblicklich, mit den Vorbereitungen zur Vermählung Albertinens beschäftigt, hier nicht fort, und will es auch nicht", sprach er in viel ruhigerem Tone. „Mache Dich also bereit, lieber Vetter, statt meiner schon morgen in die Residenz zu reisen. Ich werde Dir die zur Einlösung dieser Wechsel nöthige Summe in Werthpapieren mitgeben, die Du bei meinem Banquier, an den ich einige Zeilen beilege, umsetzen mußt. Mit diesem Gelde gehst Du zu Abraham Levy, bezahlst ihn, läßt Dir alle Papiere, die er möglicher Weise von meinem Sohne noch in Händen haben könnte, ausliefern, und Dir zugleich einen Revers ausstellen, worin der hilfreiche Hebräer feierlich verspricht, dem Grafen Alexis von Bornheim, Hauptmann im ersten Garderegiment, nie wieder ohne meine Genehmigung Geld vorzustrecken, unter welcher Form derselbe ein Anlehen von Abraham Levy auch immer zu erhalten sich angelegen sein lassen möchte."

Kurt sagte sogleich zu, stattete der Gräfin einen flüchtigen Besuch ab, plauderte, wie er das nun schon seit einigen Jahren gewohnt war, in harmlosester Weise einige Minuten mit seiner schönen Cousine, und fragte diese, als er sich empfahl, ob sie vielleicht einen Auftrag in der Residenz zu besorgen habe. „In der Residenz?" wiederholte Comtesse Albertine, die großen braunen Augen neugierig zu dem stattlichen jungen Manne aufschlagend, der mehr das Wesen und die Haltung eines vollendeten Cavaliers als eines Oberinspectors auf großen Gütern hatte. „Wollen Sie vereisen?"

„Im Auftrage des Herrn Generals, Comtesse."

„So eilig?"

„Die Angelegenheit erfordert Eile."

„Sie ist doch nicht unangenehm für Sie, Vetter?'

„Nicht im Geringsten. Ein wenig Zerstreuung, glaube ich, kann mir wohl thun."

„Gewiß, gewiß!" sprach Albertine theilnehmend „Sie müssen wieder heiter in die Welt blicken und vom Schmerze sich nicht ganz zu Boden drücken lassen! Freuen Sie sich meines Glückes! Das wird Sie heilen . . . Sie sind ja so gut und waren niemals neidisch."

„Ich war es allerdings nicht, aber ich glaube, ich könnte es noch werden, wenn ich Sie so freundlich mit mir von Ihrem Glück plaudern höre."

„Fühlen Sie sich denn so tief unglücklich, Kurt?“

Walderow seufzte, doch sagte er rasch und mit fester Stimme, indem in seinen dunkeln Augen ein seltsames Funkeln aufleuchtete:

„Unglücklich nicht, Comtesse, nur betrübt bin ich zuweilen. Ich hoffe indeß diese trübe Stimmung wird sich durch eine zeitweise Luftveränderung verlieren.“

Albertine reichte ihm mitleidig die Hand und Kurt verließ das Schloß. Am nächsten Tage stellte er sich pünctlich wieder ein, um die verheißenen Briefe des Grafen und dessen etwaige mündliche Aufträge in Empfang zu nehmen. Er traf seinen Pathen auf der großen Flur zu ebener Erde in dem Augenblicke, als dieser ein schon lange nicht mehr benutztes weites und, da nur zwei schmale, aber hohe Fenster mit zahlreichen kleinen runden Scheiben es erleuchteten, ziemlich dunkles Gemach erschloß. Man nannte diesen Raum das Ritterzimmer, weil die Gemälde einiger Ahnen des Grafen in voller Rüstung die Wände schmückten, und der ganze uralte Apparat einer mittelalterlichen Trinkstube mit pietätvoller Sorgfalt daselbst aufbewahrt wurde. In geschwärzten, viel verschnörkelten Schränken von Nußbaumholz standen reihenweise die großen Humpen, die in früheren Jahrhunderten bei manchem Zechgelage der tapfern Ritter geleert worden sein mochten. Ueber den Schränken sah man gekreuzte

Schwerter und Flammberge, und um den langen eichenen Tisch standen zwölf gewaltig schwere Sessel mit hohen, steifen Lehnen.

Walderow war dieser Raum nicht unbekannt. Er hatte sich während der Ferien, die er regelmäßig auf Schloß Bornheim verlebte, hier oft herumgetummelt und sich mit dem jungen Grafen im Fechten geübt, in den letzten Jahren aber hatte er das Zimmer nicht mehr betreten.

„Hier sind wir ganz ungestört, Kurt", redete der alte General seinen Pathen an, „und das ists gerade, was ich wünsche. Meine Frau weiß nichts von den neuen Thorheiten des Hauptmanns, und wenn es möglich wäre, ihr diese ganz zu verbergen, so möchte ich wohl, daß es geschähe. Du weißt, die Mutter ist dem jungen Herrn sehr gewogen und sucht ihn immer zu entschuldigen. Es gäbe also, wollte ich sie für meine Ansicht gewinnen, einen langen Disput, der schließlich doch wieder in Vergessenheit geriethe. Mithin ist Schweigen das Vernünftigste."

Während der General diese Worte an Kurt richtete, erschloß er einen schmalen, in die Wand eingefügten Schrank, der viele Fächer enthielt, entnahm diesen zwei Packete und wendete sich dann wieder seinem Pathen zu, indem er auf einen der Stühle sich niederließ. Kurt

mußte sich neben ihn setzen. „Hier sind Briefe an den Wucherer und an Alexis", fuhr der Graf von Bornheim fort. „Ich überlasse es Dir, ob Du meinen Sohn besuchen willst oder ob Du es vorziehst, meinen Brief ihm durch die Post zuzuschicken. Ich mache das von dem abhängig, was Du von Abraham Levy hörst und was man sonst in der Residenz von Alexis spricht. Da Du doch einige Tage dort bleiben mußt, wird es Dir nicht schwer fallen, Erkundigungen über den leichtfertigen Herrn einzuziehen ... Hier in diesem Packet finden sich Werthpapiere zum Betrage von fünftausend Thalern. Es sind einige hundert Thaler mehr als der Betrag der Wechselschuld, die Du damit tilgen sollst. In diesem größeren Packet endlich befindet sich eine Werthsumme von vierzigtausend Thalern. Für diese wünsche ich englische Banknoten zu erhalten, denn es ist die zwischen mir und Lord Dunkan stipulirte Mitgift meiner Tochter. Und nun reise glücklich, und Gott segne Dich!"

Der Graf stand rasch auf, umarmte den schlanken jungen Mann mit Heftigkeit, drückte einen Kuß auf seine Stirn und legte die werthvollen Packete in Kurts Hände.

„Wenn es doch anders wäre!" rief er bewegt, „Wenn ich es doch ändern könnte! . . ."

Dann drängte er den Pathen zur Abreise. Dieser warf sich aufs Pferd und erreichte nach zwei Stunden

die Provinzialstadt, wo er einen Reitknecht, seiner harrend, bereits vorfand, der sein Pferd in Empfang nehmen und es zurück auf das von ihm bewohnte Gut des Grafen bringen sollte. Diesem trug Kurt noch mancherlei kleine Besorgungen nebst Grüßen an den ihm befreundeten Amtmann und dessen Familie auf, und bestieg dann den Postwagen, der ihn nach der Residenz bringen sollte.

II.

Kurt Walderow besorgte mit der ihm zur Gewohnheit gewordenen Gewissenhaftigkeit die Aufträge des Grafen, und zwar in kürzerer Zeit, als er darauf verwenden zu müssen geglaubt hatte. Am längsten hielt ihn Abraham Levy auf, indem er hunderterlei Ausflüchte und Einwendungen machte, um den verlangten Revers nicht ausstellen zu müssen. Der Wucherer mochte guten Grund dazu haben. Indeß gab Walderow nicht nach, und o bequemte sich denn endlich der mildthätige Mann unter Seufzen zur Unterzeichnung des ihm vorgelegten Papieres.

„Der Herr Graf werden es bereuen, bei Gott!" sprach er, dem Abgeordneten des Generals das Papier überreichend. „Es ist nicht gut, wenn gehalten werden die jungen vornehmen Herren vom Militair zu knapp!

Man ist jung, man ist elegant, man ist galant, man gefällt; man will sich machen angenehm der schönen vornehmen Welt, und man gibt aus für feine Sachen mehr Geld als man hat disponibel! 'S ist menschlich, junger Herr, und weil's ist menschlich, ist's auch verzeihlich . . . Was soll thun ein junger Cavalier von altem Adel, wenn er hat getadelt fünf oder sechs Stunden lang seine Soldaten, denen er muß beibringen die Kunst, wie man setzt richtig die Füße, wenn es heißt vorwärtsgehen oder zurück? Amüsiren will sich der vornehme Herr, und alles Vergnügen kostet Geld, viel Geld! Das wird der Herr General Excellenz nicht ändern und wenn er setzte darauf die größte Strafe, die er darf ersinnen, ohne zu verstoßen gegen die Landesgesetze . . . Der Herr General Excellenz ist auch einmal gewesen jung und hat auch gehabt seine Liebhabereien! Aber der Herr Graf wollen's nicht haben, daß soll verdienen ein armer Jude von einem christlichen Cavalier eine Kleinigkeit! Na 's ist gut, aber's wird den Herrn Grafen reuen, wenn's ist zu spät! Denn wenn man nimmt den Herren Gardeofficieren die Gelegenheit, sich zu verschaffen Geld für ein Billiges, sobald sie sitzen in der Klemme, stiftet man kein gutes Werk! Ich kenne die Welt, gnädiger Herr, und sie ist schlecht, bei Gott, und sie m a c h t schlecht, wenn's fehlt den jungen vornehmen Cavalieren an Geld!"

Kurt fühlte keinen Beruf in sich, dem Wucherer zu opponiren. Ohnehin konnte er ihm nicht ganz unrecht geben, und obwohl er selbst ein abgesagter Feind jeder Verschwendung war, da er niemals im Ueberflusse gelebt hatte und das, was er geworden war, der Unterstützung Anderer verdankte, irritirte ihn doch die Bemerkung Abraham Levy's über seinen gräflichen Wohlthäter. Er verschloß jedoch seine Gedanken in sich und ging mit sich zu Rathe, ob er seinen Vetter besuchen sollte oder nicht?

Seiner Unschlüssigkeit entriß ihn der Zufall. In einer der belebtesten Straßen begegnete ihm der junge Graf, der Walderow sogleich erkannte und ihm seinen Begleiter, einen sehr eleganten, nur gar zu stutzerhaft gekleideten Mann vorstellte.

„Mein Intimus, Baron von Halben", sagte der Hauptmann in so guter Laune, daß Kurt wohl merken konnte, sie sei das Ergebniß eines reichlichen Weingenusses. „Ich habe Dich eigentlich erwartet, Vetter", fuhr er fort, den Ober-Inspector unter den Arm fassend, „denn stecken lassen konnte mich Papa doch nicht, sonst wäre ja die Uniform, die ihm mehr werth ist als alle Heiligenscheine der Märtyrer zusammengenommen, befleckt worden. Ich hoffe, Vetter, die alberne Geschichte ist ausgeglichen und mein Credit vollkommen

wieder hergestellt. Sei offen, Bruderherz, damit ich recht von Herzen jubiliren kann und mich nicht künstlich aufregen muß. Hat er gebrummt, geschimpft, gewettert? Bringst Du mir eine geschriebene Litanei mit oder hast Du mir nur mündliche Mittheilungen zu machen?"

Kurt ließ den Hauptmann ruhig aussprechen und faßte inzwischen den Intimus des jungen Grafen schärfer in's Auge. Blick und Haltung dieses Mannes gefielen ihm nicht. Der Baron war offenbar nicht über einige dreißig Jahre alt, aber bereits sehr verlebt. Sein ganzes Wesen drückte Blasirtheit aus, und Kurt zweifelte keinen Augenblick, daß er nicht nur einen vollendeten Stutzer, sondern auch einen äußerst raffinirten Lebemann, wie sie die höchste Gesellschaft aus Mangel an ernster Beschäftigung erzeugt, vor sich hatte. Indeß hütete er sich wohl, seine Ansicht dem jungen Grafen kund zu thun. Er wollte beobachten und erst wenn er seine Vermuthung bestätigt fand, den lebenslustigen Hauptmann vor der Freundschaft und den Verführungskünsten des Barons warnen.

„Abraham Levy ist befriedigt", sagte er leise zu Alexis, „der Herr Graf wird sich aber nie wieder bewegen lassen, derartige Papiere einzulösen. Das steht

auch wahrscheinlich in dem Briefe, den ich Dir einhändigen will, sobald wir allein sind."

„Hat durchaus keine Eile", lachte Alexis. „Und was die Drohung Papa's anbetrifft, nun so wollen wir sie beherzigen, so lange es geht. Aber wie ist's mit den übrigen Kleinigkeiten?"

„Welche meinst Du?"

„Nun die fatalen Spielschulden!"

„Davon hat mir der Herr Graf kein Wort gesagt."

„Aber das ist ja unmöglich! Sie sind eben so dringend wie die dummen Wechsel."

„Meinetwegen genire Dich nicht", fiel hier Baron von Halben ein. „Dein Ehrenwort genügt mir, und ich kann warten."

Der Hauptmann reichte seinem Intimus dankend die Hand.

„Ich weiß es, Ferdinand, aber die Anderen!"

„Man muß ihnen zureden", meinte der Baron.

„Laß den Brief sehen, ich bitte!" drang jetzt Alexis in Walderow, der sich nicht weigern konnte, dem Wunsche des jungen Grafen entgegen zu kommen. Dieser riß das väterliche Schreiben ungestüm auf, durchlas es, ward blaß und steckte es, ohne die geringste Bemerkung darüber zu machen, zu sich. Wäre Kurt mit dem Hauptmanne allein gewesen, so würde er nicht Anstand

genommen haben, ihn nach dem Inhalte des Briefes zu fragen; dem fremden Baron gegenüber, der ihm einen unbesiegbaren Widerwillen einflößte, fand er es unzart. Dieser lächelte spöttisch, schwieg aber ebenfalls.

„Wie lange wirst Du Dich hier aufhalten?" fragte Alexis nach einer Weile, den Aerger, welchen er über des Vaters Brief empfand, gewaltsam verbeißend.

„Nur zwei bis drei Tage", erwiederte Kurt. „Ich kann jetzt nicht gut entbehrt werden, da der Herr Graf mehr als gewöhnlich zu thun hat."

„Ich weiß, ich weiß", erwiederte bitter lachend der Hauptmann. „Die herannahende Vermählung meiner Schwester beschäftigt hundert Hände! Merkwürdig! Ueber der Strafpredigt, die der gütige Papa mir halten zu müssen glaubte, vergißt er mich zur Hochzeit einzuladen!"

„Die Einladung wird nicht ausbleiben", meinte Walderow.

„Unter Verwandten gebe ich wenig auf Förmlichkeiten", entgegnete Alexis. „Ohne Zweifel erfahre ich den Hochzeitstag Albertinens, und dann werde ich nicht zu spät auf Schloß Bornheim eintreffen. Und Sie, Ferdinand, begleiten mich! Ich habe es Ihnen versprochen und werde Sie bei meinen Aeltern einführen. Wo logirst Du, Kurt?"

„Im König von England.“

„Alles zu Ehren meiner liebenswürdigen Schwester“, lachte der Hauptmann. „Weil ein Engländer oder richtiger ein Schotte sie heimführt, muß Jeder sich an England anlehnen. Aber gleichviel, man speist vortrefflich in diesen Hôtel, und heute Abend wollen wir da selbander auf Deinem Zimmer soupiren. Dann will ich Dir meine Freuden und Leiden erzählen und — nun alles Uebrige wird sich ja arrangiren lassen. Also auf Wiedersehen, stiller, ernster Vetter! Ich bin zu einer Partie engagirt, und da kannst Du mit Deiner trübseligen Miene unmöglich Glück bringen. Adieu!“

Alexis ergriff wieder den Arm des Barons und entfernte sich. Walderow kehrte sehr nachdenklich in sein Hôtel zurück und schrieb zuerst ausführlich an den Grafen, um diesen der Angelegenheiten wegen, die ihn nach der Residenz geführt hatten, zu beruhigen und den Tag seiner Rückkunft anzuzeigen. Sein Zusammentreffen mit Alexis verschwieg Kurt, ohne sich über den Grund dieses Schweigens recht klar geworden zu sein.

Nachdem er den Brief beendigt und gesiegelt hatte, zählte er die Summe noch einmal genau durch, die er von dem Banquier des Grafen in englischen Banknoten erhalten hatte und überschlug seine eigne Casse. Es blieben ihm nach Abzug der Reisekosten immer noch

mehrere hundert Tahler übrig, die er dem Grafen nach seiner Rückkunft als Ueberschuß des Capitals wiedererstatten mußte, das zur Tilgung der Wechselschulden des Hauptmanns ihm übergeben worden war. Beim Durchzählen dieser Summe gedachte Kurt der Aeußerungen des jungen Grafen und dessen wahrscheinlich noch immer sehr bedrängter Lage. Es leuchtete ihm ein, daß etwas Durchgreifendes und zwar bald geschehen müsse, wenn Alexis nicht auf bedenkliche Abwege gerathen sollte. Ein junger Officier von alter Familie, von Freunden und lebenslustigen Genossen umgeben, von der Gesellschaft gesucht und wahrscheinlich von dieser auch fetirt, durfte nicht lange ohne hinreichende Mittel bleiben, um einen gewissen erlaubten Aufwand, zu dem sein Rang und seine Stellung ihn nöthigten, zu bestreiten. Bei der Neigung des Hauptmanns zur Verschwendung war es aber nöthig, diesen Aufwand fest zu regeln, und der praktische, bürgerlich durchaus solide Walderow dachte ernstlich über einen Vorschlag nach, den er seinem Pathen machen wollte, um Alexis gefällig zu sein und ihn ein- für allemal allen Verlegenheiten zu entreißen.

Dabei überraschte ihn der Hauptmann. Banknoten und baares Geld in Gold und Silber lagen noch auf dem Tische, und Alexis' Augen hefteten sich sogleich mit brennender Begier auf diese verführerischen Papiere und Münzen.

„Wie!“ rief er aus, die Begrüßung des Jugendgenossen über den fesselnden Anblick vergessend. „In solchen Summen wühlst Du herum, und mein Herr Vater läßt mich mit einem Fuchseisen am Knöchel hier herumlaufen? Das ist abscheulich! Das ist. . .“

„Ruhig, Alexis!“ unterbrach Kurt den Aufgeregten. „Du hast durchaus keine Ursache, Dich über Deines Vaters Härte zu beschweren. Der General war mild, selbst bewegt, als er mir den Auftrag gab, Deine Angelegenheit zu ordnen und Dich aus den Krallen des Wucherers zu befreien.“

„Ganz gut“, fiel der Hauptmann ein, der fortwährend seine zornig blitzenden Augen auf die Geldsummen welche den Tisch bedeckten, gerichtet hielt, „diese Angelegenheiten sind aber nicht geordnet.“

„Zu meinen Bedauern sehe ich dies“, sagte Walderow. „Welchen Grund der Herr General gehabt haben mag, nur die Wechsel einzulösen, weiß ich nicht, gewiß aber meint er es gut.“

„Du bist ein Narr!“ rief Alexis erbittert aus. „Wie kann man es mit Jemand gut meinen, wenn man ihm einen Strick um den Hals legt, der sich mit jeder Stunde mehr verengert. Ich muß Geld haben, und wenn ich heute noch wieder zu Abraham Levy gehen soll!“

„Laß uns überlegen, ehe wir handeln“, sprach der

besonnene Kurt. „Von dem Wucherer kannst Du nichts mehr entlehnen. Dies Papier hier verstopft Dir diese Geldquelle.“

Walderow zeigte dem Hauptmann den von Levy unterschriebenen Revers, doch ohne ihn aus der Hand zu geben, weil er besorgte, Alexis möge das wichtige Papier in seiner Gereiztheit zerreißen. Dieser schlug sich vor den Kopf und warf sich verstört in einen der eleganten Lehnsessel, deren vier den runden Tisch umstanden.

„Wir wollen deshalb nicht verzweifeln“, fuhr Kurt fort. „Wenn man dem Herrn General die Sache ruhig vorträgt und ihm die Ueberzeugung beizubringen sucht, daß eigentlich nur die Verhältnisse an diesen Fatalitäten schuld sind, bleibt er gewiß nicht unerbittlich.“

„Aber er wird mich kürzer halten wie bisher, und das geht nicht, bei Gott, das geht nicht!“ rief Alexis mit neuer Heftigkeit aus.

Walderow schwieg, bis sich die Aufregung des Hauptmannes etwas gelegt hatte. Dann fixirte er ihn scharf und sagte:

„Baron von Halben spielt wohl gern und glücklich?“

„Mit einem fabelhaften Glück!“ versetzte Alexis, der eine viel zu offene Natur war, als daß er den Vetter, dessen vortreffliche Eigenschaften er hoch schätzte, belogen hätte.

„Hast Du viel an ihn verloren?" forschte Kurt weiter.

„Ein Rittergut ist es nicht, meine halbjährige Hauptmannsgage reicht aber zur Bezahlung dieser verfluchten Ehrenschuld nicht hin!"

„Das ist mehr als ich erwartet habe", versetzte Walderow, „indeß — der Baron zeigt sich doch gentil?"

„Wie meinst Du das?" fragte der Hauptmann etwas zurückhaltend.

„Er wird als Baron und Gentleman hoffentlich nicht dringend?"

Der Hauptmann zuckte die Achseln und sah abermals sehr verlangend auf die blinkenden Goldstücke.

„Kennst Du die Familie des Herrn Barons?" begann Kurt sein Examen von neuem.

„Er stammt vom Rhein — aus dem Bergischen glaube ich."

„Und ist er vermögend?"

„Jedermann sagt es."

„Baron von Halben hat also viele Freunde?"

„Die halbe Garnison kennt und achtet ihn. Er lebt splendid, gibt ausgesuchte kleine Soupers, bei denen man sich göttlich amüsirt, ist stets guter Laune, hat famose Einfälle und sprudelt von Witz und Geist!"

„Aber er creditirt nicht gern lange, nicht wahr?"

„Kann man es ihm verdenken?" sagte Alexis, den Freund entschuldigend. „Sein Leben muß ihn große Summen kosten, und da er im Allgemeinen sehr — sehr generös ist — seinen Freunden gern aushilft — so . . ."

„Ich verstehe", fiel Walderow dem Hauptmanne ins Wort, „und nun sei ehrlich! Wie viel mußt Du auf der Stelle haben, um Luft zu bekommen?"

„Mit sechshundert Thalern könnte ich mich retten auf — auf höchstens vierzehn Tage."

Walderow faßte rasch einen Entschluß. Er schob die klingende Münze, die er eben durchgezählt hatte, dem jungen Grafen zu, indem er sagte:

„Dies sind fünfzig Thaler mehr. Nimm sie und befriedige den Baron! Eine gleich große Summe oder auch etwas mehr schicke ich Dir direct zu, wenn Du Dich damit von allen Verbindlichkeiten loskaufen kannst. Ich weiß zwar in diesem Augenblicke noch nicht, woher ich so viel Geld nehmen und wie ich den Herrn General, dem ich diese Summe hier einzuhändigen habe, befriedigen soll. Aber ich werde Mittel und Wege ausfindig machen, die weder Dich noch mich compromittiren. Kann ich den Herrn General erst auf längere Zeit sprechen, so will ich leicht Alles wieder in das rechte Geleis bringen. Nur eine Quittung über die von mir erhaltene Summe mußt Du mir ausstellen und außerdem mir noch ver=

sprechen, Dich von dem Baron und Deinen übrigen Freunden nicht abermals zu unnöthigen Ausgaben verleiten zu lassen."

Alexis erklärte sich zu Allem bereit, umarmte in seiner Freude den unerwarteten Retter in der Noth und versprach wie ein Anachoret leben zu wollen.

„Sieh nur zu, Bruderherz", schloß er seinen aufrichtigen Dankeserguß, „daß Du die Excellenz zur Ruhe sprichst, ehe ich in Bornheim eintreffe! Ich bin ein abgesagter Feind aller langen Gesichter, und Strafsermone anzuhören gebricht es mir an Ausdauer. Auch kann man bei einer Hochzeit verdrießliche Mienen geladener Gäste nicht wohl brauchen."

Walderow versprach in jeder Hinsicht seine Pflicht zu thun, steckte die Quittung zu sich und legte vorsichtig die englischen Banknoten mit blauem Umschlage in seine Brieftasche.

„Wozu braucht Papa englische Papiere?" fragte Alexis, das Thun des Freundes neugierig beobachtend.

„Für die Comtesse, Deine Schwester".

„Das heißt für meinen zukünftigen Herrn Schwager."

„Lord Duncan wird das Vermögen der Comtesse als ihr Gemahl allerdings zu verwalten haben."

„Mich dünkt, mein Herr Papa ist gegen die schottische Herrlichkeit überflüssig entgegenkommend gewesen", versetzte

Alexis. „Wenn man dem Lord die Zinsen der Summe, die meiner Schwester zufallen soll, alle Jahre pünctlich auszahlte, so hätte man genug gethan. Mit einer so beträchtlichen Summe wäre manchem Andern weit besser gedient. Es ließe sich damit speculiren."

„Hättest Du Lust dazu?"

„Ich selbst wohl nicht, denn mir gehen kaufmännische Talente gänzlich ab, aber man hat Freunde, die mit großen Summe umzugehen verstehen und sie durch geschickte Operationen leicht verdoppeln können."

„Solche Leute gibt es allerdings", versetzte Walderow, „zu meinen Vertrauten würde ich sie aber niemals machen; denn nirgends bewahrheitet sich das bekannte Sprüchwort: „Wagen gewinnt, Wagen verliert" mehr, als bei Börsenspeculationen. Sie rangiren unter der Rubrik Harzardspiel, und ruiniren ihre Verehrer eben so oft und so gründlich, wie die eifrigen Besucher der Pharo- und Roulette-Tische."

Der Hauptmann begnügte sich mit dem Golde zu klimpern, das er von Kurt erhalten hatte, ward gleich darauf ausgezeichnet lustig und forderte den bürgerlichen Vetter wiederholt auf, ein recht gutes Souper zu bestellen. Dieser willfahrte dem leichtfertigen Freunde, nnd hätte den gewissenhaften Kurt nicht der Gedanke an seinen väterlichen Pathen beunruhigt, dem er bei seiner Zurück-

kunft ja Abrechnung über die gehabten Auslagen ablegen mußte, so würde er einen ungewöhnlich heitern und vielfach anregenden Abend mit dem sehr gesprächigen jungen Grafen verlebt haben.

Auch ein zweiter Tag verging schnell im Umgange mit Alexis und einigen Officieren, welche den Oberinspector Alle mit großer Freundlichkeit behandelten. Erst gegen Abend gesellte sich zu diesen Baron von Halben. Aber auch dieser Herr machte heute einen besseren Eindruck auf Kurt, als am vergangenen Tage. Er hatte ein gesetztes, ruhiges Wesen, sprach sehr verständig, erzählte gut und interessant, und zeigte sich in jeder Weise als ein Mann von vieler Erfahruug und richtigem Urtheil. Blasirt kam Walderow der Baron bei dieser zweiten und letzten Bewegung während seines kurzen Aufenthaltes in der Residenz gar nicht vor, so daß Kurt ihm die falsche Beurtheilung, die er sich stillschweigend erlaubt hatte, im Herzen abbat, und der Freund des Hauptmannes bedeutend in seiner Achtung stieg.

Am nächsten Morgen verließ Kurt die Residenz, um auf dem kürzesten Wege auf die Besitzungen des Generals zurückzukehren.

III.

Graf Bornheim empfing wenige Tage später seinen Oberinspector mit ungeheuchelter Herzlichkeit. Es waren inzwischen Briefe aus Schottland mit den besten Nachrichten eingetroffen. Diese meldeten die bevorstehende Abreise des Lord Duncan mit zahlreichem Gefolge, dessen Beherbergung im Schlosse auf Hindernisse stieß.

„Lord Duncan meldet im Ganzen sechszehn Personen an", erzählte der General seinem Pathen, „und wie ich auch rechne und klügle, der Raum in Bornheim will nicht zureichen."

„Ein Mittel wüßte ich, das Ihnen helfen könnte, Herr Graf", sagte Walderow, nachdem er sich die Zahl der bereits angemeldeten und etwa noch zu erwartenden Gäste vergegenwärtigt hatte. „Das Ritterzimmer . . ."

„Richtig!" fiel der General dem Vetter ins Wort. „Das läßt sich hören. Wer aber soll in dem unmodernen Gemach logiren? Engländer sind arg verwöhnte Menschen, und selbst englische Domestiken beanspruchen einen Comfort, von dem unsere deutschen Bedienten Gott Lob noch nichts wissen."

„Ich denke mir", erwiederte Kurt, „Lord Duncan wird es sich nicht nehmen lassen, seiner Begleitung ein paar stämmige Hochländer in ihrem malerischen National=

costüm beizufügen. Seine Ahnen waren ja, wie er oft genug erzählt hat, Anführer berühmter hochschottischer Clane, die noch heutigen Tages existiren. Leute solchen Schlages aber begnügen sich wohl auf kurze Zeit mit einem harten Lager und mit einem Wohnraume, der vielleicht einige Aehnlichkeit hat mit den Speisehallen alter schottischer Baronenschlösser."

„Dein Rath soll befolgt werden", sagte hoch erfreut der General. „Niemand wird Dir mehr dafür danken als meine Tochter, die es gar zu gern sähe, wenn die Gäste möglichst beisammen blieben."

„Einige Wenige müssen sich schon gefallen lassen, bei mir Wohnung zu beziehen."

„Versteht sich, Kurt! Du bist doch überall mein Factotum. Ehe ich aber meine Tochter von dieser fröhlichen Nachricht überrasche, wollen wir noch das Terrain inspiciren, um uns nicht auf gut Glück neuen Täuschungen hinzugeben."

Graf von Bornheim ging mit seinem Pathen in das von uns bereits beschriebene Ritterzimmer.

„All zu viel Raum für Gäste ist auch hier nicht", sprach der Graf, an dem gewaltigen eichenen Tische entlang schreitend. „Nicht einmal entfernen lassen sich diese unverwüstlichen Mobilien, die für die Ewigkeit gemacht zu sein scheinen."

„Wenn man die Wandschränke nicht brauchte, könnte man sich leicht helfen“, bemerkte Kurt. „Hier an beiden einander entgegengesetzten Wänden ließen sich Lagerstellen bequem aufschlagen.“

„Nein, Vetter, das geht nicht“, erwiederte der General. „Die Schränke kann ich unmöglich ausräumen, ohne die größte Unordnung anzurichten. Wir müssen uns anders einrichten. Auch fällt mir jetzt erst ein, daß wir die unverschließbare Tapetenthür, die in die Thurmhalle führt, ganz vergessen haben.“

Er stieß leicht an die Tapete, erfaßte einen kleinen Griff und zog daran, so daß eine Spalte entstand. Ein zweiter Ruck öffnete die Thür geräuschlos. Diese aber zeigte sich von außen versperrt.

„Das ist kein praktikabler Aus- und Eingang“, meinte Kurt, während der Graf die Thür wieder zudrückte. „Die unnütze alte Uhr, die schon so lange nicht mehr geht, steht gerade davor.“

„Ich habe sie dahin stellen lassen, um eben diesen Zugang zum Ritterzimmer für immer zu versperren“, sagte der Graf. „Uebrigens wäre es nicht nöthig, denn ich glaube, außer unserer Familie weiß Niemand etwas von diesem Ausgange, da er in der Thurmhalle nicht sichtbar ist.“

„Wollen Sie denn die Uhr nicht ganz entfernen lassen, da sie doch nur im Wege steht?"

„Sie gehört mit zum Inventar des Schlosses, und da ich von Jugend auf an sie gewöhnt bin, mag ich sie nicht missen. Wenn ich einst todt bin, mögen die neuen Herren von Bornheim mit dieser Uhr wie mit allem Alten, das mir lieb und werth geworden ist, machen, was ihnen gut dünkt."

„Seit Jahr und Tag hab' ich sie nicht mehr schlagen hören."

„Ich auch nicht, Vetter, und das bedaure ich; denn ich war den hellen Ton ihrer Glocke so gewöhnt, daß ich ihn lange vermißte. Der Uhrmacher behauptet, das Räderwerk sei ausgelaufen und müsse durch ein ganz neues ersetzt werden, wenn sie wieder zum Gehen kommen solle. Das will ich nun nicht aus Vorliebe für das Alte, und so mag sie denn stehen bleiben und mit ihrem Zeiger die Stunde, in der sie zu ticken und uns die Zeit anzuzeigen aufhörte, so lange andeuten, bis auch ich die Augen schließe."

Der General war inzwischen mit Kurt in die Thurmhalle getreten, und beide Männer hefteten jetzt die Blicke auf das große, blitzende Zifferblatt der Uhr, deren hohes Gehäuse die Gestalt eines schmalen Schrankes hatte. Es war eine jener alten, solid gearbeiteten Pendeluhren, wie

man sie früher häufig in den Häusern wohlhabender Familien vorfand.

„Genau zwölf Minuten nach drei Uhr ist das Werk stehen geblieben“, sagte der alte Graf, nach der Treppe schreitend, die in die Thurmgemächer führte. „Schade daß ich vergessen habe, mir den Tag zu notiren, wo sie uns zum letzten Male die Zeit verkündigte. Uhren kommen mir immer vor wie beseelte Wesen, und ich kann eines sonderbaren Gefühles niemals ganz Herr werden, wenn sie plötzlich stehen bleiben, ohne daß sie abgelaufen sind.“

Kurt folgte, ohne auf diese Aeußerung etwas zu erwiedern, dem General in den Thurm. Hier gab es noch einige kleine Zimmer, die zufriedenen Gästen angewiesen werden konnten. Zwei davon gehörten Alexis, dem Sohne und Erben des Hauses, und diese wurden alter Gewohnheit nach stets für denselben bereit gehalten. Auch bei den Besuchen, denen man jetzt entgegensah, sollte dem Hauptmann sein Logis im Thurm reservirt werden.

„Wann gedachte mein Sohn abzureisen?“ fragte der General den Oberinspector, „und wer will ihn begleiten?“

„Der Herr Hauptmann hat mir über seine Absichten nichts Bestimmtes mitgetheilt, Excellenz“.

„Und sein Intimus heißt Ferdinand von Halben?“

„Baron von Halben.“

„Es muß der Sohn meines alten Kameraden in den Feldzügen sein, obwohl ich nie hörte, daß er sich vermählt habe. Gleichviel, wen immer Alexis mir zuführen mag, Jeder wird mir angenehm sein. Für zwei bis drei intime Freunde gibt es hier Platz genug, namentlich wenn sie jung sind. Mögen also die jungen Herren den Thurm für sich allein behalten. Und nun laß hören, wie Du Dich meiner Aufträge entledigt hast."

Walderow war gern dazu bereit. Er folgte dem Grafen auf dessen Zimmer, berichtete, welche Schwierigkeiten er zu überwinden gehabt habe, um den habsüchtigen Wucherer zu Unterzeichnung des Reverses zu bereden, fand aber keinen Anknüpfungspunct für weitere Eröffnungen. Nur die quittirten Wechsel und die Banknoten überreichte er dem Pathen.

Als der Graf die Summe durchgezählt und richtig befunden hatte, dankte er Kurt für seine Mühewaltung, indem er hinzufügte:

„Könnte ich Dir doch danken, wie ich es wünsche! Allein die Zeit dazu ist noch nicht gekommen, ich hoffe, sie aber, will's Gott, noch zu erleben."

„Hier meine Abrechnung", sprach Walderow, ohne, wie es schien, auf die letzte Bemerkung des Grafen zu achten. „Ich hoffe, Sie werden Alles in bester Ordnung finden."

Er legte eine Rolle Geld auf den Tisch und sein Taschenbuch mit den darin befindlichen Rechnungen. Der Graf wies dieses zurück, nur die Geldrollen nahm er an, indem er sagte:

„Wie immer! Habe Dank, Kurt, und verlasse Dich in allen Lagen des Lebens auf Deinen Pathen, d. h. so lange ich selber am Leben bleibe!"

Walderow nahm das Taschenbuch wieder an sich. Er sah angegriffen, fast erschüttert aus. Von der Unterredung, die er mit Alexis gehabt hatte, erfuhr der Graf keine Sylbe.

IV.

Noch waren vierzehn Tage nicht vergangen, als Alexis von Bornheim einen Brief von Kurt Walderow erhielt, dem eine Anweisung auf tausend Thaler beigefügt war, die in einem der bekanntesten Wechselcomptoire erhoben werden sollten. Kurt schrieb kurz, aber freundlich, sprach den Wunsch aus, der Hauptmann möge unmittelbar nach Erhebung der betreffenden Summe ihm Anzeige machen, daß er das Geld auch wirklich erhalten habe, im Uebrigen aber gegen seinen Vater, der von nichts mehr hören wolle, was sich auf Schulden und deren Bezahlung beziehe, weder schriftlich noch später mündlich ein Wort darüber äußern.

Alexis war mit dieser Weisung vollkommen einverstanden. Sie gab ihm seine ganze Unbefangenheit wieder, da er ja voraussetzen durfte, daß Kurt Alles geordnet habe und die ärgerliche Geschichte damit vollständig beseitigt sei. Er meldete ebenfalls sehr kurz den Empfang des Geldes und schloß mit den Worten:

„Binnen drei Wochen sehen wir uns wieder. Von meinen Freunden wird mich nur Ferdinand begleiten, der nun einmal unzertrennlich von mir ist. Wir haben in den letzten Tagen fabelhaftes Glück gehabt. Adieu, Bruderherz, und nochmaligen Dank für Deine rasche Hülfe!“

Bald darauf landete Lord Duncan mit seinen Begleitern in der nächsten Hafenstadt. Er hatte die Fahrt von Schottland recht nach Art vornehmer und reicher Engländer in seiner eigenen zierlichen Yacht gemacht. Sein Gefolge bestand, wie er angekündigt, aus sechzehn Personen, die sammt und sonders mit der See vertraute Männer waren. Einer derselben, ein Vetter des Lords und aus dem Clan der Mac Gregor, führte das Steuer der Yacht und legte, sobald er mit seinem begüterten Verwandten ans Land gestiegen war, hochländische Tracht an. Alle Uebrigen standen im Dienste Lord Duncans und versahen während der Ueberfahrt Matrosendienste, wozu sie auch vollkommen befähigt waren, während der

Lord in eigner Person das Commando seines Fahrzeuges übernommen hatte.

Kaum erfuhr Graf von Bornheim die Ankunft seines zukünftigen Schwiegersohnes, als er ihm in Begleitung Walderows und seines Amtmannes entgegenfuhr. Zwei andere Wagen und drei Reitknechte mit Pferden folgten, damit den englischen Gästen die Wahl frei stehe, ob sie zu Wagen oder zu Pferde ihren Einzug in Schloß Bornheim halten wollten.

Die feurigen Renner des Grafen gefielen den Engländern so gut, daß sich Alle bis auf zwei im Reiten wenig Geübte, unter denen sich der Kammerdiener Lord Duncans befand, sogleich entschlossen, den nur zwei Meilen langen Weg nach Bornheim zu Pferde zurückzulegen.

Die Ankunft dieser Cavalcade, angeführt von Walderow und dem Schotten Mac Allan in seiner malerischen Hochlandstracht, machte allgemeines Aufsehen. Am nächsten Tage schon sprach die ganze Umgegend von den englischen Herren, und mancher Neugierige machte sich ein Geschäft auf dem Schlosse, um die merkwürdige Persönlichkeit des Schotten womöglich mit eigenen Augen anstaunen zu können.

Dies glückte nur Wenigen, dafür aber hatten die Unterthanen des Grafen einige Tage später das Vergnügen, sämmtliche fremde Herren mit mehreren Ver=

wandten des Grafen auf die Jagd reiten zu sehen. Bei diesem Ausfluge fehlte der Schotte ebenfalls nicht, und die glückliche Albertine hatte sich durch ihren Bräutigam leicht bereden lassen, der Partie mit beizuwohnen, obwohl sie an dem eigentlichen Jagdvergnügen persönlich sich nicht betheiligen konnte.

Von den Begleitern des Lords bewohnten Schloß Bornheim nur der Schotte Mac Allan, der Kammerdiener des Lords, dessen Jockei und ein Bedienter, der schon bei Lebzeiten des verstorbenen Lord Duncan das Vertrauen des Sohnes in seltenem Grade genossen hatte. Die Uebrigen nahmen Wohnung auf dem benachbarten Rittergute, wo Kurt Walderow und der Amtmann ihren bleibenden Wohnsitz hatten.

Der Amtmann war nur wenige Jahre jünger als Graf Bornheim, trotz seines Alters aber noch eben so rüstig wie dieser. Er lebte viel im Schlosse, wenn nicht sehr dringende Geschäfte ihn in der Amtsstube festhielten; wo es sich aber um wichtige Dinge handelte, da fehlte er nie. Große Pünktlichkeit, ungewöhnliche Geschäftsroutine und ein scharfer Blick zeichneten ihn aus und stellten ihn den hervorragendsten juristischen Persönlichkeiten gleich. Von seiner Kunst, Uebelthäter, deren es auch auf den Besitzungen des Grafen verschiedene gab, zum Geständnisse zu bringen, erzählte man sich seltsame Ge-

schichten. Namentlich besaß der erfahrene alte Herr, der das menschliche Herz genau studirt hatte, eine eigenthümliche Force, scheinbar ganz unbedeutende Nebendinge so geschickt zu benutzen, daß, wo er Uebelthäter zum Geständniß gebracht, fast immer das Aufgreifen und Festhalten gerade dieser Nebendinge die Entscheidung herbeiführte.

Holberg — so hieß der Amtmann — war in Schloß Bornheim eben zugegen, als der junge Graf mit Baron von Halben daselbst ankam. Alexis hatte nur seinen Burschen Franz, der die Stelle eines Bedienten versah, bei sich.

Der General empfing seinen Sohn, dessen blühendes Aussehen und männliches Auftreten seinem väterlichen Stolze schmeichelte, mit offener Herzlichkeit, und hieß den Baron freundlich willkommen. Letzterer redete von den ihm vorgestellten Personen zuerst Kurt Walderow, der ihm ja oberflächlich bekannt war, an, unterhielt sich dann in geläufigem Englisch mit Lord Duncan, der sich dadurch sogleich zu dem Baron hingezogen fühlte, behandelte den General mit respectvollster Aufmerksamkeit und vertiefte sich endlich mit dem Amtmann in ein längeres Gespräch, indem er Rechtsfragen berührte, so daß er auch dem gewandten Juristen etwas imponirte. Der Einzige, mit welchem Baron von Halben an diesem ersten Tage nicht gesprochen hatte, war Mac Allan, der Hochländer.

Spät am Abend erst kehrte der Amtmann mit Walderow in dessen von dem Oberinspector selbst geleitetem Jagdwagen nach dem eine gute Stunde von Schloß Bornheim entfernten Rittergute zurück. Unterwegs zündete er sich eine Pfeife Kanaster an, da er aus Rücksicht auf die Fremden den ganzen Tag nicht geraucht hatte, was für Holberg stets eine schwere Aufgabe war. Kurt zog eine Cigarre aus seinem Etui.

„Was sagen Sie zu dem Herrn Baron, der eine so wunderbar hinreißende Suade besitzt?" fragte der Amtmann seinen Wagennachbar, dicke Rauchwolken in die feuchte Abendluft blasend, die kühl von der See her wehte.

„Es scheint ein feiner und sehr unterrichteter Mann zu sein, Herr Amtmann."

„Sie kennen ihn?"

„Von Ansehen."

„Er ist ein Freund des jungen Herrn Grafen?"

„Ein sehr intimer."

„Was heißt intim?"

„Die Bedeutung dieses Wortes soll ich Ihnen doch wohl nicht definiren?"

Holberg lächelte und blies noch stärkere Rauchwolken in die Luft.

„Wenn es meines Amtes wäre", sagte er nach einer

kleinen Weile, „so würde ich dem Herrn Baron auf den Zahn fühlen.“

„Um seine Grundsätze zu erforschen?“

„Um zu erfahren, wovon er lebt.“

Walderow lächelte und trieb durch ein Schnalzen der Zunge die Pferde zu rascherem Trabe an.

„Die Frage wäre nicht lächerlich, lieber Inspector“, fuhr er fort, „denn wenn ich mich auf mein Auge verlassen kann, das schon manchen Schurken durch und durch gesehen hat, so halte ich die Bekanntschaft des jungen Herrn Grafen mit diesem Baron für eine höchst bedenkliche. Soll ich Ihnen sagen, wovon der galante, charmante und mit so ausgezeichneter Zungengeläufigkeit sprechende Herr sich ernährt? Zwei Worte charakterisiren ihn und sein Treiben. Er lebt vom Schwindel!“

„Das müßten Sie doch beweisen können, Herr Amtmann.“

„Wer weiß, ob ich es nicht eines Tages von Amtswegen werde beweisen müssen.“

Walderow schwieg. Die Cigarre war ihm ausgegangen. Er bat den Amtmann um Feuer. Als sie wieder brannte, knüpfte Holberg das unterbrochene Gespräch von neuem an.

„Die Freundschaft des Herrn Hauptmann mit diesem Menschen ist noch sehr jung.“

„Woher schließen Sie das?“

„Aus dem Benehmen des Barons. Es ist nicht freundschaftlich, es ist nnr anschmeichelnd.“

„Der Herr General kannte den Vater des Barons von Halben.“

„Möglich. Wie aber lernte der junge Herr Graf den Sohn kennen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Mich wundert's“, sprach trocken der Amtmann.

„Daß ich so wenig eingeweiht bin in die Angelegenheiten des Hauptmanns?“

„Sie sind es doch in andern Dingen, und zwar mehr als ich für gut halte.“

Walderow entfiel die Cigarre und ein Windstoß wehte sie aus dem Wagen.

„Was Sie sich einbilden!“ sagte er.

„Ich spreche nur von Thatsachen.“

„Der Herr General schenkte mir sein Vertrauen in einer Angelegenheit, die den Herrn Hauptmann betraf, doch zweifle ich, daß ein Dritter darum weiß.“

„Wer Augen hat, kann viel errathen! Der junge Herr ist verschuldet!“

„Er war es.“

„Er ist es noch!“

Diese mit eiserner Festigkeit und mit kaltem Tone

gesprochenen Worte erschreckten Kurt dergestalt, daß er die Zügel scharf anzog und die Pferde plötzlich stehen blieben.

„Lassen Sie die Thiere nur laufen", fuhr der Amtmann fort. „Die Luft wird kalt, mich friert. Uebrigens wollte ich Sie nicht erschrecken, nur zur Vorsicht mahnen. Sie meinen es gut, aber Sie werden sich garstig stoßen, wenn Sie vermittelnd zwischen den jungen Herrn Grafen und seinen neuen Freund treten. Ich an Ihrer Stelle würde Beide sich festbeißen lassen an dem Köder, nach dem sie schnappen. Der Hauptmann verschluckt ihn nicht, dazu ist er ein zu frisches und kräftiges Blut, der Baron aber mag in Gottes Namen daran ersticken, so thut er weiter keinen Schaden. Wie hoch haben Sie sich für den jungen Grafen verbürgt?"

Bei dieser Frage entglitten Walderow die Zügel. Während er sie wieder aufnahm, versetzte er so leise, als scheue er sich vor dem Klange seiner eigenen Stimme: „Verbürgt? Wie kommen Sie zu dieser Frage, Herr Amtmann?"

Holberg lächelte und sah Kurt mit seinen scharfen durchdringenden Augen so fest an, daß dieser trotz der herrschenden Dunkelheit den Blick des Amtmannes nicht ertragen konnte.

„Weßhalb seufzen Sie denn so viel seit Ihrer Rückkehr aus der Residenz?" fuhr der alte Jurist fort. „Und

zu welchem Zweck malen Sie auf jedes Blatt Papier, mag es rein sein oder beschmutzt, immer ein und dieselben Zahlen?"

„Thue ich das?"

„Er weiß es nicht!" sprach Holberg fast klagend vor sich hin. Dann wieder schnell zu dem verdutzten Kurt sich wendend, fuhr er fort:

„Junger Freund! Wenn Sie eines Rathes bedürfen und es kann Ihnen dazu ein Mann behilflich sein, der verschwiegen ist, so denken Sie nach über das eben geführte Gespräch! Da liegt das Gut. — Leiten Sie die Pferde ein wenig mehr rechts, sonst stürzen wir in die Sandgrube! — Morgen wie jeden andern Tag bin ich für Sie eine Stunde nach Tische immer zu sprechen."

Der Amtmann erwartete mit Zuversicht schon am nächsten Tage den Besuch des Oberinspectors. Er kannte die Ehrlichkeit Walderows, sein vortreffliches Herz, seinen Hang zur Mildthätigkeit, und da er ihn dieser Eigenschaften wegen eben so sehr schätzte wie der General, so war ihm daran gelegen, den jungen Mann nicht durch Zufälligkeiten, die sich nicht voraus bestimmen ließen, in unangenehme Verwickelungen sich verstricken zu lassen. Walderow belästigte etwas, das sagten dem erfahrenen Amtmanne Blick, Gang und Haltung des Oberinspectors,

und daß die Last, unter welcher Kurt litt, zusammenhängen müsse mit einem Vorkommniß in der gräflichen Familie, das ließ sich leicht errathen, weil Holberg die ihm auffällige Veränderung in Walderows Wesen erst nach dessen Rückkehr aus der Residenz beobachtet hatte.

Kurt stellte sich jedoch weder an diesem Tage noch an den folgenden bei dem Amtmanne ein. Er vermied absichtlich mit Holberg zusammen zu treffen, was diesen sehr nachdenklich stimmte.

„Sollte er sich wirklich vergangen haben?“ Diese Frage legte der Amtmann sich unzählige Male vor. Immer aber verneinte er sie wieder mit aufkeimendem Unwillen gegen sich selbst; denn Kurt Walderow war nicht der Mann, der eine wirklich schlechte Handlung mit vollem Bewußtsein begehen konnte. Haßte er doch nichts mehr als Unredlichkeit und jene Leichtfertigkeiten, die so oft die Vorläufer späterer Verbrechen sind.

Ohne die Unruhe im Schlosse, hervorgerufen durch die Vorbereitungen zu dem Vermählungsfeste der Comtesse Albertine mit Lord Duncan, hätte der Amtmann doch wohl eine Gelegenheit ausfindig gemacht, noch einmal ohne Zeugen mit dem Oberinspector zusammen zu treffen. Diese Vorbereitungen nahmen aber auch Walderows Zeit sehr in Anspruch, da Graf Bornheim die Meinung seines Pathen auch in geringfügigen Dingen gern hörte und ihn

selten von sich ließ. Die letzten Tage vor der Hochzeit seiner schönen Verwandten brachte Kurt ganz im Schlosse zu, wo er das Logis des Hauptmanns, der mit Baron von Halben im Thurme wohnte, kameradschaftlich theilte.

Diese drei jungen Herren pflegten, wie alle übrigen Schloßbewohner sehr bald gewahrten, spät zur Ruhe zu gehen, womit sie sich aber bis tief in die Nacht hinein beschäftigten, das wußte Keiner. Der alte Graf, den eines Tages die eigene Gemahlin deshalb befragte, machte ein sehr geheimnißvolles Gesicht und beruhigte die nachdenklich gewordene Dame mit den Worten:

„Stört mir das Dreiblatt nicht! Die jungen Herren treiben nichts Böses, oder Vetter Kurt müßte sich ganz verwandelt haben.“

Der Tag des Festes erschien, und nicht allein auf Schloß Bornheim feierte die Freude im Bunde mit dem reinsten und höchstem Glücke schöne Triumphe, auch alle Unterthanen des humanen, allgemein beliebten Grafen nahmen Theil an diesem Glück.

Der Vermählungsfeierlichkeit wohnten außer den Verwandten des beneidenswerthen Paares auch sämmtliche Beamte des Grafen, die Schulzen und Gemeindevorstände der ihm zugehörenden Dorfschaften und einige vom General besonders Begünstigte bei. Der feierlichen Trauung folgte

ein glänzendes Mahl, dem sich ein heiteres Ballfest anschloß.

Auf diesem Balle zeichnete sich unter den Tänzern keiner mehr aus, als Baron von Halben. Nicht blos die Damen waren entzückt über die Grazie und Leichtigkeit dieses ganz singulären Menschen, auch sämmtliche Männer sahen neidlos auf die Eroberungen, welche der Baron zu machen schien. Selbst für einen begehrenswerthen Mann ward der intime Freund des Grafen Alexis von Vielen gehalten, obwohl er weder jung noch schön war. Sein sprechender Blick besaß eine magnetische Kraft, sein Lächeln bezauberte, seine Unterhaltung, die nie um interessante und fesselnde Stoffe verlegen war, befriedigte Jeden.

„Es ist ein wahrer Ausbund, in dem sich alle möglichen Talente vereinigen", flüsterte der General im Vorübergehen dem Amtmanne zu, der unter einer Gruppe älterer Herren dem Tanze zusah. „Ich muß meinen Sohn des guten Geschmackes wegen doch loben."

Der Graf ging weiter, ohne die Antwort Holbergs abzuwarten.

Der Blick des Amtmanns ruhte fast unverwandt auf dem unermüdlichen Tänzer, der immer von Neuem wieder im wirbelnden Reigen erschien. Auch Graf Alexis, den seine Gala-Uniform ausgezeichnet kleidete, tanzte viel, dennoch war er lange nicht so gesucht wie der bewegliche

Baron, der, hätte es in seinem Plane gelegen, unter den jungen Schönen gewiß manches Herz erobert haben würde. Der kluge, blasirte Weltmann zog es aber vor, allen Damen die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken, ohne eine Einzige vor Andern besonders auszuzeichnen. Kurt Walderow tanzte wenig und spielte eine fast ganz stumme Rolle. Er vermied es, dem suchenden Auge des Amtmannes zu begegnen, was diesen gerade zu schärferer Beobachtung des jungen Mannes veranlaßte. Kurt fühlte den Blick Holbergs, und so oft er ihm unbequem werden mochte, entfernte er sich, um erst nach Verlauf einiger Zeit wieder in den Saal zu treten.

Von den gesellschaftsfähigen Fremden nahm nur der Hochländer Mac Allan nicht Theil am Tanze. Dieser Mann war überhaupt sehr ernst und verzichtete schon deßhalb auf vieles Sprechen, weil er sich im Deutschen nur sehr unvollkommen ausdrücken konnte und der englisch Redenden sich unter den Gästen im Schlosse Bornheim Wenige befanden.

Nach Beendigung eines Tanzes, als sämmtliche Paare sich trennten und die ganze Gesellschaft durch einander schwärmte, fühlte Holberg seine Schulter berührt, und als er sich umwandte, sah er die ernsten, fast unschönen Züge Mac Allans, der heute moderne Gesellschaftstracht angelegt hatte.

„Baron Halben ein uwilder Mensch, uwie?“ redete, sein hartes Gesicht zu einem Lächeln verziehend, der Schotte den Amtmann an. „Mir kann gefallen nicht so uwildes Mensch . . . Ich Baron uwerfen uwürde aus Castle.“

Dem Amtmann fiel diese Bemerkung Mac Allans auf, da sie entweder eine nicht gewöhnliche Menschenkenntniß des Schotten oder eine sehr genaue Beobachtung des Mannes voraussetzte, dem sie galt. Wäre Holberg der englischen Sprache mächtig gewesen, so würde er ein längeres Gespräch mit Mac Allan angeknüpft haben, ein so heikliges Thema aber in deutscher Sprache mit einem Ausländer zu verhandeln, der viele deutsche Ausdrücke gar nicht oder doch falsch verstehen konnte und den vielleicht auch eine geringfügige Kleinigkeit gegen den Baron einnahm, schien dem vorsichtigen Juristen doch mehr als bedenklich. Er begnügte sich deshalb schnell einige deutsche Worte halbleise zu erwiedern, die der Schotte natürlich nicht verstand und die ihn sehr bald wieder von der Seite des Amtmannes verscheuchten.

Die Musik, welche zugleich mit den Tänzern eine Pause gemacht hatte, fiel jetzt wieder ein und die lebenslustigen Paare traten zum Cotillon an. Holberg bemerkte unter den jungen Männern weder den Baron noch Walderow. Beide erschienen erst später wieder im Saale,

doch war es dem Amtmanne entgangen, ob sie einzeln oder zusammen in die Gesellschaft zurückgekehrt waren. Kurt sah echauffirt, Baron von Halben fatiguirt aus, sein ganzes Wesen veränderte sich aber sogleich wieder, als eine der reizendsten jugendlichen Damen den graziösen Tänzer durch Ueberreichung eines Ordenssternes mit in den Kreis der Tanzenden zog.

Erst gegen zwei Uhr nach Mitternacht stellte sich bei Jung und Alt das Bedürfniß nach Ruhe ein. Man traf Anstalt zu Trennung und Aufbruch, und als die Neuvermählten sich unbemerkt in ihre Gemächer zurückgezogen hatten, entfernten sich alle nicht im Schlosse wohnenden Gäste nach und nach.

Der alte General war in heiterster Laune und entließ Vornehme und Geringe mit herablassender Freundlichkeit. Am spätesten brachen der Amtmann mit seiner etwas sehr corpulenten Frau, der Pastor, welcher das glückliche Paar getraut hatte, und Walderow auf. Außer dem General geleiteten diese Personen Alexis und Baron von Halben mit auf die große Flur des Schlosses, an deren Wänden Armleuchter angebracht waren, auf denen die Wachskerzen jetzt etwas düster brannten. Alexis bot den Herren aus seiner Dose Cigarren an. Einige langten dankend zu, Andere, wie der Amtmann, der sich schon auf seine Meerschaumpfeife freute, lehnten ab. Auch der

Baron nahm von dem jungen Grafen keine Cigarren an, indem er sagte, er sei bereits versehen. Mac Allan hatte seit einer halben Stunde Niemand mehr gesehen.

Als der Wagen vorfuhr, den Holberg mit seiner Frau und der Pastor besteigen sollten, trat Kurt zu dem General, drückte dessen Hand und sagte schnell:

„Ich darf mich also darauf verlassen, Excellenz?"

„Ganz gewiß, Vetter!"

„Es wäre mir zu unangenehm, wenn es ausbliebe! Ich habe mich die ganze Zeit darauf gefreut."

„Deine Freude soll Dir nicht verdorben werden."

„Und wegen der andern Geschichte haben Sie gütigst Nachsicht mit mir? Sie können sich ja denken . . ."

„So laß doch endlich einmal das Entschuldigen sein", unterbrach ihn Graf Bornheim. „Es kommt ja gar nicht auf die Bagatelle an."

„Der Bursche des Herrn Hauptmanns ist zuverlässig", nahm Kurt noch einmal das Wort, die Schwelle des Schlosses überschreitend. „Auch ist er von seinem Gebieter schon unterrichtet."

„Gut, Pathe, gut", versetzte der alte Graf. „Dein Fuchs wird ungeduldig, haut das Pflaster und wiehert. Mach daß Du fort kommst und das Gut eher erreichst, als der Amtmann mit seiner Begleitung. Sie sind Alle müde, ich sah's ihnen an, und wenn Martin, wie ich

befohlen habe, den Sandweg an der Küste einschlägt und nicht zu rasch fährt, geht dem guten Holberg unterwegs vor Müdigkeit gewiß die Pfeife aus. Für Franz, der Deinen Auftrag besorgen soll, habe ich meinen eigenen Schimmelhengst satteln lassen, der einem Blitze gleich die Luft durchschneidet. Er besteigt ihn, sobald hier Alles geordnet ist."

Walderow dankte seinem Pathen nochmals durch einen Händedruck, schwang sich in den Sattel und sprengte aus dem Schloßhofe. Der Wagen des Amtmannes war nicht mehr zu erkennen, nur das Knirschen der Räder im Sande hörte er noch, wie er links nach der kürzeren, für Wagen schlecht zu passirenden Landstraße abbog.

Diese Straße durchschnitt eine öde, mit vielen erratischen Granitblöcken besäete Haidestrecke, die von einem kleinen Wäldchen begrenzt war. Jenseits dieses Wäldchens lag in einer Enfernung von kaum zehn Minuten das gräflich Bornheimsche Rittergut, der Wohnort sowohl Walderows wie des Amtmannes.

Vom Meere südwärts durchschnitt eine schmale, aber gut erhaltene Chaussee ebenfalls die erwähnte Haide und führte nach der etwa drei kleine Meilen von Schloß Bornheim entfernten Provinzialstadt, wo vor einigen Wochen der Oberinspector die Post bestiegen hatte, um

sich im Auftrage des Generals nach der Residenz zu verfügen.

Kurt fühlte sich, während er einsam durch die nur von leichtem Winde bewegte, sehr finstere Nacht ritt, zum ersten Male seit Wochen wieder erleichtert. Er hatte sich dem Grafen, seinem väterlichen Wohlthäter entdeckt und von diesem, obwohl er ihm nicht die Wahrheit sagte, statt eines Verweises eine scherzhafte Antwort erhalten. Damit war Zeit gewonnen. Die etwaigen Fragen des Amtmannes, die Kurt bis jetzt gescheut hatte, weil sie ihn eben so sehr verletzten als peinigten, ließen sich offen beantworten, und was sonst etwa noch zu besorgen übrig blieb, das auszugleichen oder doch Mittel zur Ausgleichung aufzutreiben, mußte sich während des Winters vielfältige Gelegenheit finden.

Walderow ritt sehr schnell, bald in scharfem Trabe, bald Galopp. Er hatte keine Ruhe mehr und wollte sich gern ein wenig verschnaufen, ehe der Wagen mit seinen müden Insassen das Rittergut erreichte.

Eben hatte er das Holz erreicht, wo er den Schritt seines Fuchses wegen des unebenen, von Baumwurzeln gekreuzten Weges mäßigte, als er in beträchtlicher Entfernung einen Schuß fallen hörte.

Kurt hielt seinen Renner, der erschrocken seitwärts sprang, an und horchte. Der Schuß kam offenbar von

der Haide her, und doch wußte er nicht, wie er sich ihn so spät in der Nacht erklären sollte. Er ließ dem Fuchse wieder den Zügel, und als er noch einige Schritte weit geritten war, schlug die Uhr auf dem Kirchthurme des nahen Dorfes, an dessen Anfange das Gut lag, die vierte Morgenstunde.

Das Hofgesinde hatte den Schuß nicht gehört, dagegen war er von dem Amtmanne und seinen Begleitern deutlich vernommen worden. Der Knall hatte die friedlich Eingeschlafenen allesammt erweckt. Martin, der Kutscher, behauptete den Blitz des Pulvers deutlich gesehen, auch den Hufschlag eines galoppirenden Pferdes gehört zu haben, das sich dem Schalle nach südwärts entfernt haben mußte.

„Einige Minuten darauf schlug die Thurmuhr vier", setzte Martin hinzu, vom Bocke springend und die Pferde ausspannend.

Walderow öffnete den Wagenschlag und half der Frau Amtmännin beim Aussteigen.

„Sie bleiben diese Nacht bei uns, Herr Pastor", sagte die dicke Frau. „Bei Ihnen schläft doch längst schon Alles, und wozu sollen Sie die armen Menschen in ihrem besten Morgenschlafe stören? Unsere Gastbetten stehen schon so lange leer; sie werden sich freuen, wenn sie einmal die Ehre haben benutzt zu werden. — Gute Nacht, Herr Inspector!"

Walderow erwiederte den Wunsch der guten Frau, der Pastor rief ihm ein „Gott schütze Sie!" nach und der Amtmann, der seine Pfeife nicht hatte ausrauchen können, brummte Worte in den Bart, die Kurt nicht verstand.

Eine Viertelstunde später herrschte auf dem Rittergute die tiefste Ruhe.

V.

In Schloß Bornheim war nach der Abfahrt des Amtmannes ebenfalls das geräuschvolle Leben schnell erstorben. Die verschiedenen Bewohner des weitläufigen Baues suchten ihre Zimmer auf, und wenn sich auch nicht Alle sogleich der Ruhe überließen, so bereitete sich doch Jeder darauf vor. Graf Bornheim der Aeltere hatte sich bereits auf der Schloßflur von seinem Sohne und dem Baron von Halben verabschiedet.

„Sanfte Ruhe brauche ich Euch wohl nicht zu wünschen", fügte er hinzu, „denn ich meine, der Schlaf muß Euch nach so angestrengten Strapazen überwältigen, sobald Ihr aufhört Euch zu bewegen. Morgen beim Frühstück, das nicht zu zeitig servirt werden soll, hoffe ich Euch im besten Wohlsein wieder zu sehen."

Alexis und sein intimer Freund standen noch, Beide Cigarren rauchend, auf der Flur, als der Graf schon die

Treppe hinaufstieg. Auf dem Schloßhofe waren noch ein paar Knechte bei den Ställen beschäftigt.

Graf Bornheim unterhielt sich noch einige Zeit mit seiner Gemahlin über mancherlei Arrangements, die vor der Abreise des jungen Paares getroffen werden sollten. Die Abreise selbst war bereits festgesetzt, und obwohl namentlich die Gräfin ihre Tochter gern noch längere Zeit bei sich behalten hätte, machte sie doch keine Einwände, da sie wohl einsah, daß ein längeres Hinausschieben der Reise diese gefahrvoll machen konnte; denn man befand sich in der Zeit der Herbsttag- und Nachtgleiche, wo die Aequinoctialstürme sich einzustellen pflegen.

Die Uhr war wenige Minuten vor drei, als Walderow aus dem Schloßhofe sprengte. Graf Bornheim hatte seine eigene Taschenuhr gezogen, wie er dem Vetter zum Abschiede die Hand reichte. Wie er nun die seidenen Bettvorhänge zuzog, um sich endlich der Nachtruhe hinzugeben, störte ihn ein Geräusch, das er sich durchaus nicht zu erklären vermochte. Es klang fast wie das monotone Ticken des Holzwurmes, der sogenannten Todtenuhr, nur stärker. Der Graf lauschte, hob den Kopf aus den Kissen, faltete die Vorhänge auseinander und strengte Augen und Ohr noch mehr an, um die Ursache des ihm unerklärlichen Geräusches zu ermitteln. Dies wollte ihm jedoch nicht gelingen. Nur so viel

glaubte er wahrzunehmen, daß es in einem entfernteren Theile des Schlosses war. Er nahm an, es kommme aus einem der Gastzimmer und rühre von irgend einer Bewegung her, die einem noch Wachen zum Zeitvertreib dienen möge.

Wieder schloß der Graf die Vorhänge, die Müdigkeit überwältigte ihn und der Schlaf senkte sich auf seine Augenlider. Da schreckte ihn der Klang einer wohlbekannten Glocke auf, dem unmittelbar darauf das lärmende Gebimmel eines Weckers folgte. Dies war so laut und währte so lange, daß jeder nicht sehr feste Schläfer des Schlosses davon geweckt werden mußte.

Der Graf erhob sich noch während des Gelärms der Glocke mit dem Ausrufe:

„Wie ist das möglich! Die Uhr geht nicht seit fast zwei Jahren, und heute weckt sie von selbst um die gewöhnliche Morgenstunde!"

Er griff mechanisch nach seiner goldenen Repetiruhr. Diese zeigte drei Minuten nach vier.

Als die Glocke zu bimmeln aufhörte, ward es wieder still wie zuvor, nur ein paar Thüren im ersten Stock wurden vorsichtig geöffnet und wieder geschlossen.

Der Graf lauschte noch einige Sekunden, um zu hören, ob sich sonst irgend etwas im Schlosse rühre. Dabei fiel ihm auf, daß das Geräusch von vorhin sich

nicht mehr hören ließ. Er wußte jetzt eine Erklärung dafür, aber er wollte auch wissen, ob seine Vermuthung sich bestätige. Schnell warf er seinen Hausrock über, zündete Licht an, nahm seine Repetiruhr und stieg die Treppe hinab, um in die Thurmhalle zu treten.

Er beleuchtete das Zifferblatt der alten Uhr in dem hohen, kunstvoll geschnitzten Gehäuse von Nußbaumholz. Die Uhr stand, aber der Stundenzeiger wies auf vier, während er noch vor wenigen Tagen auf drei Uhr zwölf Minuten gewiesen hatte. Die Uhr mußte also gegangen sein und das tickende Geräusch, das er sich nicht zu deuten gewußt hatte, rührte von dem taktmäßigen Schwingen des Pendels her.

In dem Allen lag nichts Räthselhaftes, ein Grund aber mußte doch vorhanden sein, welcher die so lange stehende Uhr auf einmal zum Gehen gebracht hatte. Diesen ausfindig zu machen, war jetzt Wunsch und Absicht des Grafen.

Er stellte das mitgebrachte brennende Licht auf einen schmalen Pfeilertisch und legte seine goldene Uhr daneben. Dann öffnete er die Thür des Gehäuses. Geh- und Schlaggewichte nebst dem Wecker waren vollständig abgelaufen.

Sinnend schloß der Graf die Thür wieder. Er hätte den Versuch machen und die Uhr aufziehen können, um

zu sehen, ob sie abermals in Gang zu bringen sei, aber ein dunkles Gefühl hielt ihn davon zurück. Es war nicht etwa Furcht, denn der beherzte General war ein völlig vorurtheilsfreier Mann; nur der Gedanke, es lasse sich die eigentliche Ursache der von selbst wieder zum Gehen kommenden Uhr vielleicht eher entdecken, wenn man sie jetzt nicht weiter berühre, ließ ihn die Thür behutsam wieder zudrücken. Die Uhr war gerade fünfzig Minuten gegangen; irgend eine bewegende Kraft mußte also den nicht von selbst schwingenden Pendel zum Schwingen gebracht haben und diese Kraft wünschte der Graf schon deshalb kennen zu lernen, um etwaige Glossen einzelner Schloßbewohner, die schwerlich ausblieben, damit auf ihren wahren Werth zurückführen zu können.

Graf von Bornheim wußte schon jetzt, daß bei grauendem Tage das ganze Schloßgesinde die Köpfe zusammenstecken und das sinnloseste Zeug von Anzeichen fabeln werde, die sich natürlich auf die Zukunft und die Schicksale des neuvermählten Paares beziehen müßten. Er selbst glaubte weder an Anzeichen noch Wunder, weil er beide für unmöglich hielt, und eben deshalb wollte und mußte er wissen, auf welche Weise der Mechanismus der Uhr in Bewegung gerathen war.

Das Licht wieder aufnehmend, beleuchtete er das Gehäuse von allen Seiten, öffnete noch ein paar Mal die

Thür desselben und fand, daß sie sich in der Fuge etwas klemmte. Früher — dessen erinnerte sich der Schloßherr sehr genau — hatte sie sich ungemein leicht öffnen und schließen lassen.

Später beleuchtete er den Fußboden. Dieser bestand aus quadrirten schwarz und weißen Holzbohlen. Dicht bei der Uhr traf sein Blick auf weiße Cigarrenasche, und jetzt fiel ihm auch der starke Geruch von gerauchten Cigarren auf, welcher die Thurmhalle erfüllte. Dieser Geruch hatte nichts Unangenehmes, denn er rührte von der feinsten Sorte echter Manilla-Cigarren her.

Bei dieser Entdeckung lächelte Graf Bornheim.

„Die jungen Herren!" sprach er, seine Uhr wieder aufnehmend. „In ihrer übermüthigen Laune können sie das Necken nicht lassen, und wäre die Stunde dazu noch so unpassend gewählt . . . Aber dem schalkhaften Baron sieht das ganz ähnlich, und Alexis kann Niemand etwas abschlagen . . Gut, daß die Sache sich so einfach erklären läßt. Es wird damit alles unnütze Gerede gleich im Keime erstickt. Im Geheim will ich aber doch beiden jungen Herren schon Morgen dieses — Knabenstreiches wegen den Kopf waschen."

Möglichst geräuschlos ging der Graf zurück in sein Schlafgemach und der Rest der Nacht verlief im Schlosse ohne jede weitere Störung.

Am andern Tage kurz vor Mittag sprengte ein Reitknecht des Grafen von Bornheim auf schaumbedecktem Rosse in den Hof des Rittergutes, wo Kurt Walderow und der Amtmann mit seinen Secretairen ihren Wohnsitz hatten, fragte nach Holberg und überreichte diesem ein in größter Eile und mit unsicherer Hand geschriebenes Billet, das folgende wenige Worte enthielt:

„Lieber Amtmann!

Sobald Sie diese Zeilen gelesen haben, ersuche ich Sie zu mir zu kommen. Es ist ein Unglück passirt und Ihre Gegenwart im Schlosse durchaus nöthig. Eilen Sie, so viel Sie können!

Albrecht, Graf von Bornheim."

Holberg erschrak über diese Mittheilung, die er sich durch nichts zu deuten wußte.

„Darf ich den Herrn Amtmann anmelden?" fragte der Reitknecht, der schon wieder im Sattel saß. „Ich darf mich keine Sekunde länger wie nöthig aufhalten."

„Ich folge Dir auf dem Fuße", versetzte Holberg, machte seine Frau mit dem Befehle des Grafen bekannt und rollte einige Minuten später in seinem Wagen den Sandweg hinunter, der an der Seeküste fortlief. Walderow hatte der Amtmann nicht gesprochen, wie der junge Mann ihm auch an diesem Tage noch nicht einmal zu Gesicht gekommen war.

In Bornheim herrschte große Verwirrung. Die Frauen schwammen in Thränen, die Männer hingen ihren Gedanken nach, ohne diese gegen einander auszutauschen. Lord Duncan war gar nicht sichtbar.

Der Graf von Bornheim empfing seinen Amtmann fast auf derselben Stelle, wo er in vergangener Nacht von ihm geschieden war. Man sah es dem edlen Greise an, daß ein außerordentliches Ereigniß ihn tief ertschüttert haben mußte.

„Was ist denn geschehen, Excellenz?“ redete Holberg den General an, mit jugendlicher Behendigkeit aus dem Wagen springend und mit der linken Hand an seine Rocktasche klopfend. „Ich bin so schnell aufgebrochen, daß ich wahrhaftig meine Meerschaumpfeife vergessen habe!“

„Ich werde Ihnen aushelfen, lieber Holberg“, versetzte der Graf, „und danke Ihnen für Ihren Diensteifer. In meinem Cabinet sollen sie Alles erfahren.“

Hier angekommen, nöthigte der Graf den etwas echauffirten Amtmann zum Niedersetzen, während er selbst vor innerer Bewegung nirgends Ruhe finden konnte.

„Denken Sie sich das Entsetzliche, bester Holberg“, sprach der Graf, „in dieser unseligen Nacht ist der nächste Anverwandte meines Schwiegersohnes, der wortkarge, stolze Schotte Mac Allan ermordet worden!“

„Ermordet? Hier im Schlosse?“

„Gott Lob und Dank, nein! Eine halbe Stunde von hier . . . Draußen auf der Haide.“

„Wie kam der Schotte dorthin?“

„Mir völlig unbegreiflich! Niemand hat den Mann fortgehen sehen, Niemand ihn vermißt! Lord Duncan selbst hatte keine Ahnung davon, daß er nicht auf seinem Zimmer sei.“

„Wann sah man den Unglücklichen zuletzt im Schlosse?“

„Nach Beendigung des Cotillons verließ er den Saal, und da er sich nicht wieder zeigte, glaubten wir, er habe sich etwas früher auf sein Zimmer zurückgezogen.“

„Wer fand seine Leiche?“

Fischer, welche nach der Stadt gingen. Uebrigens ist er noch am Leben, nur leider sprachlos und ohne Bewußtsein.

„Ist er erschlagen und beraubt worden?“

„Eine Kugel hat ihm die linke Lunge durchbohrt und wahrscheinlich auch das Herz verletzt! Er ist rettungslos verloren.“

„Also erschossen!“ sprach der Amtmann langsam vor sich hin, und ein furchtbarer Argwohn keimte in seinem Herzen auf, doch ließ er ihn nicht laut werden. „Erschossen!“ wiederholte er. „Ich hörte in vergangener Nacht auf dem Heimwege einen Schuß fallen. Der

Schall kam von der Haide her. Gleich darauf schlug die Uhr im Dorfe die vierte Morgenstunde."

„Vier?" rief der Graf. „Sie irren sich, Holberg; es kann nicht sein!"

„Wir Alle haben es gehört — der Pastor, meine Frau, Martin. Auch den Herrn Inspector mußte der Schuß erschreckt haben, denn er sah ganz verstört aus, als er uns am Thore entgegenkam."

„Dann weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll", fuhr der Graf auf. „Wenn Sie Recht haben, so könnte ich den Verstand verlieren!"

„Aber weshalb denn, Excellenz?

„Die Uhr schlug vier, nachdem der Schuß gefallen war, sagen Sie, und die Uhr unten in der Thurmhalle, welche kein Mensch zum Gehen bringen konnte, hat eine volle Stunde ihren Perpendikel bewegt und schließlich ebenfalls vier geschlagen, um nach dem Schlage sofort wieder stehen zu bleiben! Da möchte man ja an Zauberei glauben, wenn sich hier ein vernünftiger Zusammenhang nicht ermitteln läßt."

Dem Amtmann ging keine Silbe des Grafen verloren.

„Was Sie beunruhigt, ja, wie es mir scheint, entsetzt", erwiederte er nach kurzem Schweigen, „das begrüße ich mit Freuden als einen Wink des Himmels, der uns

vielleicht die Spur des Mörders auffinden hilft. War die Uhr aufgezogen?"

„Sie war nicht ganz abgelaufen. Auf Schlag vier war der Wecker gestellt. Sein heiseres Schellen erweckte mich und die meisten meiner Gäste aus dem ersten Schlafe."

„Steht die Uhr seitdem?

„Wie früher."

„Und sie ist nicht aufgezogen?"

„Ich konnte mich noch nicht dazu entschließen."

„Um so besser", sagte der Amtmann. „Jetzt führen Sie mich an das Lager des beklagenswerthen Schotten."

VI.

Mac Allan lag in seinem Zimmer auf der Ottomane. Um ihn beschäftigt war ein Dorfchirurgus, den man eiligst herbeigerufen hatte, und der mit Beinbrüchen und Schußwunden gut umzugehen wußte, da er lange Jahre als Feldscherer in der Armee gedient hatte. Außerdem verweilten im Zimmer des Schotten Lord Duncan und dessen Kammerdiener.

Noch lebte Mac Allan, der Chirurgus aber erklärte, menschliche Kunst vermöge hier nicht zu helfen, die Lunge sei durchbohrt und die Verblutung so stark, daß der Getroffene kaum noch Minuten zu leben habe.

Der Amtmann betrachtete mit stiller Theilnahme den Sterbenden, der nur noch ganz schwach röchelte. Er lag regungslos mit geschlossenen Augen und Lippen, und seine nicht schönen, aber scharf ausgeprägten Züge trugen den Ausdruck eines im Zorne oder doch in starker Aufregung vom Tode dahin gerafften Menschen.

Behufs der Untersuchung hatte man den Unglücklichen halb entkleidet. Der Amtmann sah den schwarzen Frack des Schotten über einer Stuhllehne hängen, und indem er das Kleidungsstück betrachtete, gewahrte er auf der linken Seite eine runde Oeffnung, die nur von der Kugel herrühren konnte. Diese Oeffnung roch nach Pulver.

„Im Ballcostüme ging Mac Allan hinaus auf die Haide?" sagte er verwundert, sein streng fragendes Auge auf den Grafen richtend. „Welche Veranlassung konnte der Mann dazu haben?"

Graf von Bornheim antwortete nicht, denn er hatte in der That nichts zu antworten.

„Er stirbt!" sprach der Chirurgus. „Die Lunge hat ausgeathmet, der Puls steht still."

Lord Duncan kniete neben dem Lager des Freundes nieder und legte lauschend sein Ohr an dessen Mund.

„Er hat vollendet", sagte er dann resignirt, stand auf und trocknete sich den Schweiß von seiner blassen Stirn.

„Können mir Ew. Herrlichkeit denn gar nichts über die Gewohnheiten dieses auf so räthselhafte Weise ums Leben gekommenen Mannes sagen?" wandte sich jetzt der Amtmann fragend an den Lord. „Welche Anziehungskraft hatte mitten in dunkler Nacht die Haide für ihn? Lebte er mit irgend Jemand in Feindschaft? Der Mörder muß fast Auge in Auge ihm gegenüber gestanden haben, sonst wäre der Pulvergeruch nicht an der Kleidung haften geblieben."

„Der Herr Amtmann haben sehr recht", fiel hier der Chirurgus ein. „Nahe, aber höher als sein Opfer stand der Mörder. Die Kugel schlug von oben ein und hat die Lunge auf ihrem Gange von oben nach unten schräg zerrissen."

„Dann müßte dem Schändlichen einer der vielen Granitblöcke, mit denen die Haide bestreut ist, zum Standpunkte gedient haben", meinte der Graf.

„Ich werde mir später die Stelle besehen, wo Mac Allan fiel", versetzte Holberg, mit Lord Duncan, der ihm einen stillen Wink gab, sich ans Fenster zurückziehend.

„Die Frage, welche Sie eben an mich richteten", begann der Lord, „kann ich nur sehr ungenügend beantworten. Mein Freund und naher Verwandter, dessen schrecklicher Tod mich tief betrübt, war eine eigen geartete

Natur. Im Hochlande geboren, unter Bewohnern seiner wildromantischen Heimath erzogen, genährt mit den Sagen und Geschichten dieses an heldenmüthigen Kämpfen und düsteren Vorgängen reichen Berglandes, klebte ihm manche echt schottische Wunderlichkeit an. Er war z. B. nicht frei von der abergläubischen Meinung, an der noch heute Tausende im Hochlande festhalten, daß wichtige Ereignisse im Leben Einzelner diesen lange vor ihrem Eintreten gleichsam durch eine Vision erkennbar würden. Daß er selbst mit dieser Eigenschaft behaftet sei, habe ich Mac Allan nie behaupten hören. Die Haide jedoch, auf der er seinen Tod finden sollte, zog ihn mächtig an, weil sie durch die auf ihr zerstreut liegenden Granitblöcke eine allerdings große Aehnlichkeit besitzt mit der Hochlands-haide, die sich hinter dem alten Familiensitze der Mac Allan's ausbreitet. Ich weiß, daß mein armer Freund während seines Hierseins schon ein paar Mal des Nachts und zwar sehr spät hinauswanderte, um sich in der stillen Einöde so recht in seine Heimath versetzen zu können. Auch mochte ihn das Rauschen des Meeres anlocken, das man in stiller Nacht unter den Steinblöcken deutlich vernehmen kann."

„Nach Ew. Herrlichkeit Meinung war es also nur ein seltener Zug der Natur, welcher Mac Allan des Nachts in die Einsamkeit der Haide führte?" fragte Hol-

berg, von des Lords Mittheilung nur wenig befriedigt. „In diesem Falle muß der Mörder sich in der Person geirrt haben.“

„Die Ereignisse der vergangenen Nacht werden stets ein Geheimniß bleiben“, erwiederte Lord Duncan.

Der Amtmann trat wieder zu Graf Bornheim.

„Excellenz wollen verzeihen, wenn ich Sie noch mit einigen Fragen belästigen muß“, sagte er. „Sie erzählten mir vorhin die noch nicht aufgeklärte Geschichte mit der Uhr ...“

„Welche so auffallend laut um vier, als wir kaum entschlummert waren, das ganze Schloß weckte?“ unterbrach ihn Lord Duncan.

„Gerade diese Uhr und ihre Launen mein' ich“, fuhr Holberg fort. „Ich möchte mir diesen seltsamen Wecker, der die Rolle eines Schloßkoboldes spielen zu wollen scheint, doch auch besehen.“

Der Graf war bereit, den Wunsch des Amtmanns zu erfüllen. Er lud Lord Duncan ein, ihnen Gesellschaft zu leisten. Der Kammerdiener blieb bei der Leiche Mac Allans zurück.

„Es ist Ihnen sonst nichts Ungewöhnliches im Schlosse aufgefallen?“ fragte der Amtmann unterwegs den bekümmerten General. „Ihre Diener sind zuverlässige, ehrliche Leute, denen Sie volles Vertrauen schenken dür=

fen? Die aus Eigennutz oder anderen unehrenhaften Gründen weder verleumden noch Intriguen anzetteln?"

„Ich kann mich mit Fug und Recht über Keinen meiner Leute beklagen."

Der General öffnete die Thurmhalle, wo die Schrankuhr stand.

„Hier riecht es stark nach Tabak", sprach Holberg, „Pfeifen aber hat man hier nicht geraucht. Es ist der mir unangenehme narkotische Duft ausgesucht feiner Manillacigarren."

„Alexis ist ein Freund dieses theuren Krautes", versetzte der Graf.

Der Amtmann gab sich das Ansehen, als habe er die letzten Worte des Schloßherrn nicht gehört.

„Man muß hier ziemlich lange geraucht haben", fuhr er fort, den Raum, die Diele mit den Holzquadraten und die Uhr musternd.

„Es ist der einzige Zugang zum Thurme, wo mein Sohn mit seinem Freunde wohnt", versetzte zur Erklärung der General.

„Mit Baron von Halben?"

„Der Baron hat die Zimmer im zweiten Stock des Thurmes bezogen. Er liebt frische Luft und weite Aussichten. Aus den Fenstern jenes Zimmers kann man bei hellem Wetter das Meer ziemlich weit überblicken."

„Der Herr Baron raucht auch?“

„Stark und leidenschaftlich.“

„Es haben also vermuthlich zwei Personen hier geraucht.“

Holberg sah nach den Zeigern der Uhr. Sie deuteten auf vier. Dann senkte er den Blick und gewahrte den weißen Staub der Cigarrenasche.

„Da hat einer der leidenschaftlichen Raucher gestanden“, sprach er, mit spitzem Finger auf den Boden deutend. „Das Gehen der Uhr wird sich wohl bald auf die allernatürlichste Weise erklären. Sie erlauben, Excellenz?“

Der Amtmann öffnete die Thür des Gehäuses und stieß den Perpendikel an. Dieser bewegte sich einige Male hin und her und blieb dann wieder stehen.

„Darf ich das Ganggewicht aufziehen?“ fragte Holberg abermals.

Der Graf bejahte. Der Amtmann stieß den Perpendikel wieder an und die Uhr kam wirklich zum Gehen. Nur schlug der Perpendikel ungleich aus, was dem Grafen sogleich auffiel.

„Es ist der Takt ihres Ganges in voriger Nacht,“ sagte er überrascht.

Der Amtmann hatte sich niedergebeugt.

„Das Geheimniß ist gelöst!“ rief er heiter aus, sich wieder aufrichtend. „Durch einen Zufall ist die Uhr um

kaum einen Zoll gerückt worden. Sie steht jetzt schief und darum schlägt sie ungleich aus. Bemerken Sie gefälligst hier diesen staubigen Streifen auf dem weißen Quadrat. Lassen Sie uns doch das alte Möbel wieder zurechtschieben, damit wir besser hinter seine Tücken und Nücken kommen."

Lord Duncan legte mit Hand an. Als der staubige Streif vom Fuße der Uhr wieder bedeckt war, ward der Gang des Perpendikels gleichmäßig, bald aber auch schwächer und nach wenigen Minuten schon stand er abermals still.

Holberg sah den Grafen mit verschmitztem Lächeln an.

„Hier ist Alles mit rechten Dingen zugegangen", sagte er, „es erheben sich nur zwei Fragen, die wir uns zu beantworten suchen müssen. Die erste lautet: wer hat die Uhr gerückt? Die zweite: zu welchem Zwecke ist sie gerückt worden?"

Auf dem Schloßhofe hörte man jetzt Geräusch trabender Pferde, und gleich darauf trat Kurt Walderow erhitzt in die Schloßflur und fragte den hier weilenden Diener nach dem Grafen. Dieser stieß die Thür der Thurmhalle auf und streckte seinem Pathen beide Hände entgegen, indem Thränen in seine Auge traten.

„Weißt Du es schon, Kurt?" rief er dem Ober-

inspector zu. „Ich kann das Entsetzliche nicht fassen und bin meines Verstandes kaum noch mächtig!"

„Mac Allan ward in voriger Nacht ermordet", entgegnete in fliegender Eile der von starkem Ritte erhitzte und fast athemlose Walderow. „Fischer, denen ich unterwegs begegnete, sagten es mir. Erschossen hat man den Armen, in finsterer Nacht, auf die feigste Weise. Die Uhr schlug vier, als kaum der Widerhall des Schusses am Saume des Wäldchens verhallte, in das ich gerade eingelenkt hatte."

„Kurz vor halb drei Uhr sah ich Mac Allan den Saal verlassen", bemerkte Lord Duncan.

„Die Stunde, in welcher diese schwarze That geschah, ist wohl gleichgiltig", fuhr der aufgeregte Walderow fort, seine Worte immer direct an den Grafen richtend. „Man wird hoffentlich den Schurken ermitteln, der diesen Mord beging. Herr Amtmann Holberg ist ja ein ausgezeichneter Inquirent, und seinem Scharfsinne wird nichts entgehen, was zur Entdeckung des Mörders führen kann. Die Ermordung Mac Allans ist aber nicht das einzige Unglück, das sich in vergangener Nacht zugetragen hat. . ."

„Wie? Nicht das einzige?" sagte der Graf.

„Ihr Schimmelhengst, Herr Graf, den des Herrn Hauptmanns Bursche heute Morgen bestieg, um in dem Ihnen bewußten Auftrage nach * zu reiten, ist ohne

seinen Reiter vor wenigen Minuten zurückgekehrt. Das schwer zu regierende, vor jeder Kleinigkeit leicht scheu werdende Thier muß den Burschen abgeworfen haben. Ich fand es ruhig weidend hart vor der Schloßmauer. Jetzt läßt es sich von Louis, dem Feldjäger, ruhig im Hofe auf- und abführen."

Amtmann Holberg hatte Walderow keine Secunde aus den Augen gelassen. Jetzt reichte er dem jungen Manne die Hand und sagte:

„Der Schimmel ist in guten Händen, mein Freund, und sein Reiter wird, wenn er den Hals nicht gebrochen hat, den Heimweg entweder allein oder mit Hilfe Anderer ebenfalls zu finden wissen. Haben wir ihn erst fest, so soll er beichten. Einstweilen wollen wir uns in Nachforschungen, die Resultate zu liefern scheinen, nicht stören lassen."

Er drückte Kurt nochmals die Hand uud wandte sich wieder zum Grafen, indem er sagte:

„Excellenz, sind Sie wirklich sicher, daß sich unter Ihrem Dienstpersonal kein Unwürdiger findet?"

„Mit meiner Ehre verbürge ich mich für Jeden!"

„Es ist Ihnen nie irgend etwas entwendet worden?"

„Seit Jahren nicht!"

„Die alte Uhr verdeckt großentheils eine Thür. Das wissen Sie doch?"

„Ich selbst habe, weil diese Thür sich nicht verschließen läßt, der Uhr gerade diesen Platz angewiesen.“

„Die Thür führt in die ehemalige Trinkhalle?

„Ins Ritterzimmer, lieber Holberg.“

„Haben Sie dasselbe heute schon betreten?“

„Nein! Wozu auch? Ich habe nichts darin zu suchen.“

„Aber es enthält alterthümliche Schätze.“

„An denen sich Niemand vergreift, weil sie sich ohne Gefahr der Entdeckung doch nicht verwerthen ließen.“

„Ich muß die Halle, die ich lange nicht mehr besucht habe, mir heute doch wieder einmal besehen“, meinte der Amtmann.

„Wenn Sie meinen, es könne das Ihr Urtheil schärfen, von Herzen gern“, versetzte der Graf.

„Ueberzeugen Sie sich selbst“, sagte in diesem Augenblick Lord Duncan zu Walderow. „Ich weiß nicht, was ich davon denken soll! Sie erlauben, Excellenz, daß ich Herrn Walderow in das Sterbegemach des armen Mac Allan führe?‘

Der Graf bewegte beistimmend das Haupt und befahl dem Bedienten, den Schlüssel zum Ritterzimmer zu holen.

Als die beiden Herren das alterthümliche Gemach betraten, fiel ihnen sogleich der beizende Geruch auf, den nur starke Cigarren verbreiten.

„Man hat auch hier geraucht", sagte der Amtmann, auf der Diele nach Spuren zerstreuter Cigarrenasche suchend.

„Der Rauch aus der Thurmhalle kann auch durch die Thürritzen hereingezogen sein", meinte der Graf.

Holberg schwieg und schritt bis an die Thür, welche die Uhr von außen mehr als zur Hälfte bedeckte. Es fiel ihm aber nichts Verdächtiges in die Augen. Wieder umkehrend, schritt er die Wand entlang, welche von den alten Nußbaumschränken gleichsam tapezirt war.

„Da steckt ein Schlüssel!" sprach er, vor einem derselben stehen bleibend. „Es sind doch keine Werthsachen darin verborgen?"

Dem Grafen flirrte es vor den Augen.

„Mein Gott", sagte er, „bin ich denn wirklich so zerstreut gewesen, daß ich den Schlüssel gestern, ehe die heilige Handlung begann, in der Eile und frohen Aufregung ganz vergessen habe? Heute beim Erwachen vermißte ich ihn, ohne daß es mich beunruhigte. Denn zum Glück befinden sich gerade seit gestern keine Gegenstände von Werth mehr in den Fächern des Schrankes. Ich habe das den wiederholten Bitten des guten Kurt zu verdanken, der immer meinte, in dem so selten betretenen Raume sei Geld und Geldeswerth nicht gut aufgehoben. Einige Briefe und den Entwurf einer letztwilligen Ver-

fügung ausgenommen, die keine Rechtsgültigkeit hat, enthält das Möbel nicht das Geringste. Die Papiere fielen mir erst gestern noch in die Hand, und damit sie nicht verloren gehen möchten, hüllte ich sie in blaues Papier und drückte mein Siegel darauf."

Der Graf öffnete den Schrank und das Fach, in welches er Tags vorher die erwähnten Papiere gelegt hatte. Das Fach war leer!

Holberg half dem bestürzten Generale alle Fächer genau durchsuchen, allein es fand sich keine Spur von den vermißten Papieren vor.

„Man hat Ew. Excellenz, wie ich von Anfang an vermuthete, bestohlen", sagte der Amtmann. „Es fragt sich jetzt, wer ist der Dieb und wen kann man der That bezüchtigen?

„Um Gotteswillen keine Uebereilung, lieber Amtmann!"

„Uebereiltes Handeln liegt nicht in meinem Charakter", fuhr der Amtmann fort, „weil ich aber gewohnt bin, von Amtswegen, wenn Sie wollen, alle Menschen, mit denen ich zusammentreffe, zu beobachten, so blicke ich in der Regel etwas tiefer in Herz und Seele als Andere, die unbefangener sind. Ich werde Sie auf Ihr Zimmer begleiten, Herr Graf, und Ihnen da meine Ansichten

darlegen. Nur muß die eben gemachte Entdeckung Jedermann geheim gehalten werden."

Der Graf willigte in das Verlangen des Amtmanns.

Im Zimmer des Schloßherrn machte es sich Holberg bequem und setzte zuerst den Varinaskanaster in der vom Grafen ihm gereichten Pfeife in Brand.

„Nach meiner Ansicht", begann er, rundliche Rauchwolken in die Luft blasend, „hat der unberufene Visitator des Schrankes Geld gesucht, vielleicht auch geglaubt, das mitgenommene Packet enthalte dergleichen."

„Und er mußte es glauben", fiel erheitert der Graf ein. „Der blaue Umschlag trug die Aufschrift: Vierzigtausend Thaler in Banknoten. Es war die Mitgift meiner Tochter, die ich gestern dem Papiere entnahm, um sie nach vollzogener Trauung Lord Duncan einzuhändigen."

„Und jetzt liegt in dem Papiere?"

„Der Entwurf meines Testamentes, den ich aber cassirt habe, und zwei Briefe. Der Verlust dieser Briefe schmerzt mich; denn ihr Inhalt kann, wenn sie in unrechte Hände fallen, leicht mißverstanden werden und mich nöthigen, Erklärungen zu geben, die ich lieber vermeiden möchte."

„Darf ich den Namen des Briefschreibers wissen?"

„Später . . . wenn der Dieb entdeckt werden sollte, und ich wieder in den Besitz derselben komme.“

„Es ist gut“, sprach der Amtmann, „und nun hören Ew. Excellenz weiter. Der Schrank ist in vergangener Nacht geöffnet worden, und zwar nach drei Uhr Morgens. Der Dieb schlich sich aus der Thurmhalle in das Ritterzimmer, weil aber die versetzte Thür sich nicht weit genug öffnen ließ, mußte die Schrankuhr etwas abgeschoben werden. Dabei fiel die Cigarrenasche auf den Fußboden, denn der Schleicher rauchte. Später, als das Packet mit der muthmaßlichen Summe glücklich von ihm erobert war, verließ er, wie ungewandte Diebe das immer thun, in großer Hast den Schauplatz seiner schlechten That. — Dabei ward die Uhr stark angestoßen und, weil sie etwas schräg zu stehen gekommen war, fing davon der Perpendikel an zu schwingen. Das muß genau zwölf Minuten nach drei Uhr Morgens geschehen sein, denn der Schlag harmonirte mit den übrigen Uhren.“

„Ich fürchte, ich fürchte, Ihre Conjecturen lassen sich nicht widerlegen“, sagte schwer beunruhigt der Graf, „gerade die große Wahrscheinlichkeit derselben macht mich unglücklich. Denn haben Sie Recht, dann kann ja — o Gott, o Gott — nur Einer der Dieb sein!“

„Sie irren sich, Excellenz“, erwiederte Holberg, dem es offenbar Vergnügen machte, über den für ihn höchst

interessanten Fall nachzudenken. „Zwei Personen würde ich, hielten mich nicht Rücksichten ab, schon jetzt ohne Gewissensbisse verhaften, es kann aber auch noch eine dritte und vierte bei dem Schwindel betheiligt sein.“

„Es ist entsetzlich!“ rief der Graf. „In meinem Hause! Unter meinen Augen! Fast in Gegenwart von hundert Gästen! . . . Und ein Mann . . . Himmel, warum bin ich nicht statt des armen, unschuldigen Schottländers erschossen worden!“

„Mac Allan kannte wahrscheinlich den Dieb“, sprach der Amtmann.

Aus dem Antlitz des entsetzten Grafen wich alles Leben. Er blickte mit stieren Augen wie ein Gespenst auf den ruhigen Holberg, der sich seine Pfeife vortrefflich schmecken ließ.

„Dieb und Mörder in einer Person? . . . Und Er . . ?“

„Er! Wer?“ fiel Holberg dem Schloßherrn ungeduldig ins Wort. „Machen Sie mich doch nicht irre, Excellenz! . . . Hängt der Tod des Schotten mit dem Diebstahle zusammen, so hat der unerfahrene Mann mit dem im vorliegenden Falle unglücklichen Griffe die Pistole auf den einsamen Schwärmer in der wüsten Haide gewiß nicht abgefeuert.“

Graf von Bornheim schwieg. Er hoffte und wünschte,

der umsichtige Jurist werde sich noch etwas deutlicher über seine Vermuthungen aussprechen. Es wäre dies auch jedenfalls geschehen ohne die neue Störung, die unerwartet der Unterredung des Amtmannes mit dem Grafen ein Ende machte. Der Bursche des Hauptmanns Alexis, welcher in vergangener Nacht den Hengst des Generals bestiegen hatte, trat nämlich sehr erschöpft und hinkend in den Schloßhof und ward von den seiner gewahr werdenden Dienern sogleich mit Fragen überhäuft. Kaum bemerkte Holberg den erschöpften Menschen, als er das Gespräch mit dem Generale auf der Stelle abbrach.

„Was ich Ihnen noch sagen wollte, Excellenz, verschiebe ich auf spätere Stunden“, sprach er. „Vorerst rufen Sie diesen Burschen, damit ich ihn, ehe noch Andere ihn ausfragen können, unter vier Augen einem scharfen Examen unterwerfe.“

Dem General leuchtete die Klugheit dieser Maßregel ein, und wenige Minuten später stand Franz dem durchdringenden Blicke des Amtmanns gegenüber.

VII.

„Du hast bis auf Weiteres Zimmerarrest“, sprach Holberg, als er nach halbstündigem Gespräch den sehr zerknirschten Burschen verließ. Holberg begab sich wieder

in das Cabinet des Grafen. Hier traf er Alexis, der von seinem Vater den Tod Mac Allans erfahren hatte. Von der Entwendung des Testaments und der Briefe sagte der Graf seinem Sohne nichts. Holberg begrüßte den Hauptmann ziemlich kühl.

„Wo befindet sich Ihr Freund, der Herr Baron?“ fragte er Alexis.

„So viel ich weiß, auf seinem Zimmer“, erwiederte dieser. „Gesprochen habe ich ihn noch nicht. Er behauptet unwohl zu sein.“

„Ich möchte Sie ersuchen, in des Herrn Barons Nähe zu bleiben, bis wir Ihrer wieder bedürfen.“

Alexis stutzte, warf einen unsicher fragenden Blick auf seinen Vater und fügte sich darauf dem Wunsche des Amtmannes.

„Was haben Sie von Franz erfahren?“ redete der Graf erwartungsvoll den Amtmann an.

Anstatt diese Frage zu beantworten, überreichte Holberg dem General ein Etui, in welchem sich eine kostbare Broche in Form eines Vergißmeinnichtes befand. Der trefflich gearbeitete Schmuck bestand aus Brillanten von reinstem Wasser.

„Wie hoch taxiren Sie diese niedliche Kleinigkeit?“ fragte er den Grafen.

„Diese Broche? Ich weiß von ihr! . . . Es ist das Geschenk Walderows an meine Tochter."

„Ein werthvolles Stück!" meinte Holberg. „Erlauben Sie mir, Excellenz, daß ich dem Herrn Oberinspector in Ihrer Gegenwart die Frage vorlegen darf, welche Summe ihm dies Vergißmeinnicht gekostet hat?"

Tief seufzend zog der Graf den Glockenzug.

„Mein Vetter, Herr Inspector Walderow!" rief er dem Diener zu.

Holberg schloß das Etui und stellte es vor sich auf den Tisch.

„Der Schimmelhengst muß doch ein sehr schwer zu leitendes Thier sein", begann er, das abgebrochene Gespräch sogleich wieder anknüpfend. „Zweimal hat es sich derartig erschrocken, daß der arme Bursche sich noch gratuliren kann, mit leidlich heiler Haut davon gekommen zu sein. Als der Schimmel um vier Uhr Morgens den Schuß hörte, ging er durch mit seinem Reiter, und heute, just an der Stelle, wo der Schuß fiel, sprang die Bestie zur Seite und warf den Burschen ab. Dann jagte das Thier mit erhobenem Schweife in vollem Carrière geradeswegs dem Schlosse zu."

Kurt Walderow trat ein. Es fiel ihm schwer, den Blick des Amtmannes zu ertragen.

„Ich höre, Franz ist wohlbehalten zurückgekommen,

obwohl der Hengst ihn abgeworfen hat", sprach er zum Grafen. „Ich freue mich wenigstens, daß er doch meinen Auftrag pünktlich ausführen konnte. Möchte ich mit diesem Geschenk ein Lächeln auf die Lippen der Lady zaubern können." Er wollte das Etui an sich nehmen, Holberg aber bedeckte es rasch mit der Hand.

„Haben Sie bezahlt oder nicht bezahlt?" fragte er mit einer Härte im Ton und mit einer Kälte im Auge, die selbst den General erschreckten.

Walderow verstummte.

„Ich bitte, Herr Amtmann, bestehen Sie nicht auf Beantwortung Ihrer Frage!" sagte der Graf. „Kurt hat sich mir entdeckt."

„Ich habe Grund, diese Entdeckung für unvollständig zu halten", fuhr der unerbittliche Amtmann fort. „Der Bursche besitzt keine Quittung. Vielleicht aber kennt der Herr Oberinspector diesen Zettel hier, den Franz dem Juwelier zu überreichen vergaß."

Ehe Walderow sich noch besinnen konnte, befand sich der Streifen Papier in der Hand des Grafen. Es war eine Schuldverschreibung zum Betrage der Summe, die der Juwelier für die Broche forderte. Diese Summe versprach Walderow Ostern nächsten Jahres bezahlen zu wollen.

Das Gesicht des Generals ward finster. Kurt erbleichte mehr vor Wuth als vor Schreck.

„Herr Amtmann", sprach er mit zitternder Stimme. „Das ist unwürdig eines Mannes von Ehre! Ich werde Genugthuung fordern!"

Holberg zuckte die Achseln. Der Graf reichte Kurt das Papier, indem er traurig und vorwurfsvoll sagte:

„Du hast mich belogen und willst mich zu Ostern auch noch betrügen? ... Das hab' ich nicht um Dich verdient, denn ich meinte es immer treu und redlich mit Dir."

Walderow suchte vergeblich nach Worten. Er hatte dem Grafen so unendlich viel zu sagen, ohne irgend welche Nachsicht für sich selbst und sein Handeln in Anspruch nehmen zu wollen, und nun zerstörte die Vergeßlichkeit eines erschrockenen gemeinen Soldaten alle seine Pläne, alle seine Hoffnungen! Mit Mühe nur stotterte er:

„Sie thun mir schweres Unrecht, Excellenz! ... Ich habe Sie nie betrogen!"

Der General schüttelte den Kopf. Holberg klopfte mit größter Gelassenheit seine Pfeife aus.

„Wann händigten Sie Franz diesen Zettel ein?" fragte er, auf die Schuldverschreibung deutend.

„In voriger Nacht, ehe ich zu Pferde stieg", erwiederte Kurt verdrossen.

„Wie viel war die Uhr?"

„Es mochte eine Viertelstunde an Drei fehlen."

„Sprachen Sie vorher den Herrn Hauptmann?"

„Kurz zuvor."

„In der Thurmhalle?"

„Auf der Thurmtreppe. Er wartete auf seinen Freund Baron von Halben."

„Was sprachen Sie mit dem Herrn Grafen Alexis von Bornheim?"

Walderow stockte.

„Sage die Wahrheit und ich will Alles vergeben und vergessen!" fiel der General ein.

„Ich verstand seine Worte nicht recht und wünschte deshalb eine Erklärung von ihm zu hören. Der Schritt des Barons verhinderte ihn jedoch mir diese Erklärung zu geben."

„Wiederhole die Worte meines Sohnes!" befahl der Graf.

Kurt schwieg noch ein paar Secunden, dann sagte er, den Grafen wie den Amtmann offenen Auges betrachtend:

„Deine Großmuth soll belohnt werden . . . in wenigen Tagen! . . . Halben muß und wird zahlen!"

„Der Herr Baron raucht gern, nicht wahr?" warf der Amtmann ein.

„Nicht stärker als Andere.“

„Er raucht Cigarren?“

„Nur Cigarren.“

„Rauchte Baron von Halben auch, als er die Treppe herunter kam?“

„Ich sah ihn nicht mit Augen, doch glaub' ich, daß er rauchte.“

„Sie verließen den Herrn Hauptmann?“

„Um nach meinem Pferde zu sehen. Graf Alexis wiederholte seine Worte, als er mir auf dem Rückwege ins Schloß auf dem Hofe entgegen kam.“

„Mit dem Baron?“

„Allein, Herr Amtmann.“

„Trafen Sie mit Baron von Halben auf der Schloßflur zusammen?“

„Nein, ich sah ihn erst wieder, als ich zu Pferde stieg.“

Holberg reichte jetzt das Etui mit der Broche dem Oberinspector.

„Nehmen Sie“, sagte er. „Entschuldigen will ich mich nicht, denn was ich that, verlangte von mir das Amt, das ich bekleide. Dies Geschenk aber können Sie Lady Duncan mit ruhigem Gewissen geben, obwohl es noch nicht bezahlt ist, und vielleicht Se. Excellenz aus eignen Mitteln es wird bezahlen müssen; denn ich fürchte,

der Herr Baron wird sein Versprechen, das er dem Herrn Grafen Alexis von Bornheim gab, sobald noch nicht halten können."

Kurt Walderow verstand den Amtmann offenbar nicht, und das ungeheuchelte Erstaunen, das sich auf den Zügen des Oberinspectors unverkennbar malte, rührte und beglückte den General.

„Ja, Kurt, Du bist gut!" sprach der Graf von Bornheim voll Ueberzeugung. „Ich errathe jetzt den Zusammenhang . . . Weil Du mich schonen und . . . und . . . einem Andern dienen und ihn retten wolltest, ergriffst Du ein unlauteres Mittel . . . Gebe nur Gott, daß auch Er sich rechtfertigen kann wie Du!"

Er reichte Walderow die Hand und sah ihm dabei liebevoll in die Augen.

„Sie sind ein trefflicher Wagenlenker", sprach jetzt der Amtmann, der sehr zufrieden aussah, zu Kurt. „Begleiten Sie uns auf die Haide! Franz soll uns die Stelle zeigen, wo der Schimmelhengst ihn abgesetzt hat. Wenn wir uns nicht allzulange verweilen, können wir noch vor Sonnenuntergang wieder im Schlosse sein."

Der Graf durchschaute sogleich den Plan des Amtmannes und trieb zur Eile.

Schnell ward der Jagdwagen des Grafen angespannt,

und ehe noch eine Stunde verging, befanden sich Alle auf der Stelle, wo Mac Allan ermordet worden war.

Obwohl Amtmann Holberg den Ort einer sehr genauen Besichtigung unterzog, konnte er doch nichts auffinden, was ihn auf die Spur des muthmaßlichen Mörders hätte führen können. Es hatte kein Kampf stattgefunden, denn nicht einmal das Haidekraut, wo man den sterbenden Schotten fand, war zertreten. Wohl aber bemerkte Holberg, daß Mac Allan hart am Fuße eines bemoosten Granitblockes gefallen war, an welchem die Straße nach der Provinzialstadt vorüber führte. Hier sah man auch tiefe Hufspuren, und zwar sowohl in der Richtung nach der Stadt zu wie nach dem Schlosse. Beide Hufspuren rührten von einem und demselben Thiere her, das in großen Sätzen das Weite gesucht hatte. Die Spuren nach dem Schlosse zu, die sich bald in der Haide verloren, zeigten einen ganz frischen Eindruck.

„Der Mörder Mac Allans ist entdeckt“, sprach der Amtmann, dem in geringer Entfernung haltenden Wagen zuschreitend. „Er saß auf Ihrem Hengste, Herr Graf! Bei alledem aber halte ich den Menschen doch für keinen sehr bösartigen Burschen. Ich glaube sogar, er weiß noch gar nicht, daß er einen Menschen erschossen hat, noch weniger wer der Erschossene ist. Sehen Sie nur, wie ruhig er auf dem Bocke sitzt!“

„Ich kann es nicht begreifen“, fiel der Graf ein, „was Franz zu einer solchen That verleitet haben kann. Wozu führte er Waffen bei sich? Wer gab sie ihm? Wem gehörten sie?“

„In wenigen Minuten schon werden wir es wissen“, versetzte Holberg. „Es ist mir sehr lieb, daß ich in meinem ersten Verhör den jedenfalls unwissentlichen Mörder nur nach der wahrscheinlichen Veranlassung seines Unfalles und nach den Geschäften fragte, die er in der Stadt zu besorgen hatte. Von Mac Allans Tode, wie von dem Schusse war zwischen uns noch gar nicht die Rede, und Andere hatten nicht Zeit, ihm Mittheilungen zu machen. Daß sich während seiner Abwesenheit von Bornheim etwas Ungewöhnliches daselbst zugetragen hat, ahnt er allerdings, es quält ihn aber wenig, da er sich ja unschuldig weiß.“

Als die drei Herren wieder den Wagen bestiegen hatten, richtete Holberg plötzlich die Worte an Franz:

„Ich weiß jetzt, was den Hengst heute scheu gemacht hat. Das Thier erkannte den Felsbock wieder, den Du in der Nacht für ein Gespenst ansahst. Habe ich Recht?“

Der Bursche lächelte und blickte den Amtmann scheu von der Seite an.

„Ich habe Dich schießen hören und Martin sah den Blitz! Wer lieh Dir die Pistolen?“

„Herr Amtmann", versetzte der Soldat, „der Herr Hauptmann hatte sie mir zum Reinigen gegeben, und weil der Herr Baron meinte, auf der Haide sei es nie sicher, es wäre da Mancher schon geplündert worden, lud ich beide Pistolen und steckte sie zu mir. Die Briefe, die mir der Herr Baron zur Besorgung mitgab, waren sehr werthvoll, und da ich am Felsblock angelangt, mich plötzlich angerufen hörte und eine breite, schwarze Gestalt mit verwildertem Blick auftauchen sah, rief ich: Zurück! und schoß. Die Uhr schlug vier, wie der Schimmel, von dem Knalle erschreckt, mit mir durchging. Wenn ich dem Wegelagerer nur nicht zu viel Blut abgezapft habe! . . . Geschweißt hat er tüchtig. Ich hab' es vorhin erst bemerkt."

Dem Amtmanne leuchtete ein, daß er es hier mit keinem verstockten Verbrecher zu thun habe. Die Furcht vor einem Anfalle, einer Beraubung, in dem gedankenlosen Burschen erzeugt durch die Aeußerungen des Barons von Halben, hatten den Unbesonnenen wider Willen einen Mord begehen lassen.

Die ungeschminkte Erzählung des Soldaten machte sowohl den alten General wie Kurt verstummen. Holberg bedeutete Beiden durch sprechende Blicke, daß sie auch fernerhin schweigen möchten. Das eben Vernommene war ihm wichtig, und er zweifelte keinen Augenblick, daß

binnen Kurzem der noch unklare Zusammenhang der Tödtung des Schotten mit dem in Bornheim verübten Diebstahle sich ihm vollkommen enthüllen werde.

Nach der Wiederankunft im Schlosse blieb Holberg mit dem Burschen des Hauptmannes allein.

„Gib mir die Pistolen Deines Herrn", befahl er diesem.

„Ich habe sie im Pferdestalle liegen lassen, Herr Amtmann", entgegnete der Soldat.

„Dann wirst Du sie dort abholen und ich werde Dich dahin begleiten. Später begleitest Du mich. Ich will Dir zeigen, was Du angerichtet hast."

Der Bursche ward ängstlich und that ohne Widerrede den Willen des Amtmannes. Die gebrauchte Pistole war noch nicht wieder gereinigt. Holberg behielt sie und führte darauf den unglücklichen Schützen an die Leiche Mac Allans.

„Das ist der Mann, den Du erschossen hast", sprach er. „Es war kein Wegelagerer, der Dich plündern wollte. Du hast einen ganz unschuldigen Menschen getödtet."

Der Jammer des armen Burschen, der so plötzlich zum unbewußten Mörder geworden war, rührte den Amtmann. Er suchte ihn zu trösten und über sein Schicksal zu beruhigen.

„Ich bin freilich genöthigt, Dich in festen Gewahrsam zu nehmen und Dich streng bewachen zu lassen“, fuhr er fort, „an Kopf und Kragen aber soll es Dir nicht gehen. Ich stehe dafür ein, daß Du mit der Untersuchungshaft und einer leichten Gefängnißstrafe davon kommen sollst. Bleibe aber ehrlich und mache keine Winkelzüge, wenn Du seiner Zeit mit vielleicht vornehmen und sehr klugen Leuten confrontirt wirst.“

Der Amtmann verließ hoffnungsvoll den unglücklichen, vor Schmerz und Seelenangst ganz zerknirschten jungen Burschen, schloß ihn ein und begab sich in das große Wohnzimmer des Schlosses, wo er die Familie des Grafen anzutreffen erwarten durfte.

VIII.

Bei seinem Eintritt in das sehr geräumige Gemach, in dessen Kamin mehr der Annehmlichkeit als des Bedürfnisses wegen ein stilles Feuer brannte, fand Holberg Lord Duncan und Baron von Halben einander gegenüber in bequemen Lehnstühlen dicht vor dem Feuer sitzen. Alexis unterhielt sich mit seiner Mutter und Albertine, die Beide im Divan Platz genommen hatten, und noch immer von dem schrecklichen Ereignisse tief erschüttert waren.

Der Graf und Walderow gingen in leisem Gespräche auf und nieder. Auch Lord Duncan und Baron von Halben hatten sich leise in englischer Sprache mit einander unterhalten, Beide aber brachen wie auf ein gegebenes Zeichen das Gespräch ab, als sie des alten Juristen ansichtig wurden.

Der Baron, heute noch fatiguirter als gewöhnlich aussehend, schien doch bei sehr guter Laune zu sein. Er gab sich zwar sichtlich Mühe, die fast heitere Stimmung, welche zur melancholischen Atmosphäre, die auf alle übrige Bewohner des Schlosses drückte, nicht passen wollte, zu verbergen, allein gelingen wollte ihm dies nicht. Der Amtmann wenigstens bemerkte auf den ersten Blick, daß der blasirte Mann der vornehmen Gesellschaft im Innersten über irgend etwas sehr erfreut war. Diese Wahrnehmung gab ihm Anlaß, seine Aufmerksamkeit vorzugsweise dem Baron zuzuwenden, doch in der Art, daß es diesem nicht auffallen konnte.

Nachdem Holberg die betrübten Damen begrüßt, auch einige Worte mit Lord Duncan und Baron von Halben gewechselt hatte, gesellte er sich zu dem Grafen und dessen bürgerlichem Vetter.

„Es ist jetzt Zeit, die hier Versammelten von dem bis jetzt Ermittelten zu unterrichten“, flüsterte er dem Grafen zu. „Ich bin gespannt auf die Wirkung dieser

Mittheilung. Unmittelbar nachher bringe ich den Diebstahl zur Sprache. Von Ihnen, Excellenz, erwarte ich, daß Sie in jeder Beziehung auf meine Ideen eingehen."

Ohne die Antwort des Grafen abzuwarten, schob Holberg einen Stuhl an den Sophatisch zur Seite des Hauptmannes und ließ sich bequem darin nieder.

„Das war ein unruhiger, aufgeregter Tag", sagte er so laut, daß Alle es verstehen konnten, „aber Gott sei Dank, unser Mühen ist ja doch nicht fruchtlos gewesen, und ich darf sagen, daß ich fast nie in meinem Leben nach Ermittelung der Ursachen eines begangenen Verbrechens so in mir ruhig und zufrieden war wie heute. Statt eines mit Vorbedacht vollbrachten Verbrechens nur ein tief zu beklagendes Unglück constatiren zu können, gewährt dem gewissenhaften Criminalisten immer die reinste Freude."

„Wie!" fiel Lord Duncan ein, seinen Sitz am Kamin verlassend. „Der Mörder meines unvergeßlichen Mac Allan ist entdeckt?"

„Der unglückliche Mann, welcher Ihren Freund erschoß, befindet sich in sicherem Gewahrsam."

„Und er hat gestanden?" fragte zögernd Baron von Halben, der sich jetzt ebenfalls der Gruppe am Divan näherte.

„Ehe er wußte, daß er gestand", versetzte der Amt=

mann. „Es ist ein Mensch, den wir Alle kennen, namentlich der Herr Hauptmann."

„Ich?" sagte Alexis und maß den Amtmann mit unheimlich drohenden Blicken.

Der Baron schlich wieder zum Kamin und kehrte sein Gesicht dem Feuer zu.

„Sie gaben Ihre Pistolen dem Burschen Franz zum Putzen, nicht wahr?" fuhr Holberg fort.

„Vor drei oder vier Tagen schon."

„Erhielten Sie die Waffen zurück von Franz?"

„Ich bedurfte ihrer nicht, mithin habe ich sie ihm auch nicht abgefordert."

„Mit einer dieser Pistolen ist Mac Allan erschossen worden. Ich habe sie ihm abgenommen. Ueberzeugen Sie sich selbst."

Er legte die vom Pulver noch angelaufene Waffe auf den Tisch. Erschreckend wandten sich die Gräfin und ihre Tochter ab. Baron von Halben ergriff die Feuerzange und legte eine Kohle auf die glimmende Gluth.

„Die Pistolen waren nicht geladen, als Franz sie von mir erhielt", sagte jetzt Graf Alexis von Bornheim. „Wie kam der unbesonnene Mensch auf diesen unseligen Einfall?"

„Auf diese allerdings sehr nahe liegende Frage wird

Herr von Halben wahrscheinlich am Besten Antwort geben können", versetzte Holberg.

Der Genannte kehrte sich um und lächelte.

„Sie haben frappant Einfälle, Herr Amtmann", erwiederte er. „Franz stand nicht in meinen Diensten."

„In voriger Nacht doch gewissermaßen, Herr Baron. Sie überreichten dem Burschen Briefe von Wichtigkeit, die er auch glücklich besorgt hat. Gerade dieser Briefe wegen riethen Sie ihm, in der finstern Nacht nicht unbewaffnet über die öde Haide zu reiten . . . Es sei schon Mancher zwischen den Granitblöcken angefallen und geplündert worden.

„Ja freilich", versetzte Baron von Halben, „wenn ein Mensch so wenig Urtheilskraft besitzt, daß er Scherz nicht von bitterm Ernst unterscheiden kann, dann läßt sich ein Dritter selbst für eines Narren unzeitiges Athmen verantwortlich machen."

„Der Scherz wurde jedenfalls in einem sehr unglücklichen und unpassenden Moment von Ihnen gemacht", erwiederte der Amtmann. „Die Aussage des zerknirschten Burschen, welcher das Unheil anrichtete, setzt mich in die unangenehme Nothwendigkeit, den Herrn Baron mit dem reuigen Franz confrontiren zn müssen."

„Mich?" fuhr Baron von Halben auf. „Ich hoffe, Herr Graf von Bornheim wird seine Gäste nicht unnützer

Weise molestiren lassen. Ich gebe zu, daß ich, weil Franz mir ängstlich vorkam, die scherzhafte Bemerkung hinwarf, er solle sich gegen Wegelagerer bis an die Zähne bewaffnen, um nöthigenfalls sich vertheidigen zu können. Ob er sich aber an diese Aeußerung gekehrt hat oder nicht, darum habe ich mich nicht gekümmert!"

„Ich sehe vollkommen ein, daß die Aussage des Unglücklichen Ihnen unangenehm sein muß", meinte Holberg, „was aber haben Sie denn zu befürchten, wenn Sie nun morgen einfach zu Protocoll erklären, daß der arme Mensch nicht gelogen hat?"

Der Baron setzte sich abermals zum Kamin, zog sein Cigarrenetui und begann zu rauchen. Der Amtmann wendete sich zu dem Schloßherrn, indem er sagte:

„Darf ich Sie jetzt an Ihr Versprechen mahnen, Excellenz? Oder können Sie sich noch immer nicht erinnern, wo Sie den Schlüssel zum Schrank im Ritterzimmer hingelegt hatten?"

„Alles Grübeln darüber führt zu keinem Ziele", erwiederte der General. „Ich nehme an, daß ich den Schlüssel abzuziehen vergaß. Gelegenheit macht Diebe — mithin bin ich nicht zu bedauern."

„Sind Sie bestohlen worden? fragte Lord Duncan aufhorchend, und auch Alexis, so wie dessen Mutter und Schwester blickten den Amtmann erwartungsvoll an. Kurt

Walderow hatte den Sitz des Lords am Kamin eingenommen.

„Den Willen, mich tüchtig zu rupfen, hat man gehabt“, fuhr der Graf lächelnd fort, „gelungen aber ist es nicht.“

Baron von Halben, der bis jetzt starr ins Feuer geblickt hatte, erhob den Kopf und seine Augen begegneten den Blicken Walderows. Ohne eine Bemerkung zu machen, fing er an sehr schnell zu rauchen.

„Haben Sie auf Jemand Verdacht, Excellenz?“ fiel der Amtmann ein. „Ich halte es für unerläßlich, diesem Einschleicher nachzuspüren, da ich die richtige Witterung des Weges, den er genommen hat, wie ich Ihnen schon mittheilte, entdeckt zu haben glaube. Die Uhr war abgerückt und darum ging sie.“

„Die Uhr in der Thurmhalle?“ fragte Alexis. „Ich hörte sie vier schlagen und wunderte mich auch darüber.“

„Ohne Zweifel verließ der Dieb das Ritterzimmer, in das er sich wahrscheinlich hat einschließen lassen“, fuhr Holberg fort, „durch die schmale Thür, welche die Uhr verdeckt. Es kann dies erst gegen drei Uhr Morgens oder einige Minuten später geschehen sein, denn die Uhr war genau zwölf Minuten nach Drei stehen geblieben. Nach dem Schlage vier, der mit allen übrigen Uhren

zusammenfiel, hörte sie wieder auf zu gehen. Um dieselbe Zeit feuerte der unglückliche Franz das Pistol auf die Brust des vermeintlichen Räubers ab."

Baron von Halben verwandte kein Auge von der Kohlengluth, in die er sinnend blickte.

„Sie rauchen aber merkwürdig stark, lieber Ferdinand", sprach Alexis, eins der duftenden blauen Wölkchen, die bereits im Zimmer schwammen, mit der Hand zerschlagend. „Sie parfümiren ja das ganze Zimmer mit Ihren famosen Manilla-Cigarren."

„Folge der Aufregung", sagte Holberg. „Ich habe zahllose Male die Erfahrung gemacht, daß innerlich sehr erregte Personen immer außerordentlich stark rauchen. Der Herr Baron ist aufgebracht meiner vorigen Aeußerung wegen und läßt nun seinen Unmuth die unschuldige Cigarre entgelten. Um Vergebung, Herr von Halben, rauchten Sie gestern dieselbe Sorte?"

„Ich rauche nie andere", gab der Gefragte kurz zur Antwort.

„Wirklich nie? Darf ich fragen weshalb?"

„Weil sie mir nicht schmecken", versetzte scharf Baron von Halben.

Kurt Walderow stand jetzt auf und verließ den Kamin. „Wir sind ganz von unserm Thema abgekommen, Vetter Excellenz", sprach er, sich hinter den Stuhl des

Generals stellend. „Wenn Sie in vergangener Nacht wirklich bestohlen wurden, so kann doch nur ein mit Ihren Gewohnheiten Vertrauter den Streich ausgeführt haben.“

„Ohne Zweifel“, versetzte Graf von Bornheim, „weil er aber wenig Zeit hatte, spielte der Zufall ihm selbst einen bösen Streich, der jedenfalls zur Entdeckung des frechen Menschen führen muß. Du kennst ja am besten den blauen Umschlag um die englischen Banknoten.“

Ich empfing sie in dieser Umhüllung von Ihrem Wechsler.“

„Als ich sie unten im Schranke verschloß, schrieb ich mit großen Buchstaben darauf: vierzigtausend Thaler. Gestern entnahm ich dem Papier diese Summe, um sie Lord Duncan pflichtmäßig einzuhändigen, in das geleerte Papier aber legte ich den Entwurf meines letzten Willens und zwei Briefe Deiner verstorbenen Mutter . . .“

„Meiner Mutter!“ rief Walderow aus. „Und diese Briefe sind Ihnen entwendet worden?“

„Testament und Briefe. Das Packet war mit meinem Familienwappen versiegelt. Wenn der Dieb es öffnet, wird ihn vor Schreck der Schlag rühren.“

Ein Geräusch am Kamin machte die Männer aufblicken. Baron von Halben lag mit zur Seite gebogenem Kopfe in convulsivischen Zuckungen.

„Mein Gott, Ferdinand!“ rief Alexis, dem Freunde

zu Hülfe eilend, aus. „Was ist Ihnen? Sie waren so aufgeregt. ... Sie müssen zur Ruhe gehen! ... Die vermaledeiten Manilla's'"

„Der strak duftende Rauch der Manilla=Cigarren und das versiegelte blaue Papier scheinen den Herrn Baron nervös zu sehr angegriffen zu haben", fiel der Amtmann ein, der sich bereits an der Seite des von Krämpfen Befallenen befand. Er fühlte dem Baron den Puls, er beobachtete das Zucken der Muskeln in seinem Gesicht. „Mich dünkt", fuhr er fort, „wir lassen den Leidenden auf sein Zimmer bringen. Herr Waldercw hat gewiß die Güte, den Chirurgus herbeizuschaffen. Inzwischen wollen wir Drei, ich meine Seine Excellenz, den Herrn Hauptmann und mich selber, bei dem Kranken bleiben, bis er wieder zu sich kommt. Ein wenig kenne ich die menschliche Natur. Nach derartigen plötzlichen Nervenanfällen wird der Mensch gewöhnlich redselig, weil ihm das Erleichterung verschafft. Ich werde mir die größte Mühe geben, den Baron zu recht vielem Sprechen zu bewegen."

Graf Albrecht von Bornheim durchschaute die Absicht des Amtmannes, und nach dem Vorangegangenen zweifelte er nicht, daß Holbergs Scharfblick den Schuldigen entdeckt und durch scheinbar ganz unverfängliche Bemerkungen entlarvt hatte.

Gräfin Serena und Albertine vermochten sich das plötzliche Erkranken des Barons nicht zu erklären. Der Einzige, welcher den Zusammenhang der Begebenheiten, die sich in den kurzen Zeitraum von nur sechzehn Stunden zusammendrängten, vollkommen begriff, war Kurt Walderow. Er warf sich auf's Pferd, um den Chirurgus zu rufen. Diener des Grafen trugen den Bewußtlosen auf sein Zimmer im Thurm.

IX.

Mitternacht war schon vorüber und noch kehrte Baron von Halben das Bewußtsein nicht zurück. Bisweilen zuckten seine Lippen und er murmelte unverständliche Worte. Holberg ließ nichts unbemerkt, wie er denn auch das Zimmer des Barons mit den Blicken sehr genau durchsuchte.

„Es ist hier wohl ziemlich oft gespielt worden?" fragte er den jungen Grafen, der eine auffallende Unruhe zeigte. „Wohin man blickt, sieht man Karten."

„Wir vertrieben uns die Zeit mit Kartenspiel", lautete die Antwort des Hauptmanes.

„Pointirten Sie hoch?" forschte Holberg weiter. „Sie müssen einem alten Juristen, der mehr an Inquiriren als an gemüthliches Conversiren gewöhnt ist, schon verzeihen. Man hat seine Verbindungen, seine Freunde,

denen man Vertrauen schenken kann, und von solchen Freunden ist mir eine sehr ausführliche Mittheilung über das Treiben der jungen Cavaliere in der Residenz zugegangen. Sie lautete fast wie eine Anklage, lieber Herr Graf!"

Alexis fühlte sein Blut bald stocken, bald schneller zum Herzen strömen. Er wagte nicht dem eisernen Amtmanne ins Auge zu schauen.

„Baron von Halben ist mir allezeit als ein Spieler von Profession bezeichnet worden", fuhr der unerbittliche Holberg fort. „Sein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen hat er längst schon im Spiele verloren, und seitdem lebte er vom Spiel, indem er Unerfahrene durch sein einschmeichelndes Wesen an sich fesselte und unter der Maske aufrichtigster Freundschaft systematisch plünderte. Aber das Unlautere, Schlechte hat keine Dauer. Es vernichtet sich zuletzt immer selbst und reißt diejenigen, welche sich ihm ganz hingeben, gewöhnlich fort ins Verderben! Der Baron ist verschuldet, nicht wahr?".

Alexis fühlte den brennenden Blick des Amtmannes und vermochte sich der Wirkung desselben nicht zu entziehen.

„Seit Kurzem verfolgte ihn und Alle, die mit ihm auf vertrauterem Fuße standen, das Unglück", sagte er.

„Hören Sie es, Excellenz?" wandte sich Holberg an den General. „Der gewissenlose Mensch hat sie Alle

der Reihe nach geplündert! Und diese sündhafte Leidenschaft hätte beinahe einen Unschuldigen mit unglücklich gemacht!"

„Spielte der Schotte auch?" fragte Holberg nach einer Pause.

„Nein", sagte Alexis, „aber er überraschte uns wenige Tage vor der Vermählung meiner Schwester beim Spiel und erfuhr durch die Verstimmung des Barons zufällig, in welch peinvoller Verlegenheit dieser sich selbst befand. Aus späteren Aeußerungen des Unglücklichen vermuthe ich, daß der Baron den Schotten um ein Darlehn unter irgend einer Form angegangen sein mag, ohne bei diesem Gehör zu finden. Von diesem Augenblicke an beobachtete ihn Mac Allan im Stillen und ließ ihn nicht mehr aus den Augen."

„Das Räthsel ist gelöst", sprach der Amtmann. „Der Baron ist der moralische Urheber des traurigen Endes, das der ehrliche, wortkarge, verschwiegene Schotte nahm."

„Halten Sie den Unglücklichen wirklich eines gemeinen Verbrechens fähig?" meinte der noch immer zweifelnde Alexis.

„Er mag es Ihnen selbst erzählen", erwiederte Holberg. „Hören Sie nicht, daß er leise spricht? Das Gewissen läßt auch dem Bewußtlosen keine Ruhe. Es

muß sich Luft machen, und sei's auch nur, indem es den schlafenden Menschen zwingt, zu bekennen, was ihn drückt."

Man vermied jedes Geräusch, um die abgebrochenen Worte und halben Sätze des Träumenden zu belauschen. Diese Worte involvirten eine Selbstanklage, deren moralischen Werth auch ein späterer Widerruf des zu vollem Bewußtsein Erwachten nicht entkräftet haben würde. Der Baron sprach von dem Schlüssel, den er im Schranke hatte stecken lassen, um — Mac Allan nicht zu begegnen. Mehrmals wiederholte er die Worte: „Vierzigtausend! Vierzigtausend! Das hilft für immer." Dann murmelte er wieder und neue Convulsionen folterten den Körper des Bewußtlosen.

„Wie kam es", sagte der Amtmann zu Alexis, diesen bei Seite führend, „daß der Baron so genaue Kenntnisse von den Vermögensverhältnißen Seiner Excellenz und von den Oertlichkeiten im Schloß besaß?"

„Zu diesen Kenntnissen habe ich ihm unabsichtlich selbst verholfen", erwiederte der junge Graf. „Als ich ihm eines Tages die Merkwürdigkeiten des Schlosses zeigte, führte ich den Baron auch in das Ritterzimmer, öffnete die unverschlossenen Schränke, wo die alten Trinkhörner aufbewahrt sind und sagte, als ich an dem verschlossenen Schranke achtlos vorüberging und Ferdinand die Frage, was dieser enthalte, an mich richtete: Viel,

viel Geld! Unter Anderem die Mitgift meiner Schwester in englischen Banknoten, sauber eingewickelt in blaues Papier. Am Tage ihrer Abreise wird Papa dem Lord dies reiche Packet mit dem letzten Händedrucke überreichen. Der Baron lachte, während ich wohl nicht gerade ganz heiter aussehen mochte. Das wäre ein Sümmchen für Dich, wie? sagte er, der Thür zuschreitend. Da ließen sich alle Schulden prächtig tilgen! Ich gab keine Antwort, zog ihn aber zurück und zeigte auf die nahe Tapetenthür. Das ist der kürzere Weg in den Thurm, sprach ich, nur muß man sich etwas dünn zu machen verstehen. Ich habe ihn hundertmal benutzt, wenn ich mit Walderow mich ungesehen im Fechten üben wollte. Die glücklichsten Stunden meiner Jugend verlebte ich im Ritterzimmer."

Der Brust des Barons entrang sich ein schweres, dumpfes Stöhnen, aber auch jetzt kehrte ihm die Besinnung nicht zurück. Auf dem Schloßhofe hörte man sprechen. Bald darauf trat Kurt Walderow mit dem Chirurgus ein. Der gesuchte Feldscherer war nicht zu Hause gewesen, wodurch sich die Rückkehr Walderows so lange verzögerte.

Dem Leidenden ward eine Ader geöffnet, der indeß nur wenige Blutstropfen entsickerten. Das Gesicht des Chirurgus nahm bedenkliche Züge an.

„Ist der Zustand des Barons bedenklich?“ fragte der General.

„Ein Nervenschlag hat ihm die Besinnung geraubt“, erwiederte der Chirurgus. „Es muß eine gewaltige Revolution seinen ganzeu Organismus gänzlich erschüttert haben, sonst könnte die Wirkung nicht eine so andauernde sein. Sollte der Schlag repetiren, so ist Hilfe nicht möglich.“

Der Chirurg machte noch verschiedene Versuche, um die Stockung des Blutes zu heben. Es gelang nicht, und als die Schloßuhr vier schlug, war der Baron eine Leiche. Er hatte die verbrecherische That, die ihn, wäre er am Leben geblieben, für immer aus der Gesellschaft verbannen mußte, nur um vierundzwanzig Stunden überlebt. Diese vierundzwanzig Stunden mit ihren Gemüthserschütterungen und die Gewißheit, daß er binnen sehr kurzer Zeit des im Schlosse verübten Raubes überführt werden müsse, gaben ihm den Tod.

Mac Allan und Baron von Halben wurden an einem Tage beerdigt. Zuvor aber traf ein Brief aus der Residenz ein, der an den Grafen gerichtet war. An der Handschrift erkannte dieser als Absender seinen Banquier. Der Brief enthielt nur die Anzeige, daß so eben der Wucherer Abraham Levy bei ihm gewesen sei und ihm ein mit dem gräflich Bornheimschen Wappen versiegeltes

Packet übergeben habe, in welchem er dasselbe erkenne, das er vor einigen Wochen dem Oberinspector der gräflichen Güter, Herrn Kurt Walderow eingehändigt habe. Er könne sich den Zusammenhang nicht erklären, behalte einstweilen das Packet zurück und bitte um Instructionen. Einsender desselben an Abraham Levy nenne sich Baron von Halben.

Graf von Bornheim reiste schon am nächsten Tage mit Courierpferden nach der Residenz. Es begleiteten ihn Alexis und Kurt Walderow. Ein kurzes Gespräch mit dem Banquier unter vier Augen, dessen Inhalt Niemand bekannt wurde, brachte das Packet wieder in die Hände des Generals. Im Beisein des Sohnes und Vetters öffnete er es, den Entwurf des Testamentes dem Ersteren, die beiden Briefe dem Letzteren reichend.

Kurt war von der Lectüre derselben erschüttert, fühlte sich aber doch ruhig und glücklich.

„Ich liebte Deine Mutter", sprach der Graf, „wir konnten uns aber nicht angehören, weil — meine Verwandten aus Standesvorurtheilen es nicht zugaben. Darum bist Du mein lieber Vetter und mein Pathe, ich aber habe stets als Vater an Dir gehandelt!"

„Der Brief meiner Mutter, den ich erst nach ihrer Beerdigung lesen durfte, hat mich von dem Kummer ihres Lebens unterrichtet", versetzte Walderow, „und das machte

mich oft so still und ließ mich so gern die Einsamkeit suchen."

Alexis hatte seine Lectüre ebenfalls beendigt und saß jetzt in sich gesenkt vor dem Vater.

„Der Entwurf gilt nichts", sagte der Graf zu ihm. „Den Bitten Kurts hast Du es zu danken, daß ich einen andern Entschluß faßte. Ich hoffe, der Verschwender, für den der Freund sich uneigennützig opferte, und selbst schweren Verdächtigungen sich aussetzte, wird jetzt in sich gehen und ein neues Leben beginnen."

Alexis warf sich dem General an die Brust, der ihn lange liebevoll festhielt. Dann umarmte er wo möglich noch inniger seinen Vetter, indem er sagte:

„Wenn die Versuchung uns lockt, wollen wir uns immer zurufen: Die Uhr schlug vier! Dem treuen Mac Allan, der wahrscheinlich meinen Burschen auf der Haide zum Anhalten nöthigen und zwingen wollte, ihm den Brief des Barons zu übergeben, brachte diese verhängnißvolle Stunde den Tod, uns wird sie hoffentlich langes Leben und dauerhaftes Glück bedeuten. Der Zeiger an der alten Wanduhr soll aber, so lange Schloß Bornheim steht, nicht um eine Minute verrückt werden."

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

mich oft so still und ließ mich so gern die Einsamkeit suchen."

Alexis hatte seine Lectüre ebenfalls beendigt und saß jetzt in sich gesenkt vor dem Vater.

„Der Entwurf gilt nichts", sagte der Graf zu ihm. „Den Bitten Kurts hast Du es zu danken, daß ich einen andern Entschluß faßte. Ich hoffe, der Verschwender, für den der Freund sich uneigennützig opferte, und selbst schweren Verdächtigungen sich aussetzte, wird jetzt in sich gehen und ein neues Leben beginnen."

Alexis warf sich dem General an die Brust, der ihn lange liebevoll festhielt. Dann umarmte er wo möglich noch inniger seinen Vetter, indem er sagte:

„Wenn die Versuchung uns lockt, wollen wir uns immer zurufen: Die Uhr schlug vier! Dem treuen Mac Allan, der wahrscheinlich meinen Burschen auf der Haide zum Anhalten nöthigen und zwingen wollte, ihm den Brief des Barons zu übergeben, brachte diese verhängnißvolle Stunde den Tod, uns wird sie hoffentlich langes Leben und dauerhaftes Glück bedeuten. Der Zeiger an der alten Wanduhr soll aber, so lange Schloß Bornheim steht, nicht um eine Minute verrückt werden."

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Willkomm, Ernst,

Am grünen Tische Vier Criminalgeschichten von Ernst Willkomm

Bd.: 2

Leipzig 1862